Jacob Lauffers
Profess. Eloq. et Histor.

Genaue und umständliche

Beschreibung Helvetischer Geschichte

Aus den bewährtesten Verfassern der alten und neuen Historien, und dazu dienenden Urkunden zusammen getragen.

Eilffter Theil.

Biß zur Schleiffung der Vestung St. Catharina.

J. L.

Zürich,

Verlegts Conrad Orell und Comp. 1737.

AD
BIBLIOTHECAM
PRINCIPALEM
ARAVSIO - NASSAVIENSEM
DILLENBVRGICAM.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Inhalt der zwölff Bücher des eilfften Theils.

Das erste Buch. bl. 1.

1586.

DEr Hertzog von Savoyen führet mit dem König von Spanien und dem Römischen Papst feindselige Anschläge wider Genf, welche zu Wasser werden. Die Fyninger von Mühlhausen sind Ursach, daß die acht Catholischen Orte den Mühlhausern den Bunds-Brief heraus geben.

1587.

Zweytracht unter den Bürgern deßwegen, und Absetzung des Raths. Die Völcker der Evangelischen Städte nehmen die Stadt mit Sturm ein. Das Regiment wird wieder hergestellet. Schirm-Bündniß der Catholischen Orte mit Spanien.

Das zweyte Buch. bl. 31.

Zug eines grossen Heers von Evangelischen, Deutschen und Eidsgenossen, zu dem König von Navarra unter Anton Clervant und Fabian von Dohna. Uneinigkeit und Mißvergnügen in dem Heer. Die Eidsgenössische Völcker lassen sich mit Heinrich dem dritten in Handlung ein. Sie ziehen aus dem Feld, nachdem der König von Navarra versäumt sich mit ihnen zu vereinigen. Elende Zerstreuung sowohl derselbigen als der Deutschen. Des Guisianischen Heers Uebelthaten in der Grafschafft Mümpelgard.

1588.

Der König von Navarra sucht die verbitterten Gemüther der Evangelischen Orte zu besänfftigen. Bund zwischen Zürich, Bern und Straßburg. Des Bischoffs von Straßburg Klagen über den von dem Navarrischen Heer vorigen Jahrs erlittenen Schaden.

Das dritte Buch. bl. 61.

Heinrich der dritte wird von den Liguisten auf den äussersten Ast getrieben. Er läßt den Hertzog von Guise aus dem Weg räumen. Carl Emanuel von Savoyen nimmt in der Verwirrung die Grafschafft Saluz ein. Glücklich hintertriebener Mord-Anschlag über die Stadt Lausanne.

1589.]

Savoyen entschuldiget sich deßwegen bey Bern. Bern klaget bey den Eidsgenossen über die Besetzung der Savoyschen Gräntz-Häuser. Der Herr von Sanci beredet Bern, daß es dem König Geld leihet, damit er den Krieg mit Savoyen für dasselbige führe. Um dieses Geld wirbt Sanci Eidsgenössische Völcker. Er beredet Genf, Savoyen zu bekriegen.

Das vierdte Buch. bl. 91.

SAncy begibt sich mit Genf in Handlung wegen der zu erobernden Plätze. Eroberungen auf dem Savoyschen. Sancy führet die Völcker in Franckreich zu dem König, und läßt Bern und Genf den Savoyschen Krieg auf dem Hals. Savoyen suchet Bern mit lährer Hoffnung des Friedens aufzuziehen. Genf setzet den Krieg mit ungleichem Fortgang fort. Die Bernerischen Völcker ziehen auch an den Feind, und tragen mit den Genferischen einen Sieg davon. Bern will künfftighin nur defensive gehen.

Das fünfte Buch. bl. 123.

JAcob Clemens ermordet Heinrich den dritten. Der Hertzog von Savoyen spielet den Meister, und nimmt alles ihm neulich aberoberte wieder ein. Spanien hindert, daß der Hertzog die Waat nicht angreiffet. Friedens-Entwurff mit Ausschliessung der Stadt Genf.

Wird verworffen. Der Hertzog bauet die Vestung St. Catharina. Er wendet seine Macht gegen Franckreich. Die Genfer erobern die Vestung Versoi. Bern arbeitet vergeblich an dem Hertzog, daß er die entworffenen Friedens-Artickul ändere; Und Genf will sich ohne Franckreich mit dem Hertzog nicht einlassen.

Das sechste Buch. bl. 148.

1590.

GEnf setzet den Krieg glücklich und dapffer fort. Bern beschliesset nochmahls die zwischen dem Hertzog und ihr entworffenen Friedens-Artickel auszuschlagen. Heinrichs des vierdten Geschäffte mit den Liguisten, und Sieg bey Dreux. Der Hertzog von Savoyen wird in Provence zum General-Statthalter angenommen. Amadeus von Savoyen fällt in die Herrschafft Gex ein. Neuer Friedens-Entwurff der Evangelischen Orte. Wird nicht angenommen. Ein und anderer Verlust der Genfer. Der Abzug Amadeus macht ihnen Lufft. Sancy kommt mit einigen Hülffs-Völckern zu ihnen.

Das siebende Buch. bl. 178.

1591.

SAnci erobert das Schloß Buringe. Guitri kömmt auch mit einiger Hülffe nach Genf. Sie fallen in das Chablais. Scharmützel mit Amadeus von Savoyen. Sancy und Guitri ziehen mit ihren Völckern von Genf ab. Amadeus ziehet auch von ihren Grän-

zen.

zen. Die Genfer spielen in Chablais den Meister. Heinrich der vierdte und die Ligue stärcken sich mit fremder Hülffe. Graf Friederichs von Mömpelgard Ansuchen an Bern, die Hertzogin von Longueville zu vermögen, daß sie ihm die ihm von dieser Stadt übergebene Grafschafft Valangin abträte. Streit der Stadt Basel mit ihren Unterthanen wegen des Umgelds.

Das achte Buch. bl. 204.

1592.

DJe Capitularen zu Straßburg zerfallen in zwey Theile, von welchen jeder einen Bischoff erwehlet. Kriegerische Unruhen, welche daher entstehen. Zürich und Bern senden dem Evangelischen Theil Hülffe. Der Ertz-Hertzog Ferdinand schicket Gesandte an die Eidsgenossen, sich darüber zu beklagen. Die Evangelische Parthey leidet in etlichen kleinen Treffen. Die Eidsgenössischen Hülffs-Völcker werden zuruck beruffen. Vertrag des Streits. Der Bischoff von Basel beschwert sich über Biel bey Bern und den Eidsgenossen. Die Berner haben Gedancken ihr Burgrecht mit den Münsterthalern zu erneuern.

1593.

Die Catholischen Orte schlagen Heinrich dem vierdten ihre Hülffe ab, hingegen bewilligen sie solche dem Herzog von Savoyen. Dieser König bekennt sich zu der Römischen Religion. Streiff-Züge der Genfer und Savoyer auf einander. Heinrich der vierdte macht mit seinen Feinden einen Waffen-Stillstand, in welchen Savoyen und Genf mit eintreten.

Das neunte Buch. bl. 231.

1594.

HEinrich der vierdte ziehet zu Paris ein. Friedens-Handlung derer von Bern mit Savoyen wegen Genf; endiget sich allein mit Errichtung eines Waffen-Stillstands für ein Jahr.

1595.

Kaiserliche Gesandschafft an die Eidsgenossen, zwanzig Fahnen von ihnen wider den Türcken zu begehren. Mühlhausen hält bey den Catholischen Orten vergebens an, daß sie wieder in den Eidsgenössischen Bund aufgenommen werde. Des Hertzogs von Lothringen Einbruch in die Grafschafft Burgund. Eidsgenössische Gesandschafft deßwegen an den König Heinrich den vierten. Dieser bemeistert sich des Hertzogthums Burgund. Als er fehrners die Grafschafft Burgund angreiffen will, vermögen ihn die Eidsgenossen, daß ers unterläßt. Salanches verrätherischer Anschlag auf Genf.

Das zehende Buch. bl. 258.

1596.

DIe Grafschafft Burgund will die Wörtlein treues Aufsehen von einer thätlichen Hülffe verstanden wissen. Die Hertzogin von Nemours klagt bey den Eidsgenossen über Bern. Genf kan sich nicht entschliessen, ohne Heinrich den vierdten mit Savoyen Frieden zu machen. Die Eidsgenossen steuren etliche Tonnen Pulvers zu dem Türcken-Krieg. Müntzwürdigungen.

1597.

Die Eidsgenossen vermahnen die Christlichen Potentaten zum Frieden. Gesandte der Grafschafft Burgund setzen nochmahls an die Eidsgenossen, sie zu einer thätlichen Beschirmung derselbigen zu verbinden. Der Stadt Mühlhausen Beschwerde wegen geforderter Türken-Steuer. Verfolgung der Reformirten in den innern Rhoden des Landes Appenzell, und darauf vorgenommene Theilung des Regiments, und gemeinen Guts.

1598.

Heinrich der vierte macht mit Spanien Frieden. In demselbigen sind die Eidsgenossen und ihre Zugewandte eingeschlossen. Der König erkläret sich, daß er auch Genf unter dem Nahmen der Zugewandten gemeint habe. Untersuchung der Anforderungen des Herzogs an Genf, ohne Frucht. Bern trifft mit dem Bischoff von Basel einen Tausch ihres Burgerrechts mit Münsterthal gegen seine Rechte an Biel. Beyder Theile Absehen dabey.

Das eilfte Buch. bl. 292.

1599.

DEr Hertzog von Savoyen trachtet umsonst Heinrich den vierdten von Beschützung der Stadt Genf abzuziehen. Der Eidsgenossen Andringen bey ihm auf Abführung der ausstehenden Schulden. Die Catholischen Orte wollen Mühlhausen den Beysitz nicht gestatten. Sorgen der Bieler, und auch anderer Eidsgenossen

nossen wegen des zwischen Bern und dem Bischoff von Basel getroffenen Tausches. Der Städte Freyburg und Solothurn Vortrag deßwegen auf der Tagsatzung. Biel will den Handel den Eidsgenossen vertrauen. Handlungen deßwegen auf Evangelischen und Eidsgenössischen Zusammenkünfften. Freyburg begehret an Bern die Theilung ihrer gemeinschafftlich besitzenden Herrschafften. Spruch etlicher Schiedmänner über den Streit des Bischoffs von Constantz und etlicher Thurgauischen Gemeinden.

Das zwölffte Buch. bl. 318.

HEinrichs des vierdten Verglich mit dem Hertzog von Savoyen. Solcher kömmt nicht zum Stand. Der Krieg zwischen Savoyen und Franckreich geht auf das neue an. Der König bemeistert sich von Savoyen und Bresse. Der Genfer Bemühungen, das Eigenthum der Herrschafften Gex und Gaillard zu erlangen. Der König trachtet Genf und Bern mit in den Krieg zu ziehen. Die Eidsgenossen anerbieten den kriegenden ihre Vermittelung. Die Genfer arbeiten umsonst, daß sie in den Eidsgenössischen Bund aufgenommen werden. Der König erobert St. Catharina, und schleiffet sie. Der Friede wird hergestellet.

Geschichte Der Schweitzer.

Eilffter Theil.

Das erste Buch.

WJe nun der sonderbare Bund der sieben Catholischen Orte bey den Evangelischen ein grosses Nachdencken verursachet, so erwekte dazumahl das Gerücht, als ob die Stadt Genf solte belagert werden, bey ihnen nicht geringere Sorgen. Der Hertzog, der für sich allein dieses Vorhaben auszuführen nicht mächtig genug gewesen, hatte sint geraumer Zeit fremde Stände mit einzuflechten und der-

selbigen Hülffe an sich zu ziehen gesuchet; sonderlich aber den Päpstlichen Stuhl, in welchem Vorhaben er von dem König in Spanien gestärcket ward; dessen Augenmerck sonderlich gewesen, die Eidsgenossen als die beste Stütze von Franckreich zu entzweyen, und hernach dieser sterbenden Monarchie mit Hülffe der Guisen den letzten Stich zu geben. Schon in dem September des vorgehenden 1585sten Jahrs wußte der Frantzösische Bothschaffter zu Solothurn den Genferischen Gesandten Roset und Chevalier zu sagen, daß der Hertzog bey dem neuen Papst Sixtus angehalten, ihn in seinem Vorhaben, die Stadt Genf zu unterjochen, zu begünstigen, und den König in Franckreich dahin zu vermögen, daß er sich dieser Stadt nicht mehr annehme; mit Verheissung, daß er dieselbige, wann er sie erobert, gäntzlich und im Grund, alle Eifersucht aufzuheben, zerstöhren wolte. Allein der Papst habe nichts eigentliches geantwortet, sondern die Sache zu bedencken genommen. Eben dieser Frantzösische Bothschaffter sagte hernach gleichem Chevalier zu Solothurn in dem Mertzen 1586. er habe von Hof vernommen, daß sein König dem Papst habe sagen lassen; Er vernehme, daß der Hertzog von Savoyen Kriegs-Anstalten mache, sich der Stadt Genf zu bemächtigen, welches er der König aber nicht zu dulden gesinnet, auch nicht wolle zugeben, daß diese Stadt in fremde

Hän-

Hände gerathe; worauf der Papst geantwortet, daß weil die Sache dem König mißfiel, er sich in dieselbige nicht mehr mischen wolte. Ein gleiches habe der König in Franckreich auch dem König in Spanien ansagen lassen. Wie nun die Evangelischen Orte wohl sahen, daß bey Belagerung der Stadt Genf der Berner eroberten Savoysche Lande in gröste Gefahr würden gerathen, arbeiteten die von Zürich, Glaris und Basel auf einer Sonntags nach Oculi zu Baden gehaltener Tagsatzung an den fünff Catholischen Orten, daß sie diese Lande auch in den Eidsgenössischen Bund aufnehmen möchten. Wer aber die damahlige Beschaffenheit der Gemüther, und wie sehr der Religions-Eifer dieselbigen eingenommen hatte, weiß, der wird sich nicht verwundern, daß diese drey Orte eine abschlägige Antwort erhalten.

Unterdessen ließ der Hertzog sein feindseliges Gemüth gegen die Stadt Genf je länger je mehr hervor blicken. Gleich vor der Ernde ließ er durch ein offentliches Geboth die Ausfuhr des Geträids aus seinen Landen verbieten, den Genfern den freyen Kauff abschlagen, ihre Zinse, Zehenden und eigene Früchte in Verhafft legen. Obwohl nun die Eidsgenossen ihn dieses strenge Geboth gäntzlich aufzuheben vermahnet, so hat er es doch nur dahin gemiltert, daß er denen von Genf ihre eigene Früchte folgen ließ, die Zinse und Zehenden aber in Verhafft behielte,

und bey Lebens-Straffe solche abzuführen verboth; er ließ auch etwas Kriegs-Volcks an die Gräntzen legen, viel Mund- und Kriegs-Vorrath über das Gebirg fertigen; zu Ripaille durch erfahrne von Nice beruffene Meister grosse Schiffe bauen, auch zu Hautecombe und Montmelian viel kleine Schifflein, die man auf Pferden führen konnte, zurichten. Welches alles die von Genf bewogen, eine Raths-Gesandschafft auf Bern zu senden, welche den sieben und zwantzigsten Augustus eine eilende Hülffe an Volck und Getraid begehret. Die von Bern erzeigten sich in diesem gantzen Geschäfft sehr eiferig und wachtbar, sie schickten nicht nur alsobald eigene Bothen auf Basel, Mühlhausen und Schaffhausen um Getraid einzukauffen, aus; sondern verordneten auch ihre Raths-Bothen auf Zürich, Solothurn, an den König in Franckreich, in ihre Landschafft Waat und auf Genf, 2c. Die von Zürich erzeigten sich gutwillig, der Stadt Genf nach eingegangenem Burg-Recht beyzuspringen, gaben alsobald einen Fahnen Kriegsknechte zur Besazung in Genf, welche hernach den sechsten September mit zweyen Fahnen von Bern alldort eingezogen, und bis gegen den Ausgang des Jahrs verharret. Die von Solothurn, als welche der Religions-Eifer eingenommen hatte, wolten weder Volck noch die hinterlegten Frantzösischen Versicherungs-Gelder liefern unter

ter dem Vorwand, sie sehen nicht, daß Genf noch zur Zeit einer Besatzung benöthiget, glauben auch nicht, daß der Hertzog weder Genf noch die Waat werde angreiffen, er würde dann darzu gereitzet; Zudem so sey kein Gesandter des Königs anwesend, ohne dessen Bewilligung sie die Versicherungs-Gelder nicht heraus geben könnten; bitten unterdessen die von Bern nicht allzuhitzig zu verfahren, und keinen Krieg in der Eidsgenossenschafft zu entzünden; des Erbietens, daß im Nothfall, wann man, daß der Hülffe vonnöthen sey, erkennen werde, sie sich alsdann auch gutwillig werden finden lassen. Der in Franckreich abgesendete Raths-Both brachte zurück, es werde der König den Hertzog durch ein Schreiben vermahnen, die um Genf herum verlegte Völcker abzuführen, und seine Ansprachen in Freundlichkeit, oder nach dem Rechten zu suchen. Die in die Waat geschickte drey Raths-Bothen besichtigten allerorten die Pässe, und wie dieselbige bewahret, ermunterten auch die Unterthanen zur Treue und Dapfferkeit. Auf den Nothfall hatten auch die von Bern den Auszug zu ihrem Panner erfrischet, siebenzehen Hauptleuthe zu freyen Fahnen ernennet, tausend welsche Schützen zum stündlichen Auszug, und alle welsche Vasallen zum Auffsitzen auf den ersten Winck sich bereit zu halten, verordnet.

Im September bekam man von Rom und andern Orten her Bericht, wie daß der Papst durch das vielfältige Anhalten des Herzogs sich endlich habe gewinnen lassen, und wie deßwegen der Cardinal von Este als Beschirmer der Cron Franckreich einen Eil-Bothen an Heinrich den dritten abgehen lassen, mit der Zeitung, daß der Entschluß zwischen dem Papst, König in Spanien, und dem Hertzog von Savoyen gefasset, sich der Stadt Genf zu bemächtigen, obschon es schon ziemlich späth in der Zeit des Jahrs war; daß der Papst deßwegen solte achttausend Mann unter Anführung Latino Ursino besolden, der König in Spanien vierhundert Lantzen und sechszehen Fahnen zu Fuß anschaffen, und der Hertzog samt seinen verbundenen das übrige Heer ausmachen. So schrieb auch der Marggraf Pisani, Frantzösischer Gesandter zu Rom unterm siebenzehenden September 1586. an seinen König. Die Unternehmung wider die Stadt sey nun völlig zu Stand gebracht, und die zwey Häupter, die solche ausführen solten, nemlich Latino Ursino, und der Graf von Larne stehen in Bereitschafft aufzubrechen. Es habe sich auch der Papst bey dem Cardinal vom heiligen Creutz verlauten lassen, daß er entschlossen Genf einzunehmen, daß Spanien daran keinen Theil haben solte, und daß er gesinnet, solche dem Bischoff zu übergeben, ohne dem Hertzog den Mund zu

stopffen,

stopffen, als welchem solte erlaubt seyn, alle seine Ansprachen vorzustellen, und darůber des Rechtens zu erwarten. Wann der Kǒnig mit den innerlichen Unruhen seines Kǒnigreichs nicht so sehr beschåfftiget gewesen, so håtte er ihn bitten wollen, ihn in diesem Vorhaben zu unterstůtzen; diesesmahl aber wolle er zufrieden seyn, wann der Kǒnig in so weit mit ihm einig, daß er sich seinem Vorhaben nicht widersetze, er werde es auch nicht ůbel nehmen, wann der Kǒnig sich anstellete, als wolte er dieses Vorhaben unterbrechen, so solches die Staats-Klugheit, und die Erhaltung des guten Willens der Eidsgenossen gegen ihm erfordere. In einem andern Brief vom siebenden October verdeutet dieser Gesandte seinem Kǒnig: Er habe aus des Papsts eigenem Mund, sein Vorhaben, so er wider Genf gefasset, gehǒret, über welches, wie er sagte, er des Kǒnigs, als der in Kriegs-Sachen eine grosse Erfahrung håtte, Meynung mǒchte wissen. Er werde zwar nichts von ihm begehren, das ihm zum Nachtheil seiner Sachen gereichen mǒchte, welche zu des Papsts grossem Leidwesen in dem Zustand, wie sie wåren, sich befinden. Nachdem nun Pisani ihm geantwortet, daß so lang er zu Rom sey, er von nichts anders als von diesem Anschlag reden gehǒret, daß solcher alle Welt an einander hetzen, und die Eidsgenossen die Waffen ergreiffen werden, habe der Papst sich erklåret,

er habe sich zu diesem Unterfangen durch einen Religions-Eifer entschlossen; sintenmahl es ja allen Christlichen Fürsten höchste Schand sey, daß sie diesen Greuel so lange vor ihren Augen gelitten, zu Verachtung der Ehre Gottes, er hoffe, daß eben dieser Gott Legionen Engel schicken werde, um alle die Macht über einen Hauffen zu werffen, die sich diesem heiligen Vorhaben widersetzen möchte. Allein diesen starcken Glauben hat der Papst nicht lange behalten: dann als er vernommen, daß die von Bern in guter Bereitschafft stühnden, und nicht nur alle ihre Macht, sondern auch sechstausend deutsche Reuter in das Ländlein Bresse, den Belägerern die Lebens-Mittel abzuschneiden, würden anrücken lassen, auch der Bischoff de la Cave Peter Fabri, der ein gebohrner Genfer gewesen, aus Liebe zu seinem Vaterland ihm die Sache mißrathen, hat er Sinn geändert, und dem Savoyschen Gesandten, der ihm beständig um Beschleunigung des Anschlags in den Ohren gelegen, gantz kaltsinnig geantwortet: Wann dieses ein Religions-Krieg wäre, so würde billich seyn, daß er als das Haupt derselbigen, sich darein mischete; wann es aber nur ein Staats-Krieg sey, wie es das Ansehen habe, so könne er mit gutem Gewissen nicht der Kirchen Gut anwenden, eines andern zeitlichen Nutzen zu befördern. Ueber welche Antwort der junge und hitzige Hertzog sich solchergestalt

stalt erzörnet, daß er ausgebrochen: Sixtus finde eine grössere Lust der gut Catholischen Blut zu Rom als aber der Ketzer zu Genf zu vergiessen. Befahl auch zugleich seinem Gesandten sich von Rom weg zu begeben rc. Der Graf von Olivarez aber, Spanischer Gesandter, welcher Befehl gehabt den Savoyschen mit allen Kräfften zu unterstützen, solle diesen mit folgenden Worten getröstet haben: Ich weiß nur allzuwohl, aus was für einem Teig die Geistlichen dieses Brod gebacken, und sonderlich der Papst, den ich genugsam kenne. Ihro Fürstl. Durchl. sollen von ihm in Ansehen des Kriegs mit Genf nichts hoffen, wann er sich darzu verstühnde, so würde er Genf für sich behalten wollen, also glaube ich besser zu seyn, daß man diese Stadt den Genfern selbst überlasse; diese Sectirer verehren den Hertzog, und bringen durch ihre Handelschafft seinen Unterthanen nicht geringen Gewinn zu; da hingegen, wann diese Stadt in der Geistlichen Händen wäre, sie nicht unterlassen würden, die Ruhe des Hertzogs und der benachbarten Fürsten zu verstöhren, auch die Unterthanen des Hertzogs würden darbey verliehren, und sich bey einer solchen Nachbarschafft nicht wohl befinden. Der Marggraf Pisani aber meldet in einem Brief vom vierdten November an seinen König, daß weil ein gewisser Anschlag auf Engelland, der die Eroberung von Genf hätte befördern können,

zu Wasser worden, Sixtus das Unternehmen wider Genf auch habe fallen lassen. Nachdem nun die Gefahr vorbey, zogen die Besatzungs-Knechte von Zürich und Bern in mitten Decembris wieder nach Hauß. Die Evangelischen Stådte aber hatten Ursach bekůmmert zu seyn, da zu gleicher Zeit die Catholischen, wie verdeutet, mit einander in ein so enges Bůndniß getreten, und so gefåhrliche Anschlåge wider die Stadt Genf auf dem Tapet gewesen.

Zu diesem allem schlug noch die Uneinigkeit der Bůrger zu Můhlhausen, welche die Eidsgenossen in nicht geringe Unruhe gesetzet hat. Weil Herr Stettler diese gantze Geschicht weitlåufftig beschrieben, so wollen wir dieselbige nur verkůrtzet hier einrůcken. Es geriethen zwey Gebrůder und Bůrger von Můhlhausen, Matthias und Jacob Fyninger in Streit mit einem andern Bůrger wegen eines Hőltzleins, das kaum ůber zwőlff Cronen geschåtzet war, ladeten deßwegen diesen Bůrger vor Sebastians zu Rhein, eines Edelmanns, in dessen Herrlichkeit dieses Hőltzlein gelegen war, Gerichte. Der Antworter aber vermeinte, die Klåger solten ihn vor ihrem beyderseits ordentlichen Richter zu Můhlhausen nach Ausweisung der Stadt Freyheiten und des Burger-Rechts suchen. Als nun die Klåger nicht abstehen wolten, vermahnete sie ein ehrsamer Rath bey ihren Eiden und Bůrgerlichen Pflichten, wohl zu betrachten,

was an diesem Geschäfft gelegen, und daß kein Bürger befüget einen andern anderswo, auch um liegende Güter, die ausser der Stadt Marchen gelegen, anzulangen, als vor Richter und Stab zu Mühlhausen. Die Fyninger schlugen die Vermahnung des Raths in Wind, und suchten sich einen Anhang bey der Bürgerschafft zu machen. Nachdem auch Jacob, einer von den Brüdern, das Umgeld verschlagen, und deßwegen von der Obrigkeit ins Gefängniß erkennet war, nahmen beyde Brüder samt Weibern und Kindern einen Abtritt, setzten sich zu Basel, traten den Eidsgenößischen Gesandten auf unterschiedlichen Tagsatzungen so fleißig nach, daß die sieben Römisch-Catholischen Orte nicht nur durch Schreiben die Stadt Mühlhausen vermahnten, diesen ihren bedrängten Bürgern Recht zu schaffen, sondern noch dazu den Land-Amman Tanner von Uri und den Sekelmeister Bühler von Schweitz, als Gesandte verordneten, die Fyninger samt dem Doctor Schrecken-Fuchs der gantzen Gemeinde vorzustellen, und in ihren vorigen Stand zu setzen. Daß nun die ausgetretene der gantzen Gemeinde solten vorgestellt werden, machte bey dem Rath ein grosses Aufsehen; daher als dieselbigen mit den Gesandten angelanget, und trotzige Worte wider den Rath ausgestossen, ließ dieser sie als offenbare Verleumder greiffen, und ins Gefängniß werffen, den Gesandten aber alle Ehre bewei-

beweisen. Das Verfahren des Raths zu Mühlhausen nahmen die acht Orte so hoch auf, daß die fünf übrigen genug zu thun hatten, Wasser in das Feuer zu schütten, und mit diesem allem doch den Entschluß der acht Orte, den sie im November zu Lucern gefasset, den Mühlhausern die Bunds-Briefe heraus zu geben, nicht verhindern konnten. Diese durch die abgeschnittenen Siegel entkräfftete Bunds-Briefe wolten die von Mühlhausen nicht annehmen: Es arbeiteten auch die fünf Orte auf einer zu Ende Novembris gehaltenen Versammlung an den acht Orten diese Bünde zu behalten, aber vergebens. Sie hatten unterdessen bey denen von Mühlhausen es so weit gebracht, daß sie die Gefangenen auf freyen Fuß gestellet; woraus aus Uebel ärger wurde, sintenmahl die loßgelassene alsobald, aus Vorwand, daß der Rath ihnen das beste Kleinod, nemlich die Bünde mit den Eidsgenossen verschüttet, sich einen starken Anhang bey der Bürgerschafft gemacht, und es so weit gebracht, daß sie als die stärckern Oseas Schillinger ihren Stadtschreiber in Bande legeten, den Bürgermeister Peter Ziegler in sein Hauß beeydeten, und in ihrem Nahmen eine Gesandschafft an die im November, (wie ermeldet) besammelte Eidsgenossen abfertigten, um wo möglich wieder in den Eidsgenössischen Bund zu kommen. Die ausgeschossene machten bey ihrer Zuruckkunfft der Bürgerschafft weiß;

weiß; Es hätten die Gesandten der acht Orte ihnen vertraulich gerathen, diejenigen, so an Verwürckung der Bünde schuldig, andern zum Beyspiel abzustraffen; so werden alsdann ihre Herren und Obern, sie wiederum in den Bund aufzunehmen, sich nicht ungeneigt finden lassen. Diese List würckte so viel, daß die Bürgerschafft sechs von den vornehmsten Räthen entsetzete, Valentin Friesen und Hans Isenflamm zu ihren Bürgermeistern erwehlte, und es so grob machte, daß Zürich und Basel ihre Gesandte dahin zu schicken für nöthig erachteten. Gegen diese erklärte sich der grössere Hauffen, sie wolten bey der Abänderung ihrer Regenten verbleiben, doch der Eidsgenossen Ausspruch darüber erwarten; unterdessen solten die achtzehen alten Raths-Herren die Civilische und Gerichtliche Sachen schlichten, bitten auch die Gesandten die Thüre der Schatz-Kammer mit ihrem Insiegel zu verwahren, welches auch geschehen; also lieff dieses Jahr in vollen Unruhen zu Ende.

Zu Ausgang des Januarius 1587. hielte der grössere Hauffen eine Versammlung, und mußten alle von ihrem Anhang, die über zehen Jahr alt, gewisse von Matthias Fyninger gestellte Artickul schweeren. Hingegen erschienen bald darauf die Gesandten von den vier Evangelischen Städten und von Glaris. Diese ungeachtet aller wohlmeinenden Vorstellungen

gen konnten bey diesen hartnäckigen Leuthen nichts anders als einen Abschied ausbringen, in welchem beyde Partheyen versprechen, niemand zu verletzen, guten Frieden zu halten, die streitigen Sachen in dem Stand, wie sie waren, zu lassen, den mit Gefangenschafft und Gelübd verhafteten Personen kein fehrners Leid zuzufügen, eines allgemeinen Eidsgenössischen Tags und auf demselbigen des Entscheids gemeiner Eidsgenossen zu erwarten. Wolten aber die dreyzehen Orte sich der Sache nicht beladen, so sollen die Bürger von Mühlhausen die fünff Orte in der Freundlichkeit handeln lassen, und unterdessen in Frieden und Ruhe verbleiben. Nachdem nun beyde Partheyen auf einer allgemeinen Tagsatzung zu Baden den sieben und zwantzigsten Martii in Klag und Antwort weitläufftig angehöret, und hierauf die Gesandte der sieben Catholischen Orte sich erkläret, daß sie von ihren Herren und Obern nur anzuhören und keineswegs in der Sache zu handeln, befehliget; auch ungeachtet der fünff Orte Vorbitte sich der Mühlhauser als nunmehro ausser ihrem Bund, nichts mehr beladen wolten, sondern den fünff Orten die zweyträchtige Partheyen nach Belieben zu vertragen heim stelleten, beschieden diese beyder Theile Bothen vor sich, und begehrten an sie mit ernsthafften Worten: Weil die sieben Orte, wie sie selbst gehöret, sich ihrer nicht beladen wolten, ob sie

billi-

billichen und leidlichen Mitteln, so sie, der fünff Orte Gesandte, vorschlagen möchten, sich zu unterwerffen gesinnet. Die ausgeschossene des grössern Hauffens antworteten, daß weil die sieben Orte die Sache in ihren Abscheid genommen, wollen sie ihrerseits dieselbige auch hinter sich an die ihrigen bringen: die Bothen aber des kleinen Hauffens bathen gantz inständig, daß man ihnen doch in dieser schweren Sache wolte laut der Bünde beholffen und berathen seyn, auch von der Widerpart erfahren, ob sie sicher möchten in ihrer Stadt wohnen ꝛc. Endlich brachten es die Gesandten der fünff Orte nach langer und mühsamer Handlung zu folgendem Abscheid: Es solten beyde widerwärtige Partheyen dem Landvogt von Baden an Eidsstatt geloben, den Frieden zu halten, was vorgegangen, den ihrigen getreulich zu hinterbringen, sich in Zeit von vierzehen Tagen an Zürich zu erklären, ob sie die fünff Orte fehrners in dieser Sache wolten handeln lassen; auch sollen die verhafftete Personen, (der Stadtschreiber und der Bürgermeister Ziegler ausgenommen,) auf freyen Fuß gestellt werden ꝛc.

Dessen alles wurde von dem grössern Hauffen nichts gehalten; dann als seine ausgeschossene wieder nach Hauß gekommen, fieng man an zu wüten, die von dem geringern Hauffen aller Aemter zu entsetzen, von jeglicher ihrer sechs Zünffte zwey Mann, welche fürohin die

Stadt-Sachen regieren, und siebenzehen Mann meistentheils von sehr geringem Herkommen, welche die Gefangene examiniren sollten, zu verordnen. Diese schönen Regenten berufften den fünfften Aprilis den Bürgermeister Finck und andere Raths-Herren auf das Rath-Hauß, nahmen ihnen die Schlüssel zu dem Schatz und den Korn-Kästen ab, schlugen den Stadtschreiber an die Folter. Hierauf entschlossen sich die fünf Orte auf einer Tagsatzung zu Arau, wie nicht minder die acht Orte ihre Gesandten auf Mühlhausen zu senden, dessen dann die fünff Orte die unruhige Bürger berichteten, und sie unterdessen Friede zu halten vermahneten. Allein diese wurden dadurch nur erhitzeter, fielen mit bewaffneter Hand in des Bürgermeister Zieglers Hauß, nahmen diesen krancken Mann heraus, und auf das Rath-Hauß, und hätten mit dem Bürgermeister Finck ein gleiches gespielet, wann derselbige nicht durch Hülffe seiner Söhne sich mit der Flucht gerettet hätte. Unterdessen kamen erstlich die Gesandte der fünff Orte den eilfften Mayen an, und fanden kaum genugsame Sicherheit: Den zwölfften ward der arme Bürgermeister solchergestalt gemartert, daß er nicht mehr stehen konnte, die Gesandte wolten den betäubten Leuthen einreden; allein diese überfielen ihrer Mißgünstigen Häuser, und nahmen etliche in Verhafft, die Tags vorher den Gesandten Gesellschafft geleistet hatten.

ten. Die Raths-Bothen von den acht Orten kamen den 14den an, und wurden mit Loßbrennung des Geschützes von dem grossen Hauffen empfangen. Tags darauf hielten die Gesandte aller Orte eine Zusammenkunfft auf dem Rath-Hauß. Allein da ward nichts ausgerichtet, dann als die Gesandte der acht Orte sich erkläret, sie seyen nur zugegen, das, was verhandelt würde, in ihre Abschiede zu nehmen, als wolten nunmehro die unruhige Burger auch keinen unpartheyschen Richter mehr annehmen, mit Vermelden, es wäre eine Stadt Mühlhausen von Römischen Kaisern und Königen dermassen befreyet, daß sie ihre Ubelthäter wohl nach Verdienen straffen möchten, wie sie dann auch zu thun gesinnet; Wollen die Gesandte der fünf Orte ihrem Malefiz-Gericht beywohnen, so werden sie solches als eine sonderbare Ehre aufnehmen. Diese bathen sie hingegen, ihre Streitigkeit nur noch biß auf künfftige Badische Jahr-Rechnung einzustellen, der Hoffnung, daß man alsdann Mittel finden würde, die Unrichtigkeiten gebührender massen abzuthun. Diese aber versetzten, sie könnten und wolten von ihrem Rechten nicht weichen, sondern ihre Fehlbaren selbst straffen. Also verritten der fünf Orte Gesandte den 17den May, nachdem sie den unruhigen Burgern, der Eröffnung ihres Schatzes beyzuwohnen, abgeschlagen. Gleichen Tags besammelten sich die Unruhige

ruhige auf dem Platz vor dem Münster in grosser Anzahl mit Weibern und Kindern, fielen vor den Catholischen Gesandten auf die Knie, und bathen gantz flehentlich sie zu begnadigen, und wieder in den Bund aufzunehmen. Erhielten auch von den Gesandten die Vertröstung, daß sie ihrer in Zeit und Ort zum besten gedencken wolten. Hingegen stellte sich der ausgetretene Burgermeister Finck samt etwann dreißig von dem kleinern Hauffen vor den zurückreisenden Raths-Bothen der fünf Orte zu Basel, mit demüthiger Bitte, daß weil eine so ansehnliche Gesandtschafft bey ihren Widerwertigen ein unpartheysches Recht auszuwürcken nicht vermocht, als wolten nun die fünf Orte die Stadt Mühlhausen nach den Bünden ansehen, und derselben wider ihre aufrührische Burger mit thätlicher Hülffe an die Hand gehen. Die Gesandte schrieben hierauf nochmahls an den grössern Hauffen, sie solten doch ein unpartheysches Recht walten lassen, und betrachten, was für Jammer, aus Abschlag desselben, entstehen könnte. Diese antworteten nochmahls, sie können kein unpartheysch Gericht ausser ihrer Burgerschafft zugeben, und seyen Sinnes wider ihre Gefangene und die Ausgetretene mit ihrem Rechten fortzufahren. Welches sie auch ins Werck gesetzet, indem sie die Gefangene zwey Freytage nach einander öffentlich vor dem Rath-Hauß vor Recht gestellet, hätten auch den dritten

ten das Todes-Urtheil über sie ausgesprochen, wann die Evangelische Städte nicht mit Gewalt der Waffen darzwischen gekommen wären.

Dann so bald sie die Ungebundenheit des grossen Hauffens, und daß kein Rechterbieten bey denselben statt finden wollen, vernommen, entschlossen sie sich diese Hartnäckigkeit mit Ernst zu brechen, verordneten deßwegen auf einer zu Arau gehaltenen Tagsatzung fünfhundert Mann von Zürich, gleich so viel von Basel, von Bern sechshundert, und von Schaffhausen dreyhundert, welche für Mühlhausen ziehen, und die unruhigen Burger zur Gebühr weisen solten. Diesem Entschluß gemäß kamen die sechshundert von Bern den 8ten Junius des Morgens auf Basel, fanden alldorten eine Oesterreichische Bothschafft von Ensisheim, welche unter dem Vorwand, als wolten die unruhige Burger den Ausspruch der dreyzehen Orte annehmen, die Ausgezogenen trachteten wieder nach Hauß zu weisen, und diß um so vielmehr, weil ihr Durchlauchtiger Fürst den bewaffneten Durchzug der Eidsgenossen durch sein Land nicht gestatten würde. Allein die Eidsgenossen blieben auf ihrem Vorsatz, entschuldigeten den Durchzug mit der Noth, und verhiessen niemand zu schädigen, sondern alle Nothdurfft, so man ihnen darreichen werde, wohl zu bezahlen. Den 9ten langten die Auszüger von Zürich und Schaffhausen gleichfalls zu Basel an,

den 10den brachen sie insgesamt von Basel mit zwölff Stucken Geschützes, so die von Basel mit aller Nothdurfft hergegeben hatten, auf; kamen des Abends für Mühlhausen, und nahmen noch die Yll-Brück ein, der grössere Hauffe aber lagerte sich in dem Dorff Biedersen. Hierauf berathschlageten sich die Eidsgenößische Hauptleute, wie die Sache anzugreiffen. Eine rechtschaffene Belagerung beduncktе sie nicht nur gefährlich zu seyn, sondern in grosse Weitläufffigkeit zu führen, indem nicht nur Oesterreich, sondern auch die acht Orte sich in den Handel mischen könnten, wann man aber die Stadt unversehens überrumpeln und einnehmen könnte, so wäre vielem Unheil und Gefahr vorgebogen. Also ward beschlossen einen Versuch zu thun. Gehe er an, so sey es gut, schlage er aber fehl, so sey noch Zeit genug, die Belagerung anzufangen. Diesem Entschluß zufolge wurden alsobald vier Frantzösische Petardier, die mit im Lager waren, heimlich beruffen, und ihnen der Anschlag eröffnet. Damit sie aber die Gelegenheit der Stadt-Pforten desto besser in Augenschein nehmen könnten, ließ man hundert welsche Büchsen-Schützen einen Scharmützel anfangen, bey welchem zwey von den Petardiern nahe an das Thor kamen. Diese aber liessen es dabey nicht bewenden, sondern wagten sich bey stiller Nacht über die vier Graben biß an das Basel-Thor, erkundigeten sich wie

dick

dick dasselbe, und wo der Petard anzusetzen 2c. und kamen glücklich zu den ihren zurücke. Diesen Anschlag nun auszuführen, wurden vierhundert Mann bestellet, die Fahnen und das Geschütz solten im Lager verbleiben, so bald aber das Thor geöffnet, solte die gantze Macht aus dem Lager der Stadt zudringen. Unterdessen solte auch ein Theil des Kriegs-Volcks, so bald sie den Klapff des aufgesprengten Thors gehöret, bey dem obern Thor mit Schiessen, Stürmen, Schreyen einen falschen Lärmen machen, die Burgerschafft in desto grössern Schrecken zu setzen 2c. Nachdem nun alles vorsichtig angeordnet, liessen die Hauptleute Dienstags den gantzen Tag an Umschantzung ihres Lagers arbeiten, als wann sie eine rechte Belagerung vorzunehmen gesinnet, Mitwochens aber den 14ten Junius verruckten bey eingebrochener Nacht die vierhundert Mann, von den Hauptleuten von Bern und Basel angeführet, in aller Stille gegen die Stadt Mühlhausen, kamen mit grosser Mühe und Gefahr über die Wasser-Graben, schraubeten ungefehr um eilff Uhr den Thorbrecher an die Baßler-Pforte an, und sprengten dieselbe glücklich auf. So bald solches geschehen, drang der Hauptmann von Bern mit seinen Leuten auf das Gewölbe des Thors loß, die vor dem obern Thor aber machten einen so grausamen Lärmen, daß die Burger nicht wußten wo sie wehren solten. Hierauf

kam alles in die gröste Verwirrung, die Eidsgenossen nahmen die drey nechsten Gassen bey dem Thor, das sie aufgesprengt hatten, ein; als aber die Burger in der Strasse des Rath-Hauses etliche Stücke samt einer Carthaunen gepflantzet, stellete der Hauptmann von Bern die seinen auf beyden Seiten den Häusern nach, und ließ sie anrucken und Feuer geben, biß man auf einer andern Seiten dem Feind gleichfalls eingefallen. Der neu-erwehlte Burgermeister Isenflamm stund mit der Stadt Panner auf dem Fischmarckt, that einen männlichen Widerstand, mußte endlich mit Verlust hundert und zehen Mann sich auf die Flucht begeben. Nachdem nun der Streit über drey Stunden gewähret, kam die Fahne der Stadt Bern, und zwey Stunde hernach die übrigen Fahnen mit aller Macht und Geschütz in die Stadt, worauf die Hochwehren, welche die Burger noch innen hatten, angegriffen und erobert, auch aller feindliche Widerstand abgetrieben worden, worauf die einen von den Burgern sich über die Mauren hinaus zu retten getrachtet, die andern in ihre Häuser sich verstecket, die dritten Wehr und Waffen von sich geworffen, und um Gnade gebethen. Die Uberwinder aber waren diesen Tag eintzig beschäfftiget die verwundeten Freunde und Feinde, derer bey zweyhundert gewesen, den Barbierern zu übergeben, die Erschlagenen von beyden Theilen, an der Zahl

über

über vierhundert zur Erden zu bestatten, und die Wachten in der Stadt wohl zu bestellen.

Den 16den erschien eine Gesandtschafft von der Regierung zu Ensisheim vor den Hauptleuten, mit einer Vorbitte, daß man mit den Uberwundenen nicht nach der Schärffe des Rechtens verfahren, sondern ihnen ihren groben Fehler verzeihen, und Leib, Ehre und Gut schencken wolte. Die Hauptleute begegneten mit einer freundlichen Antwort; es solten die Weiber und Kinder vor aller Gefahr gesichert seyn, obwohl jene die weibliche Gebühr überschritten, nicht nur ihre Männer angereitzet, sondern sich selbst sehr feindlich aufgeführet hätten. Der Männer Verbrechen aber sey allzu groß, als daß sie dieselben ohne Vorwissen ihrer Obrigkeit ledig sprechen dörfften, gegen die fremden Soldaten aber wolten sie nach gewohntem Gebrauch gut Kriegs-Recht halten. Hierauf liessen die Hauptleute die Mauren der Stadt besichtigen, und wo nöthig, verbessern, gaben auch ein Geboth heraus, daß alle, so sich verkrochen, in Zeit von vier Tagen sich vor den Hauptleuten stellen, und Gnade erwarten, die Ungehorsamen aber an Leib und Gut gestrafft werden sollen. Nachdem nun die fünf Orte die glückliche Eroberung der Stadt Mühlhausen vernommen, verordneten sie ihre Raths-Gesandte dahin, mit Befehl, die verwirrten Sachen zu recht zu bringen, und Gericht und

Recht in einen bessern Stand zu setzen. Diese Gesandten liessen erstlich Montags den ersten Julius die gefangenen Burger in der grossen Raths-Stuben vor sich kommen, stelleten die meisten nach gethaner Huldigung und vorgesprochenem Eid ohne Entgeltniß auf freyen Fuß, die Rädelsführer aber hielten sie noch eine Zeitlang in Verhafft, nur einem eintzigen, Martin Tummel von Zoffingen, weil er sich allzu aufrührisch in Worten und Wercken erzeiget, ward der Kopff für die Füsse geleget. Weil auch der Schatz zu Mühlhausen, als erschöpffet, nicht zulänglich die Kriegs-Knechte zu bezahlen, nahmen die vier Städte die Bezahlung über sich unter einem bestimmten Ziel, unter welchem die von Mühlhausen das Ausgegebene wieder einschiessen solten. Hierauf wurden von allen vier Fahnen vier und zwantzig Richter gesetzet, für welche den 7den Julius die Gefangenen gestellet, und nach Verhör der Anklage des kleinen Hauffens und Verantwortung der Gefangenen, die mehresten loßgelassen, und an ihre Arbeit zu gehen vermahnet, etliche aber den fünf Orten mit Leib und Gut zubekennt worden, welche man aber hernach gleichfalls begnadiget hat. Den 14ten setzten die Gesandten frischerdings den Rath, und Hans Hartmann zum Burgermeister, und nachdem derselbe, der Rath und die Burger nach der Vorschrifft der fünf Orte geschworen hatten, übergaben die Gesandten dem Burger-

meister Hartmann der Stadt Insiegel wieder, mit Befehl, über Civil- und Malefiz-Händel wie vor diesem zu richten, was aber den Krieg und die vorgehende Empörung ansehe, solle solches dem Gericht der Hauptleute unterworffen seyn. Die Weiber wurden auch in das Münster beschieden, und neben einem starcken Verweiß wegen des Vergangenen zu Besorgung ihrer Haußhaltung und zu Ruhe und Frieden angewiesen. Zur Versicherung der Stadt solte jeglicher Hauptmann hundert fünfzig Mann in der Besatzung lassen, die Hauptleute monatlich mit einander abwechseln, und also die sechshundert hinderlassene Besatzungs-Knechte unter eines Befehl stehen, welcher in dem Monat seiner Regierung persönlich zu Mühlhausen sitzen solle. Die Burger sollen nur Holtz, Saltz, und Wohnung, der Rath aber die Besoldung zu geben schuldig seyn. Den 15ten Julius wurden die Hauptleute und hinderlassene Besatzungs-Knechte in Eid aufgenommen, und zur Sittsamkeit vermahnet, die gantze Burgerschafft aber ins Münster beruffen, und derselben von den Gesandten mit freundlichen Worten zugeredet, daß weil bey verlauffener Zweytracht beyderseits viel unbeliebige Schmäh-Reden ausgegossen worden, als solten sie nunmehro alles in Vergeß stellen, die Bitterkeit in Freundlichkeit verwandeln, künfftighin in guter Einigkeit leben, so werde es ihnen und ihren Nach-

kommen wohl gehen, hierauf schieden die Gesandte, nachdem sie die Ordnung und den Frieden wieder hergestellet, von Mühlhausen weg, die hinderlassene Besatzung aber ist im Augstmonat des folgenden Jahrs abgeführet, und also die Stadt wieder in ihre völlige Freyheit gesetzet worden. Nur diß ist noch zu mercken, daß Jacob Fyninger, einer von den Urhebern der Unruhe, in der Berner Bothmäßigkeit ertappet, und in dem Augstmonat dieses 1587sten Jahrs, als ein Zerstöhrer der allgemeinen Ruhe, mit dem Schwert gerichtet worden.

Mitten in diesen Mühlhausischen Unruhen haben es der Päpstliche Nuntius, Pompeius de la Cruce, Spanischer Abgesandter, Ludwig Pfeiffer, Schuldheiß zu Lucern, und die, so der Guisianischen Parthey günstig, dahin gebracht, daß die eiferig Catholische fünf Orte samt Freyburg (Solothurn wolte so weit sich nicht vertieffen) mit dem großmächtigen König in Spanien, als Beschützer der Römisch Catholischen Religion, zu Schirmung ihrer Lande und Leute, und zu Erhaltung der Römischen Kirche in einen engen Bund getreten, welcher den 12ten Mey in siebenzehen Artickeln zu Lucern beschlossen, und des folgenden 1588sten Jahrs zu Meyland feyerlich beschworen worden. Wir wollen nur die Artickel, die bey den Evangelischen das gröste Aufsehen gemacht, hier einrücken. Der achte lautet also: Im Fall solcher

Kriege, in welchen unser geliebtes Vaterland möchte angegriffen werden, die grauen Bünde sich auch regen, und feindlich auf uns fallen würden, (wie dann zuvor mehrmahl beschehen,) in solchem Fall solle der Gubernator von Meyland, welcher zu derselben Zeit seyn wird, angehends und ohne einigen Verzug sie abmahnen, und dahin halten, daß sie stille sitzen. Und so sie sich nicht wolten bereden lassen, so solle der Gubernator sie mit Kriegs-Macht anfallen, und im Veltlin und noch weiters in ihrem Land angreiffen und feindlich schädigen, so lange es vonnöthen seyn wird, und sie endlich wieder heimzukehren, und sich daselbst stille zu halten, verursachet und bezwungen werden. Und wir, der König, sollen schuldig seyn, auf allen Grentzen gute Anordnung zu geben, und diß bey unserm höchsten Vermögen, daß unserer Bundsgenossen Feinde molestirt und angegriffen werden, und sie hierdurch verhindern, daß sie ihre Macht nicht zusammen stossen, und also minder unsern Bundsgenossen schaden mögen.

Der neundte ist abgefasset in folgenden Worten: So von wegen unsers wahren, alten, Christlichen Glaubens bemeldete Orte in Gefahr oder sonst öffentlichen Krieg fallen würden, in dem Fall wollen wir, der König, ohne Verzug auf ihr erstes Anfordern und Mahnen, mit starcker Macht, in allen Treuen, ihnen Hülffe zuschicken, mit der Summe Gelds und Anzahl

Volcks,

Volcks, so in solchem Stand von ermeldeten Orten, in diesem Bund begriffen, nothwendig wird geachtet werden. So auch ermeldte Orte von anderer Ursachen wegen, als der Religion, in Krieg gerathen, oder daß sie etwann ein Fürst, Herr, oder andere, welche es seyn möchten, mit Krieg überziehen und anfallen würden, alsdann wollen wir, der König, aus sonderbarer Gnade, ohne Verzug auf ihr der Orte erste Bitte, innerhalb fünfzehen Tagen 2000. Spanische oder Italiänische Schützen, und zweyhundert Reisige ihnen zuschicken, welche Hülffe ihnen, auf ihr Anfordern in gemeldetem Termin der General Oberste des Meyländischen Staats zuschicken, und in ihre Grentzen währen solle, mit dieser Erläuterung, daß in solchen Kriegen, die ermeldte Orte in ihrem eigenen Vaterland haben würden, wir der König ihnen ermeldte Hülffe der 2000. Schützen und zweyhundert Pferden, ohne Fehl, in allen Treuen zukommen lassen, oder anstatt derer monatlich 10000. Kronen, wie dann denen Orten am besten seyn wird. Und weil uns, den Orten, wohl bekandt, wie Ihre Königliche Majestät ein sonderlich eifriger und hertzlicher Protector des wahren, alten, Christlichen Glaubens, hat sich Ihre Majestät noch weiters gegen uns declarirt, nemlich, sie verheisse und versprreche, sie wolle alsobald, wann es den gemeldeten Glauben antreffen würde, zu Beschirmung

mung, Erhaltung und Vermehrung desselbigen, wie oben in diesem neundten Artickel vermeldet wird, nicht allein bey gemeldter Summe Gelds und Anzahl der Soldaten es bleiben lassen, sondern noch weitere und stärckere Hülfe mit Geld und Volck zuschicken, nachdem ermeldte Orte Ihre Majestät oder seinen Gubernator zu Meyland anlangen, und sie vonnöthen zu seyn erkennen werden.

Der siebenzehende sagt: Zum Beschluß behalten wir uns vor beyderseits alle ältere Verständnisse und Bündnisse, die wir, gebe mit wem sie seyen, haben mögen, so aber jemand wäre, gebe wer der sey, so entwedere Parthey angreiffen, molestiren, und heimlich oder öffentlich feindlich schädigen wolte, sonderlich uns, den König, in dem obgemeldeten Hertzogthum Meyland, in desselben Vestungen, Zusätzen und Plätzen, und uns die Orte, in unsern Städten, Herrschafften und Landen, daß in solchem Fall, ohne einigen Respect und Ansehen obbemeldeter limitirten Vorbehaltung die eine Parthey gestracks der andern, so angefochten und in Gefahr ist, alle treue Hülffe leisten, und ohne Verzug zukommen lassen solle, und diß wider alle Invasoren, Antaster, und Schädiger, sie mögen dann seyn wer sie wollen. Und so wir die Orte in öffentlichen Krieg mit etlichen, die nicht unserer Catholischen Religion wären, gebe wer dieselbe seyen, gebe

was für eine Ursach uns zum Krieg bewegen und veranlassen würde, es möge seyn, daß wir dieselben angreiffen, oder dieselben uns, daß in dem Fall Ihre Königliche Majestät, ohne einiges Ansehen einiger Bündniß, so sie mit denselben haben möchten, uns alle Hülffe in Form und Gestalt, wie oben bestimmet und beredet, leisten und abfolgen lassen solle 2c. 2c. Aus diesem Bund erhellet heiter, wie gefährlich es damahls um die Eidsgenossenschafft gestanden, daß die Catholischen Orte eher bey fremden Monarchen, die doch immer Feinde freyer Stände seynd, als aber bey ihren alten Bundsgenossen ihre Sicherheit zu finden verhoffet.

Tantum Religio potuit suadere malorum.

Das

Das zweyte Buch.

Es hat die Geschicht-Beschreibung, als ein Licht des Lebens, und als ein Spiegel aller menschlichen Begebnisse unter andern auch diese Nutzbarkeit, daß sie nicht nur durch Erzehluug prächtiger Sieges-Geprängen und grosser Tugend-Belohnungen andere zur Tugend und Dapfferkeit anfrischet, sondern auch durch Vorstellung jämmerlicher Unglücks-Fälle die Menschen getreulich verwahrnet, daß sie ob anderer Leute Schaden klug werden mögen. Wir wollen für dißmahl einen sehr unglücklichen Zug, den Evangelische sowohl Eidsgenossen als Deutsche in Franckreich gethan, mit Fleiß beschreiben, um unsern Nachkommenden ein ewiges Denckmahl zu hinderlassen, daß sie ohne dringende Noth in fremde Händel sich nicht mischen sollen. Nachdem der König von Franckreich in verstrichenem Jahr die Gesandte der Evangelischen Städte in der Eidsgenossenschafft, wie auch die Bothschaffter der Evangelischen Reichs-Stände, die den Frieden zwischen ihm und seinen Reformirten Unterthanen vermitteln wollen, jene zwar mit höflichen Worten, diese aber sehr kaltsinnig abgewiesen, nahmen darbey die gute Gönner des Königs von Navarra Anlaß unter der Hand sich zu bearbeiten,

beiten, daß sie demselben in dem lauffenden Jahr eine ansehnliche Hülffe aus deutschen Landen zuführen möchten. Bey den Evangelischen Eidsgenossen hatte jedermann Lust zu diesem Zug, die Obrigkeiten hiessen ihn nicht so sehr gut, als aber daß sie ihn nicht verhinderten, sondern ihren Angehörigen ihren freyen Willen liessen. Zwischen den Deutschen und Eidsgenossen ward verabredet, daß der grosse Sammel-Platz aller Hülffs-Völcker solte seyn in dem Monat Julius auf den Straßburgerischen Feldern. Neben diesem hatten die Herren von Chatillon, Lediguieres rc. bey 4000. Mann um Neuenburg, Mümpelgard, wie auch in der Waat angeworben, und in das Delphinat geführet, welche aber wegen der Unerfahrenheit ihrer Hauptleute, von dem Herrn de la Valette, wo die Isara und der Dracus zusammen fliessen, den 19den Augusti mit minderm Volck überfallen, in die Verwirrung gebracht, und hierauf von seiner Reuterey in die Pfanne gehauen worden, so daß wie Herr Thuanus sagt, kaum hundert davon gekommen. Es seynd ihnen auch neun Fahnen von den Feinden abgenommen worden, welche der de la Valette dem König zugesendet. Diese erbärmliche Niederlage aber war nur ein Vorspiel dessen, das hernach geschehen solte.

Auf der andern Seiten fiengen die Hülfs-Völcker an sich zu bewegen, und abgeredter

massen ihrem Sammelplatz zuzuziehen. Den 6ten Julius zogen etliche von Bern mit offenen Fahnen aus, giengen über Biel uud durch das Münsterthal, die andern aber gerad über Mühlhausen in das Elsaß. Weil aber die Völcker eine geraume Zeit in der Fläche vor Straßburg und da herum stehen, ehe sie völlig beysammen, und also den Land-Leuten beschwerlich fallen mußten, erweckte solches sowohl von Seiten des Bischoffs von Straßburg als aber der Regierung von Ensisheim und anderer Orte schwere Klägden bey den Eidsgenossen. Als nun alle beysammen, befanden sich bey 8000. deutscher Reisiger, ohne das Fußvolck, von Evangelischen Eidsgenossen und Bündern befanden sich viertzig und zwey Fahnen, welche bey 20000. Mann ausmachten, die mitgerechnet, die so unglücklich in das Delphinat gezogen. Die Befehlhaber über die deutsche Reuterey waren Johann Bugius, Niclaus Bernsdorff, und Frantz Donmartin. Schrögel hatte das Fußvolck unter sich, der Eidsgenossen Hauptführer aber war Antonius Clervant, der oberste Feld-Herr über die Deutsche, Fabianus von Dona, welchen Printz Casimir aus der Pfaltz, dem die andern Fürsten solches überlassen, zu dieser Stelle ernennet hatte. Zu diesem Heer stieß Wilhelm Robertus Hertzog von Bouillon mit seinem Bruder dem Grafen von der Marck und 2000. Fußknechten samt dreyhun-

dert Reutern den 20sten Augustus von Sedan her. Diesem Hertzog ward von dem König von Navarra die höchste Gewalt über das gantze Heer anvertrauet, doch so, daß er seine Rathschläge nach des von Dona, der ihn an Alter und Erfahrung übertraff, Gutbefinden einrichten solte. Die gröste Schwäche dieses sonst schönen und über 40000. Mann starcken Heers war, daß unter allen Befehlhabern keiner so viel Ansehens hatte, daß die andern leichtlich ihm hätte weichen sollen, welches unter Kriegs-Knechten von ungleicher Nation und ungleicher Sprache leicht eine Unordnung, die Unordnung aber Schaden und Zerstöhrung gebähren konnte, wie dann auch geschehen. Auf der andern Seiten rüstete sich der Hertzog von Lothringen, der wohl sahe, daß dieses Ungewitter ihn zum ersten betreffen werde, zum Krieg, wie nicht minder der König in Franckreich, welcher zwey Heere besammelt, von welchen er das eine dem Hertzog von Guise übergeben, das andere aber, unter welchem bey 8000. Römisch-Catholischer Eidsgenossen waren, in Person an das Ufer der Loire geführet, um den fremden Feinden die Ubersetzung und Vereinigung mit dem König von Navarra zu verwehren. Der Hertzog von Lothringen ließ anfänglich das Vogesische Gebürge bey den engen Pässen verhauen. Weil er aber sich noch zu schwach befand, den Einbruch der Feinde

zu verhindern, zog er seine Kriegs-Knechte zurücke; die Verbundene aber brachen den 26sten Augustus aus ihrem Lager auf, arbeiteten sich über das Vogesische Gebürge, mit Wegraumung der Bäume, in dreyen Tagen durch, und kamen in Lothringen zu stehen. Da ward alsobald berathschlaget, oder vielmehr gezancket, ob man den Krieg in Lothringen führen, oder aber ohne Verzug in Franckreich einbrechen solle. Der von Dona war der Meinung, man solle das letztere erwehlen, und so bald als möglich, mit dem König von Navarra, von deßwegen auch dieses Kriegs-Heer auf die Beine gebracht worden, sich vereinigen. Hingegen vermeinten die Frantzosen, daß weil die Guises die Urheber des Kriegs, und den König, wider seinen Willen, darein gezogen, als sey kein kürtzer Mittel zum Frieden zu gelangen, als wann man den Hertzog von Lothringen angriffe, dieser werde, wann die Last des Kriegs alle auf ihm lige, bey seiner Schwieger-Mutter der alten Königin, durch seine Klägden bald einen, den Reformirten anständigen Frieden auswürcken. Zu dem so sey in Lothringen ein Uberfluß an Lebens-Mitteln, hingegen seyen die Provintzen in Franckreich durch einen so langwierigen Krieg solchergestalt erschöpffet, daß ein so zahlreiches Heer in denselben seinen nothwendigen Unterhalt kümmerlich finden würde. Man solle aufs minste so

lange in Lothringen stehen, biß von dem König von Navarra Bericht eingelanget, was zu thun sey. Diese Meinung behielt auch die Oberhand, weil gemeiniglich die Kriegs-Knechte sich nicht gern aus einer Landschafft, in welcher Nahrung und Beute genug für sie vorhanden, abführen lassen. Also blieb das Heer biß auf den 18ten September in Lothringen, ohne etwas hauptsächliches vorzunehmen, stehen, und nachdem sie allerorten übel gehauset, giengen sie durch die Grafschafft Vaudemont in Franckreich, und setzten ihren ersten Fuß an obbemeldetem Tag auf Frantzösischem Boden.

Unterdessen langete der Herr von Chatillon den 22sten September bey dem verbundenen Kriegs-Heer an. Dieser, so bald die Eidsgenossen, wie oben verdeutet, die schwere Niederlage im Delphinat erlitten, verruckte mit hundert Reisigen und 1200. Büchsen-Schützen zu Pferd, aus dem Delphinat durch Savoyen in die Eidsgenossenschafft, kam unter anderm auf Granson. Die von Freyburg sendeten nicht nur eine Raths-Bothschafft dahin, sondern schrieben unterm 5ten September neuen Calenders, einen scharffen Brief an Bern, es befremde sie sehr, daß der Herr von Chatillon so frech gewesen, ohne ihr Wissen und Willen den Boden, auf welchem sie auch mit zu regieren hätten, mit seinen Reutern zu betreten. Die von Bern antworteten, des Herrn von

Chatillon Ankunfft in die Eidsgenossenschafft sey ihnen sowohl als denen von Freyburg unerwartet gewesen, sie hätten mögen wünschen, daß er mit seinem Kriegs-Volck im Delphinat geblieben wäre, oder seinen Strich durch andere Orte genommen hätte. Doch haben sie ihm zugeschrieben, daß er die gemeine Unterthanen auf keine Weise belästige, also hoffen sie, er werde sich der Bescheidenheit gebrauchen, falls aber solches nicht geschehe, so wollen sie sowohl als die von Freyburg schauen wie den Sachen Rath geschaffet werde. Ein paar Tage darnach stellete sich Chatillon selbst vor Rath zu Bern, entschuldigete den Durchzug, und bath um einen Vorspruch an die Regierung von Ensisheim, daß ihm der Paß durch das Elsaß möchte gestattet werden. Allein, diß ward ihm abgeschlagen, weil Bern selbst damahls nicht wohl mit der Regierung von Ensisheim stund. Er aber gieng mit seinen Geschwadern über Neuenburg, das Münsterthal, des Bischoffs von Basel Gebiete, des nechstens gegen die Frantzösische Grentzen zu, und stieß, wie gesagt, zu dem verbundenen Heer. Bey diesem, als es auf Frantzösischen Grund gekommen, ward wiederum berathschlaget, welchen Weg man nehmen solte. Die einen vermeinten, man solte dem Ursprung der Loire, oder aufs minste einem Orte an diesem Fluß, da eine Furt zu finden, zuziehen, und sich aufs

allerbäldeste mit dem König von Navarra vereinigen. Die andern wolten in die Picardey verrucken, weil alldorten Lebens-Mittel genug, und man frische Hülffe aus Deutschland immer haben könnte, der Hertzog von Bouillon hätte gern gehabt daß man auf Sedan zugezogen wäre, weil er vorsahe, daß die Lothringer diese seine Haupt-Stadt belagern werden. Allein die erste Meinung behielt die Oberhand. Also plünderten sie das Ländlein Bassigni aus, giengen über die Igonna, und richteten ihren Zug auf Charite gegen der Loire zu. Auf der rechten Seiten hatten sie den Hertzog von Guise, auf der Lincken den von Mayenne, welche sie durch beständige Anfälle ermüdeten, der König aber ließ bey Charite und da herum das Ufer der Loire wohl bewahren. Der König von Navarra ließ zwar die Verbundene bitten, daß sie bey Neuvy über die Loire setzen solten, allein weil weder Geld noch Vorrath an Lebens-Mitteln in dem Heer war, beschlossen die deutsche Reisige in die Landschafft Beausse hinunter zu ziehen, welche sowohl den Pferden Futter, als aber den Soldaten Lebens-Mittel genugsam anschaffen könnte, und diß war der erste Schritt zu ihrem gäntzlichen Untergang. Die Unordnung und das Mißvergnügen war auch schon würcklich bey dem Heere eingerissen, die Deutschen beklagten sich sowohl als die Eidsgenossen, daß ihnen von den ruhmsüchtigen Frantzosen nichts

nichts gehalten würde, man habe sie beredet, der König werde sich des Kriegs nichts beladen, sondern werde den Frieden, aus Vorwand die Hülffs-Völcker aus dem Reich zu schaffen, bald annehmen, nun aber stehe er mit einem gantzen Heer im Feld, ihnen den Paß über die Loire zu versperren. Man habe ihnen versprochen, daß so bald sie in Franckreich verruckt, einer von den Printzen des Geblüts kommen, und sich an die Spitze stellen werde, nun sehen sie keinen. Des versprochenen Gelds sey auch nichts vorhanden. Hingegen haben sie Mangel an allem, auch an den nothwendigsten Lebens-Mitteln. Auf diese Klägden konnten die Frantzosen nichts anders antworten, als sie wollen in aller Eil zu dem König von Navarra ihre Bothen senden, unterdessen könne man in Beausse verrücken, allwo Lebens-Mittel genug vorhanden. Die von Bern betraff noch ein sonderbares Unglück, indem nicht nur ihr Oberster, sondern auch etliche von den vornehmsten Hauptleuten, derer Nahmen man bey Herrn Stettler nachschlagen kan, auf diesem Zug bereits durch Kranckheiten hingerissen worden.

Aus diesen und andern Gründen entschlossen sich die Eidsgenossen eine Bothschafft an den König abzusenden, um ihm die Ursache ihrer Ankunfft in Franckreich zu eröffnen. Diesen traffen die Bothen zu Bonneval an, welcher

sie erstlich mit einem sehr ernsthafften Gesicht empfieng, hernach aber an Ludovicus Gonzaga von Nevers verwiese. Dieser, nachdem er eine lange Vorrede von der alten Freundschafft zwischen Franckreich und den Eidsgenossen, wie auch von des Königs geneigtem Willen gegen dieselbe gehalten, fieng an, ihnen vorzustellen, wie gröblich sie fehleten, daß sie dem König den Bund nicht hielten, und ihnen anstatt der Wohlgewogenheit seinen Haß über den Hals zögen. Derohalben bitte er sie, daß sie vielmehr erwehlen, den König zu ihrem Freund in Franckreich, als aber zu einem hefftigen Ankläger in der Eidsgenossenschafft zu haben. Also sollen sie, wann sie um ihre Sölde werden befriediget seyn, des nechsten Wegs wieder nach Hause ziehen. Hierauf wurden sie von dem Hertzog von Nevers wiederum vor den König geführet, welcher ihnen einen ernsthafften Verwieß gab; als sie aber sich entschuldiget, daß indem sie ihre Dienste dem von Navarra zugesagt, sie für den König selbst stritten, erzörnte er sich noch mehr, und sprach: Nun aber sehet ihr mich lebendig, und zwar mitten in meinem Kriegs-Heer, also wird kein vernünfftiger eure Entschuldigung annehmen, wann ihr in dem Kriegs-Heer, welches wider mich stehet, dienet. Derohalben nehmet die Bedinge, die der von Nevers euch angetragen, an; wann ihr nicht wollet von mir,

oder

oder aber von der Eidsgenossenschafft selbst, die gewißlich eure Aufführung nicht gut heissen wird, die gebührende Straffe erwarten. Bey Zuruckkunfft der Eidsgenößischen Bothen entstund in dem verbundenen Lager ein grosser Lärmen, indem die Frantzosen sowohl als die Deutsche zu schreyen anfiengen, man wolle die Kräffte des Heers zertheilen, und sie ihren Feinden verkauffen. Daher der von Dona zu den Eidsgenossen gesendet, und sie gantz inständig bitten und vermahnen lassen, man wolle doch die Rathschläge nicht sondern, sie seyen mit einander kommen, also sollen sie auch mit einander in ihr Vaterland zurücke kehren. In der Vereinigung sey Hoffnung zum Sieg, in der Uneinigkeit aber sey nichts als beyderseitiger Untergang zu erwarten. Der Hertzog von Bouillon und der von Clervant thaten auch, was möglich, die angefangene Handlung mit dem König zu unterbrechen, machten derohalben Hoffnung, daß der Sold von dem König von Navärra mit nechstem werde bezahlt werden, konnten aber nichts anders erhalten, als daß man die Friedens-Handlung mit dem König, biß daß eine Antwort von dem von Navarra eingelauffen, einstellen wolte. Mit diesem Bescheid mußten die Häupter der Verbundenen zu frieden seyn, sie vermeinten auch noch viel erhalten zu haben, daß die Eidsgenossen noch so lange bey ihnen zu bleiben sich erkläret.

Während dieser Zeit geschahen von Seiten des Hertzogs von Guise, des von Espernon, von Mayenne rc. unterschiedliche Angriffe, welche aber die Verbundene mehr ermüdeten, als aber beschädigten. Unterdessen bekamen sie einen holden, aber nur kurtzen Glückes-Blick, indem sie vernommen, daß der König von Navarra den 20sten October bey Coutras durch ein kaum halbstündiges Gefecht einen herrlichen Sieg erhalten, und den Hertzog von Joieuse, samt 5000. Feinden auf dem Platz erleget. Allein dieser holde Blick vergieng alsobald, als man vernommen, daß der Uberwinder, anstatt seinen Sieg zu verfolgen, oder sich mit den Verbundenen zu vereinigen, sein Heer biß auf den 20sten November auseinander gehen lassen. In dem verbundenen Lager nun war alles in der grösten Unordnung. Die einen wolten nach dem Rath des Königs von Navarra den Hertzog von Guise etwann an einem bequemen Ort einschliessen und belagern, die andern wolten ihre Ruckkehr gegen der Loire nehmen, und zwar die einen nur mit der Reuterey, die andern aber auch mit den Fußknechten, hingegen wolten die Eidsgenossen gäntzlich abziehen, mit Versprechen, daß, wann der Friede sich nicht machen würde, sie in kurtzem mit drey frischen Regimentern dem König von Navarra zu Hülffe erscheinen wollen. Durch diese Uneinigkeit wurde der Aufbruch des Heers, welches

welches damahls bey Auneau stund, biß auf den 24sten November aufgezogen. In diesem Flecken hatte der von Dona sein Quartier samt seinen Reutern, das Schloß aber war in der Feinde Gewalt. Nachdem nun der Hertzog von Guise verstohlener Weise viel Keiegs-Knechte in das Schloß gebracht, und die uneinig Verbundene zum Aufbruch blasen liessen, fiel der von Guise aus dem Schloß auf die sorglosen Reuter, und machte ihr bey 2000. nieder, die übrigen flüchteten sich zu dem Fußvolck, welches ungeachtet alles Bittens ihres Obristen den Feind nicht angreiffen wolte, sondern nur auf den Abzug bedacht war. Die Eidsgenossen schlossen auf den Fuß, wie sie mit dem König gehandelt, ohne langen Aufzug mit dem Hertzog von Espernon. Nemlich, daß der König ihnen 400000. Thaler bezahlen solte, und zwar zu dreyen unterschiedlichen Zielen, welches aber hernach nicht gehalten ward. Von diesen solten dem Regiment von Bern zukommen 29600. Kronen im Jenner 1589. 90. und 91. samt fünf von hundert für das erste Jahr, für das andere und dritte aber acht von hundert, Zinß zu bezahlen. Also zogen die Eidsgenossen aus dem Feld zu ihrem und ihrer Mitverbundenen Untergang.

Wann nun diese der Eidsgenossen That billich, wie wir selbst gestehen, zu tadeln, so wird hingegen niemand die Aufführung des sonst heroi-

heroischen Königs von Navarra mit scheinbaren Farben genug beschönigen können, als welcher anstatt seinen so herrlich bey Coutras erfochtenen Sieg zu verfolgen, seinen Verbundenen, die auf sein Wort und ihm zu Dienste in Franckreich kommen, und mitten durch die Feinde mit so viel Mühe und Gefahr, biß in das Hertz des Königreichs durchgedrungen, entgegen zu gehen, und denselben von ihren Feinden, die sie rings umgeben, Lufft zu machen, hingegen sein Heer aus einander gehen lassen, nur damit er, von Liebe geblendet, seine Buhlschafft die schöne Gräfin von Guiche in Gasconien besuchen möchte, und also eine eitele Sehnsucht und geringe Lust dem Leben und der Wohlfahrt so vieler tausend Freunden vorgezogen hat. Das gröste Ubel für die Eidsgenossen war, daß die mehrsten von ihren Hauptleuten an Kranckheiten dahin gestorben, daher sie als eine Heerde Schaafe, die keinen Hirten hat, zerstreuet nach ihrem Vaterland gezogen. Ihnen folgeten die deutschen und frantzösischen Fuß-Knechte, nachdem sie etliche Stucke vergraben, wie auch die Reuterey nach. Alle aber wurden von den Feinden bald hier bald dort angesprenget. Die so sich von dem grossen Hauffen entfernet, vergiengen sich in den Bergen und Wäldern, und mußten die einen durch Hunger, die andern durch Kälte verderben. Andere, die Kranckheit wegen nicht folgen konnten, blieben auf den

Strassen

Strassen ligen, andere wurden von den Bauren ermordet. Von so langer und rauher Reise hatten die Soldaten keine Schuhe, und die Pferde keine Huffeisen mehr an den Füssen, des Nachts, so sie in die Herberg kamen, war keine Speise vor die Menschen, und kein Futter für die Pferde vorhanden, ihr Schieß-Pulver ward ihnen durch die Nässe verderbet, die mehrsten, damit sie desto besser fortkommen könnten, hatten ihre Waffen weggeworffen. Denen, so in einem Hauffen fortzogen, lagen die Feinde beständig in den Eisen. Nachdem sie nun durch das sehr rauhe und waldigte Ländlein Morran heraus, und endlich auf Lens ins Merconische heraus gekommen, ließ der König den 6ten December einen freyen Abzug den Deutschen, den Frantzosen, so Catholischer Religion, Vergebung und Besitzung aller ihrer Güter, denen aber so Reformirter Religion, einen freyen Ausgang aus dem Königreich, samt der Erlaubniß ihre Güter zu verkauffen, anerbieten. Welches Erbieten auch von allen, ausser dem von Chatillon, angenommen ward. Die Eidsgenossen, so noch bey Leben geblieben, kamen theils durch Bresse und Genf, theils aber durch Hoch-Burgund wieder nach Hauß, der von Dona begehrte für sich und seine 2000. Deutsche, die er noch um sich hatte und erhielte den 22. Sept. den Paß durch Genf und das Bern-Gebiet, weil der Hertzog von Guise in

Bur-

Burgund auf ihn passete, und kam endlich in Deutschland. Den 20sten langte der Hertzog von Bouillon nur mit vier Männern begleitet zu Genf an. Dieser unglückselige Fürst, der letzte von seinem Stammen, nachdem er schon zuvor im Hineinziehen in Franckreich seinen Bruder den Grafen von der Marck verlohren hatte, fiel bald wegen des überstandenen Elends, und aus Verdruß in eine schwere Kranckheit, welche ihn auch den ersten Jenner 1588. aus dieser Zeitlichkeit hinriß. Ihm folgete bald sowohl auf Genf, als auch in den Tod der Eidsgenossen Feld-Obrister, der Herr von Clervant, der auch aus Betrübniß dahin gestorben. Die von Bern bezeugten, daß sint den Italiänischen Kriegen, sie niemahls so grossen Verlust an Volck erlitten. Die von Zürich waren über ihre ausgezogene Hauptleuthe so erzörnet, daß sie dreyen von denselbigen die Köpffe für die Füsse legen liessen, welches auch noch andern widerfahren wäre, wann sie nicht vorsichtig dem Ungewitter aus dem Wege getreten wären. Die aus Bünden beklagten, daß fast niemand von den ihrigen wieder heimgekommen; die von Bern und Basel hielten auch eine scharffe Untersuchung über die Aufführung ihrer zurück gekommenen Hauptleuthe, konnten doch nicht finden, daß sie straffbar seyen. Es starben auch ein guter Theil derjenigen, so nach Hause gekommen,

kommen, wegen ausgestandener Kälte, Hungers und Jammers in kurtzer Zeit dahin, so daß durch diesen fremden Kriegs-Zug nichts fruchtbarliches ausgerichtet, sondern nur viel tausend arme Wittwen und Waisen gemacht worden. Der eintzige von Chatillon hat sich heldenmüthig durchgeschlagen, und ist unverletzt zu den seinigen in Vivarez gekommen. Dieses alles aber war noch nicht genug, sondern der Herzog von Guise setzte mit seinen anruckenden Völkern das gantze Land in Schrecken. Dieser gieng mit starcken Tag-Reisen durch Nieder-Burgund, um den Deutschen den Weg vorzuschlagen, und den Ruhm zu erlangen, sie gäntzlich vertilget zu haben, kam in Hoch-Burgund, als wann solches sein eigen gewesen wäre, weil König Philippus mit ihm unter der Decke lag, erschlug bey St. Claude auf der Berner Gräntzen unterschiedliche nach Hauß kehrende Deutschen. Es mußten auch viel Eidsgenossen, die durch Burgund nach Hause eileten, theils von seinen Leuthen, theils aber von der treulosen Burgunder Händen sterben. Die von Neuenburg, Valendis und in der Landschafft Waat, einen Einbruch besorgend, rufften die von Bern um eilende Hülffe an, sonderlich sendeten die von Neuenburg auf den sieben und zwantzigsten December in höchster Eil einen von ihren Räthen auf Bern, welcher angezeiget, daß die Guisianische Reuter bereits

etliche

etliche von Valendis angesprenget; also verordneten die von Bern zur Stunde etliche Hauptleuthe, die Pässe gegen Burgund verhauen zu lassen, die von Aelen und Saanen solten in aller Eile auf Neus verrucken, zweytausend Mann aus der Stadt und den Land-Gerichten wurden auf Arberg gesendet, Freyburg und Solothurn in Krafft des Burgrechten mit Neuenburg aufgemahnt, Zürich, Lucern, Basel und Schaffhausen um Aufsehen gebethen, der Graf von Mümpelgard des Auszugs berichtet, Biel ihre Pässe zu versichern, und Wachten auszustellen, Niedau aber den Tessenberg zu bewahren, und die von Erlach die Zihl-Brücke zu besetzen vermahnet. Gleich den acht und zwantzigsten zogen die zweytausend Mann von Bern auf Arberg und Neuenburg zu, fanden aber keinen Feind mehr, weil der Hertzog von Guise sich gegen der Grafschafft Mömpelgard mit seinen Geschwadern gewendet hatte.

Nachdem nun dieses feindliche Kriegs-Volck von den Eidsgenössischen Gräntzen abgezogen, den Spanischen Hoch-Burgundern, obwohl sie Freunde waren, nicht verschohnet, und endlich in die Grafschafft Mömpelgard eingebrochen, erschienen zwey Gesandte den eilfften Januarius 1588. von Graf Friederich vor Rath zu Bern, welche eröffnet: Es werde ihnen noch im frischen Angedencken seyn, was ihr gnädiger Graf und Herr aus Anlaß eines besorgen-

den Ueberfalls seiner Grafschafft ihnen zuge-schrieben; Obwohl er damahls gehoffet, daß ihm mit dem Ueberfall, als der dem Hertzog von Guise sein Lebtag kein Leid zugefüget, werde verschohnet werden; weil aber dessen ungeachtet die feindliche Heerschaaren in sein Land eingebrochen, und würcklich alles mit Feuer und Schwert verheereten, auch ihm die Haupt-Stadt selbst zu belagern andräueten; als habe er seinen Herrn Vetter Hertzog Ludewig von Würtenberg und Teck, wie auch andere Verwandte um eilende Hülffe angeruffen: Wie nun das Hauß Würtemberg von so langer Zeit her mit einer Löblichen Eidsgenossenschafft, und sonderlich mit der Stadt Bern in guter Freundschafft gestanden, als habe er nicht unterlassen können, den kläglichen Zustand seiner Lande und Leuthe ihr vor Augen zu stellen, mit inständigster Bitte, daß im Fall der Feind die Stadt Mömpelgard belagern, oder sonst in seinem feindlichen Wesen fortfahren würde, solches wohl zu behertzigen, und ihm mit einer erklecklichen Hülffe, und zwar in seinem eigenen Kosten an die Hand zu gehen. Die Gesandte, nachdem sie eine abschlägige Antwort erlanget, kehreten des folgenden Tags nochmahls vor Rath, und hielten noch viel inständiger als zuvor an, daß man doch ihren Herren in dieser grossen Noth nicht hülfflos lassen solte; allein man stellte den Gesandten vor, daß diesesmahl

die Gemüther in der Eidsgenossenschafft in solchem Jast, daß aus einem kleinen Funcken ein hefftiges Feuer entstehen könnte, die Sache sey von allzugrosser Wichtigkeit, als daß Bern für sich allein sich entschliessen könne: Man müsse dieselbige übrigen Evangelischen Orten auch vortragen, werden dieselbige sich zu einer thätlichen Hülffe erklären, so werde Bern nicht das letzte seyn, welches dem Grafen in allen Treuen beyspringen werde. Mit dieser Antwort musten sich die Gesandten vergnügen. Die von Bern aber wolten nicht einen starcken Feind, der bereits von ihren Gräntzen abgezogen, durch neue Feindseligkeiten zur Ruckkehre reitzen. Sie besetzten ihre Påsse, schickten gute Kundschaffter aus, und sassen im übrigen stille. Die Guisianischen Heerscharen aber nahmen den zwölfften Jenner ihren Abzug aus der Grafschafft auf Lothringen zu. Wie aber diese grausame Kriegs-Gurgeln in dem Land gehauset, wird uns der Herr von Thou, der drey Jahre hernach durch diese Grafschafft gereiset, und sich solches von den noch lebenden, die des Jammers sehende Zeugen gewesen, erzehlen lassen, beschreiben. Er sagt: Es sey keine Gattung von Muthwillen, Geitz und Grausamkeit, die sie an den armen Bauren nicht ausgeübet; bey dreyhundert Dörffer und Höfe haben sie in die Asche geleget, Weiber, Töchter, ja auch Knaben selbst haben die gottlosen

Ita-

Italiäner geschändet; damit sie von den Gefangenen Geld erpressen können, haben sie dieselbigen bey einem langsamen Feuer gebraten; allwo die Weiber, Kinder und Verwandte mehr Geld, als ihnen aufzubringen möglich, den Wüterichen geben und versprechen mußten, damit sie die halb-gebratenen vom Feuer erretten könnten. Anderer Schand-Thaten zu geschweigen. Thuan. B. 87.

Es bemühete sich der König von Navarra zu Anfang dieses Jahrs sehr, die wegen des erlittenen grossen Verlusts verbitterte Gemüther der Evangelischen Orte zu besänfftigen, und bey denselbigen seine Aufführung zu entschuldigen. Zu diesem Ende erschien in seinem Nahmen der Herr von Reaul mit einem Credentz-Schreiben den zehenden Januarius vor Rath zu Bern; erzehlte, wie sehr der König sich über den Anzug der Deutschen Hülff erfreuet, wie ernstlich er getrachtet, sich mit derselbigen zu vereinigen; was für Hindernissen ihm deßwegen der König in Franckreich, und der von Guise und andere ihm in den Weg geleget; wie er auf seiner Reise auf ein Königliches Kriegs-Heer unter Anführung des Hertzogs von Joyeuse gestossen, dasselbige, ungeachtet er an Volck weit der schwächere gewesen, und ungeachtet ihm seine Kriegs-Obriste die Schlacht mißrathen, doch in offentlichem Feld ritterlich bestanden, aus dem Feld geschlagen, und einen

herrlichen Sieg erlanget, und also alles Menschen-mögliche gethan, sich mit seinen verbundenen zu vereinigen; auch hiermit an ihrem Unfall nicht die minste Schuld hätte, wie er dann an Großmuth, Standhafftigkeit und beharrlichem Eifer für seine guten Freunde keinen seines gleichen hätte. Er erbiete sich auch mit den gewesenen Hauptleuthen, laut ihrer Capitulation abzuschaffen, und alles so die Gebühr erfordert, zu erstatten. Der mißvergnügte Rath aber gab dem Gesandten folgenden Bescheid: Man könne ihm über seinen Vortrag nicht antworten, ehe man zuvor die in diesem unglücklichen Zug gewesene Hauptleuthe verhöret. Als man nun die Sache aus diesem Anlaß scharff untersuchet, hat sich befunden, daß die vornehmsten von den Hauptleuthen auf diesem Zug durch Kranckheiten hingerissen worden; daß drey von den noch lebenden in den Vertrag mit dem König in Franckreich nicht einwilligen wollen; etliche andere aber aus Mangel Gelds und Vorraths, und also aus dringender Noth eingewilliget, weil sie ihre Soldaten sonst nicht stillen konnten; weil sie nun keine andere Schuld hatten, als daß sie in dem allgemeinen Unglück mit verwickelt worden, als erkennete eine hohe Obrigkeit; daß weil an ihren Hauptleuthen nichts, das der Gebühr zuwider, erfunden worden, so sollen alle verlauffene Sachen bester Meynung eingestellet, und niemanden verweißlich seyn.

Bald

Bald hernach, nemlich im Hornung, sendete der König von Navarra seinen Hof-Prediger, den Herrn von Rochechandier für Rath zu Bern mit einem Credentz-Schreiben den neun und zwantzigsten Januarius aus Montauban gestellt, in welchem der König vermeldet, daß ohngeachtet er seinen Cammer-Juncker den Herrn von Reaul um die Beschaffenheit seiner Sachen ihnen vorzustellen, an sie abgesendet, so habe er doch, weil unterdessen noch andere Dinge vorgefallen, für nothwendig erachtet, seinen Hof-Prediger von Rochechandier nachzuschicken, um ihnen aufrichtig der Probe halber ihrer Wohl-Meynung, so sie gegen ihm hegen, zu dancken, auch sie zu bitten, ihn den König zu berichten, wie doch die höchst-schädliche Unordnungen in dem verbundenen Heer eingerissen, und ihnen vorzustellen, wie nothwendig es sey mehr als jemahls zusammen zu halten, damit man den gefährlichen Anschlägen der Feinde unserer Religion und der Cron Franckreich dapffer begegnen könne, endlich sie des geneigten und guten Willens, so er zu ihnen trage, und wie angelegentlich er ein gleiches von ihnen begehre, zu versichern, 2c. Dieses Credentz-Schreiben begleitete der Gesandte mit einer wohl-gestellten und beweglichen Rede, in welcher er des Königs geneigten Willen gegen eine Löbliche Stadt Bern, wie auch seine grosse Fürsorge für die Erhaltung der Evangelischen Wahrheit

und des gemeinen Wolstands erhoben, auch inn- ständig gebethen, es wolte eine Stadt Bern wegen erlittenem Unfall, an welchem sein König keine Schuld hätte, von ihm nicht absetzen, sondern in gleicher Wohlmeynung gegen denselbigen verharren. Wie nun der König für dieses mahl keine thätliche Hülffe forderte, so bestuhnd auch die Antwort in gemeinen, höfflichen Worten und gegenseitiger Freundschaffts-Versicherung.

Bey diesen gefährlichen Zeiten nun, da das Mißtrauen auch unter den ältesten Freunden und Benachbarten eingerissen, und etliche Ehr- und Cron-gierige Fürsten, das Wasser allerorten zu trüben, und unter dem Vorwand der Religion andere um leibliche und geistliche Freyheit zu bringen trachteten, erachteten die drey Städte Zürich, Bern und Straßburg für nothwendig zu seyn, den Bund, der schon An. 1584. von Seiten der Stadt Straßburg gesamter Eidsgenossenschafft angetragen worden, nun unter sich selbst zu schliessen: Also kamen sie den dreyzehenden Mayen des lauffenden Jahrs in folgenden Artickuln mit einander überein: sie versprechen einander in allen Nothfällen getreulich zu meynen und zu halten, zu schützen und zu schirmen bey allen Rechten, Herrlichkeiten rc. Nutzen zu fördern oder Schaden zu wenden, es treffe gleich Religion oder weltliche Sachen an. Wird eine von den Städten ohne Recht

und

und Billichkeit angegriffen, soll dieselbige nicht kriegen, sondern auf einem Tag zu Basel die Sache den zwey übrigen Städten vorbringen, die Gesandten sollen solches ad referendum nehmen: leidet es aber die Zeit nicht, so sollen sie Gewalt genug haben selbst zu schliessen. Wann ein Theil solches nicht thäte, sondern für sich selbst einen Krieg anfienge, soll der andere zu keiner Hülffe verbunden seyn. In schnellem Angriff und Ueberfall aber, sollen die andere auf den nächsten, der den Schaden verursachet, oder Hü ffe und Vorschub darzu gethan, eilends loß ziehen; den Schaden, so weit möglich abwenden; Ein gleiches sollen sie auch thun in offentlichen Kriegen, und einander in allen Treuen beystehen. Wann Straßburg angegriffen, so soll Zürich und Bern mit so starckem Heer und Gezeug, als nach Beschaffenheit der Sachen nothwendig, derselbigen in eigenem Kosten zuziehen, doch soll Straßburg ihnen an ihre Kösten auf tausend Mann, je monatlich 5000. Gülden ausrichten, auch Kraut und Loth in eigenen Kösten, die Lebens-Mittel aber um einen leidlichen Preiß den verbundenen zukommen lassen. Begehret Straßburg eine Besatzung, so sollen die zwey übrige Orte, wann Wegs und anderer Umstände halben es möglich, ihr dapffere Kriegsleuthe samt einem tüchtigen Haupt zuschicken, die von Straßburg aber auf eine Fahnen von dreyhundert

Mann monatlich bezahlen 2500. Gülden, samt Kraut und Loth, Herberg, Feuer, Licht und Saltz, die Lebens-Mittel aber um einen leidlichen Preiß ihnen wie den Bürgern zukommen lassen. Ist eine oder die andere von den zwey übrigen Städten angegriffen, soll Straßburg monatlich viertausend Gülden zu Steuer der Kriegs-Kösten hergeben. Sind beyde zugleich angegriffen, so soll eine jede von dem Straßburgerischen hinterlegten Geld (worvon unten) Macht haben monatlich viertausend Gülden an die Kriegs-Kösten zu verwenden. Werden alle drey zugleich angegriffen, so solle eine jede auf den nächsten Feind ziehen, und einander so gut als möglich Lufft machen. Und wann in dieser Noth die von Straßburg Volck erhalten von beyden Städten, so sollen sie zwar auf tausend Knechte monatlich fünfftausend Gülden geben, aber hingegen der vier oder achttausend Gülden Hülffs-Gelder erlassen seyn. Weil nun Straßburg keine Hülffe an Volck zu thun schuldig, so soll sie hingegen in jede bemeldeter Städte 30000. Gülden und 5000. Vierthel Rocken, (dieses ist hernach in Geld, nemlich zweytausend Gülden für jede Stadt verwandelt worden,) hinterlegen. Im Fall Angriffs kan eine jede Stadt monatlich viertausend Gülden von dem Geld nehmen, der Abgang aber soll von Seiten Straßburgs allezeit ersetzet werden. Zu Zeit der Theurung soll Straßburg den Städten

ten auf vorweisenden Schein Früchte in ehrlichem Preiß zukommen lassen. Ein gleiches sollen auch die Städte thun. Kein Theil soll zu Kriegs-Zeiten, ohne des andern Bewilligung Frieden machen. Soll ein neuer Bundsgenoß angenommen werden, muß solches mit Willen aller dreyen Städte beschehen. Uebrige Artikul halten in sich, wie das Recht zu gebrauchen, welches von den Eidsgenössischen Rechten nicht abgehet.

Nachdem nun dieser Bund seine Richtigkeit bekommen, sind von beyden Städten Zürich und Bern ansehnliche Gesandte den Eidschwur zu Straßburg aufzunehmen abgesendet worden. Diese wurden von einem schönen Gegen-Zug von eilffhundert Mann zu Pferd und zu Fuß den eilfften May prächtig empfangen, vortrefflich beherberget, und köstlich bewirthet. Der Bundsschwur ward in dem neuen Bau gegen der Pfaltz über den dreyzehenden von dem Rath, Schöpffen und Amman- geleistet; die Gesandte hernach noch zwey Tage lang mit allerhand Kurtzweil erlustiget, endlich aber mit einem ansehnlichen Begleit erlassen. Mit denselbigen verritten gleichfalls die Raths-Anwälde von Straßburg, kamen den zwantzigsten May auf Zürich, wurden mit 1100. zu Fuß und fünff und siebentzig Pferden eingehohlet, und mit dreyzehen Stucken grobes Geschützes bewillkommet; Tags hernach der Bundsschwur

von Räthen und Burgern geleistet, auch ihnen grosse Ehre mit Gesellschafftleistung und Kurtzweil, sonderlich auf dem See erwiesen, Donnerstag hernach mit einer schönen Reuterey zur Stadt hinaus begleitet. Die Gesandte samt ihrem Gefolge hatten das erste Nachtlager zu Arau, das andere zu Burgdorff, Samstags als der Schuldheiß samt etlichen Räthen ihnen biß auf Thorberg entgegen geritten, kamen sie gegen drey Uhr auf Bern, fanden auf dem Breitfeld bey zwölffhundert Mann zu Fuß und vielen Bürgern zu Pferd, wurden mit dreißig groben Stücken begrüsset, und in die Herberg zum Falcken begleitet. Montags den sieben und zwantzigsten Mayen gieng der Bundsschwur von Räthen und Bürgern in dem Rath-Hauß vor sich, und wurden gegen über auf dem alten Berg nochmahls dreissig Stücke loß gebrennt; hierauf wurden die Gesandten auf dem Rath-Hauß herrlich bewirthet, unter öfftern Feuer der groben Stücke; Mitwochens aber sowohl den Gesandten von Zürich biß auf Burgdorff, und denen von Straßburg auf Frauenbrunnen, mit einem ansehnlichen Begleit und Versicherung beharrlicher Freundschafft der Abscheid gegeben.

Bald hierauf, nemlich auf der gemeinen Jahr-Rechnung zu Baden, kam der Bischoff von Straßburg durch zwey Gesandte mit scharffen Klägden bey gemeinen Eidsgenossen ein; daß

Daß nemlch den Löblichen Orten nicht werde unbekannt seyn, was massen das Navarrische Kriegs-Heer verstriechenen Jahrs in seinem Aufenthalt um Straßburg herum gehauset, und des Bischoffs Landen und Leuthen nicht nur mit Wegraubung der Früchte und des Weins, sondern auch mit brennen und andern unziemlichen Dingen grossen Schaden zugefüget: so daß der Bischoff allein bey diesem Durchzug bey 300000. Gülden Verlust gehabt. Weil nun, wann dergleichen Durchzüge mehr geschehen würden, das Elsaß gäntzlich zu Grund gehen und verarmen müßte; als lange seine freundliche und nachbarliche Bitte an die Eidsgenossen, solche schädliche Züge inskünfftige nicht fehrners zu gestatten, sondern mit ihm gute Nachbarschafft zu erhalten, wie er dann seinerseits auch nichts wolte ermangeln lassen, sich gegen die Eidsgenossen als ein getreuer Freund und guter Nachbar bey allen Begebenheiten zu erzeigen. Den Gesandten wurde geantwortet, daß dieser Durchzug wider der Obrigkeiten Wissen und Willen beschehen, und daß man dem Wald-Wasser für dieses mahl den Gang habe lassen müssen: man werde aber trachten inskünfftige dergleichen unordentliche Aufbrüche zu verhindern, und mit dem Bischoff eine gute Nachbarschafft zu unterhalten. Auf einer andern Seiten begehrten die Geistliche aus dem Fürstenthum Sedan an die Stadt Bern in ihrer

rer Noth und Elend Hülffe. Dann nachdem der Hertzog von Bouillon, wie oben verdeutet, Todes verblichen, und in seinem Testament seine eintzige Schwester Charlotte zur Erbin eingesetzet; trachtete der Hertzog von Lothringen, Jamets, Sedan und andere Plätze des Fürstenthums einzunehmen, und also diese arme Fürstin ihres Erbs zu entsetzen. Obwohl nun die von Bern ein grosses Bedauren hatten ab dem kläglichen Zustand dieses Fürstenthums und der Fürstin, so waren sie doch damahls nicht im Stand denselbigen nach ihrem guten Willen Hüiffe zu leisten, sintenmahl neben dem grossen verstriechenen Jahrs erlittenen Verlust, sie allenthalben mit Feinden umgeben, und also ihrer eigenen Schantze wahrnehmen mußten.

Das dritte Buch.

Um diese Zeit erreichte die sogenannte H. Ligue den höchsten Gipffel der Glückseligkeit. Ihr Haupt der Hertzog von Guise ward von den eiferig Catholischen biß in den Himmel erhoben, und ihm aller Sieg über das verbundene Heer eintzig beygemessen. Papst Sixtus verglich ihn nicht nur den großmüthigen Maccabeern, welche so dapffer die Jüdische Religion verfochten, sondern beschenckte ihn auch mit einem flammenden Schwerdt, als einem Sinnbild seiner Dapfferkeit, und feurigen Eifers für die Religion. Der Hertzog von Parma ließ sich verlauten, es gezieme sich niemand als dem Hertzog von Guise sich einen rechtschaffenen Feldherrn zu nennen. Er selbst hielt zu Anfang dieses Jahrs in Nanci eine Versammlung von den Fürsten seines Hauses und von den Häuptern des H. Bunds, in welcher beschlossen ward, dem König in Franckreich folgende Gesetze vorzuschreiben, er solle sich öffentlicher mit dem H. Bund vereinigen, von seiner Person und von den öffentlichen Aemtern diejenige, die Feinde des gemeinen Bestens, und die der Ketzerey verdächtig, welche man ihm auch namsen werde, fortschaffen, das Concilium zu Trident verkündigen lassen, die H.

Inqui-

Inquisition einführen, etliche Plätze, die man ihm nennen werde, gewissen Herren abtreten, allwo sie zu ihrer Sicherheit Vestungen anlegen könnten, und auf den Gräntzen von Lothringen ein Krieges-Heer, die Ruckkehr der Deutschen zu verhindern, unterhalten. Und andere Artickel mehr, welche das Königliche Ansehen verkleinerten. Zu dem, so wurde dem dapffern Printz von Conde, der des Königs von Navarra rechter Arm gewesen, wie dieser solches selbst gestanden, von seinen eigenen Häußgenossen das Licht des Lebens in der Vollkommenheit seines Alters, da er kaum das 35ste Jahr erreichet, durch starckes Gifft ausgeblasen, den 5ten Mertzen. Einem Fürsten, bey welchem nach Aussage seiner Feinde selbst, die Dapfferkeit und Freygebigkeit, die Großmuth und die Liebe zur Gerechtigkeit, die Höflichkeit und Leutseligkeit um die Wette gestritten. Es hatten auch die Liguisten die besten Plätze des Königreichs in ihren Handen. Zu Paris hatte der von Guise mehr als der König selbst zu sprechen. Als er alldorten wider Willen des Königs den 9ten Mey angelanget, ward er von den Burgern mit unbeschreiblichem Frolocken empfangen. Als aber der König, der ihn des gleichen Tags zur Verhör gelassen, etliche Fahnen von Eidsgenossen und Frantzosen in Paris einrucken ließ, ward den 10den die gantze Stadt rege und in voller Aufruhr, die Bur-

Burger verschantzeten ihre Gassen, trieben die Königlichen Wachten ab, und nachdem das Gerücht erschollen, daß von denselben bey 10000 das Louvre zu hinterziehen, und den König einzuschliessen sich entschlossen, mußte der König den 11ten die Flucht aus seiner eigenen Haupt-Stadt auf Chartres nehmen, von welchem Tage an die Königliche Majestät zu Boden getreten worden, solchergestalt, daß sie bey König Heinrichs des dritten Zeiten nicht mehr empor kommen können. Der ernsthaffte Papst Sixtus, der, wann es um die oberste Vollmacht zu thun, mit sich nicht schimpffen ließ, als er vernommen, daß der Hertzog von Guise sich nach Hofe begeben, fieng aus Verwunderung an auszuruffen: O des verwegenen Menschen, der sich also unbedachtsamer Weise in die Hände eines mächtigen und erzörnten Königs lieffert! Als er aber zugleich vernommen, daß der König denselben unverletzt von sich gelassen, ruffte er mit noch grösserer Bestürtzung aus: O des trägen und töhrichten Königs, der seinem ärgsten Feind, da er ihn in seiner Hand hatte, nicht den Hals gebrochen hat! Weil auch bald hierauf die forchtbarliche und sogenannte unüberwindliche Schiffs-Flotte der Spanier unter Segel gegangen, und Franckreich nicht minder als Engelland bedrohet, mußte der König alles eingehen, was nur die Liguisten haben wolten. Er mußte das Reunions-

oder Vereinbahrungs-Edict, Krafft dessen zu ewigen Zeiten nur eine Religion in Franckreich seyn solle, beschwören, dem Hertzog von Guise nicht nur das Vergangene alles verzeihen, sondern ihn noch mit höhern Aemtern, ja mit der Statthalterschafft selbst beehren, unterschiedliche Plätze den Liguisten einräumen, und eine Reichs-Versammlung auf Blois, den zerrütteten Zustand des Königreichs wieder in Ordnung zu bringen, ausschreiben. Nachdem nun die Ausgeschossene von allen dreyen Ständen des Königreichs, welche meistentheils Liguisten waren, anstatt des Königs Ansehen, wie er gehoffet, wiederum herzustellen, vielmehr dasselbe einzuschrencken gesuchet, und deßwegen unterschiedliche Sachen, die er nicht eingehen konnte, ihm zugemuthet, der Hertzog von Guise aber auf dem Reichs-Tag den Meister spielte, erwachete endlich der König aus seiner tieffen Schlummersucht, und sahe mit Schrecken, daß indem er so sorgloß geschlaffen, sein Feind ihm zu Kopff gewachsen, nachdem er auch vernommen, daß des Hertzogs Schwester, die von Monpensier, bereits die güldene Schäre etlichen Freunden gezeiget, mit welcher der König solte beschoren, und wie ein anderer unnützer Chilperich in das Kloster gestossen werden. Nachdem auch die Liguisten von ihm begehret, daß er den König von Navarra, der der nechste Erb war, von der Reichs-Nachfolge ausschlies-

ausschliessen solte, damit sie ihren Abgott den von Guise auf den Thron setzen möchten, fassete er endlich den Entschluß, denselben aus dem Weg zu räumen, welches er auch den 23sten December durch seine sogenennte fünf und viertzig bewerckstelliget, und ihn auf dem Schloß zu Blois, als er ihn zu sich beruffen, im Vorbeygehen mit vielen Stichen jämmerlich e.morden lassen, und seinen Bruder den Cardinal bald hernach gleichfalls in die andere Welt nachgeschicket.

Indem nun gantz Franckreich in jämmerlicher Zerrüttung stund, gedachte der großmüthige und ehrgeitzige Hertzog Carl Emanuel aus Savoyen im trüben Wasser zu fischen, besammelte seine Völcker, unter dem Schein das Montferrat anzugreiffen, griff aber mit denselben unversehens die Marggrafschafft Saluze an, eroberte Carmagnole, Saluze, und die gantze Grafschafft in kurtzer Zeit. Der Verlust für die Frantzosen war desto grösser, weil sie zu Carmagnole ein vollkommenes Wehr- und Waffen-Hauß hatten, in welchem sie aus allen Plätzen, so sie vor diesem in Italien besessen, die Waffen und Kriegs-Geräthe, und unter anderm vierhundert von den schönsten groben Stucken verschlossen hatten, welches alles Hertzog Caroln in die Hände fiel. Neben dem daß diß der eintzige Paß war, den die Frantzosen in Italien noch hatten. Diesen

Kriegs-Anfall wolte der Hertzog bey dem Papst und andern Italiänischen Fürsten mit der Religion beschönigen, weil gantz Delphinat mit der Sectierer Lehre angefüllet, so hätte dieselbe leicht in die Marggrafschafft Saluze, und von da aus in des Hertzogs Länder, ja gar in Italien durchdringen können, weil nun Franckreich, solches zu verwehren, sich nicht im Stand befunden, so hab er zu seiner und seiner Länder Sicherheit diese Grafschafft in so lange zu seinen Handen genommen, biß Franckreich selbst im Stand werde seyn, bessere Vorsehung zu thun. Der Papst aber, der so leicht nicht sich eine Nase drehen ließ, und der nicht gern sahe, daß der Hertzog gegen Italien sich vergrösserte, ließ ihm verdeuten, daß wann er ein so grosser Eiferer für die wahre Religion sey, er seine Waffen gegen Genf und die von Bern wenden solte, allwo er genugsame Materie finden werde seinen Eifer zu vergnügen, welches auch der Hertzog zu thun versprochen.

Zu diesem Ende richtete er einen grausamen Mord-Anschlag wider die Stadt Lausanne gegen Ende des Jahres an, der Hoffnung, wann diese Stadt einmahl in seinen Händen, er leicht die übrige Waat erobern könne, und wann solches geschehen, werde Genf von sich selbst fallen müssen. Es hatte sich schon vor sechs Jahren der Burgermeister Isbrand Daux, Herr zu Crißiez und Prilli samt seinem

nem Sohn Georg Daux, Großweibel, an dem Savoyschen Hof in etwas Gesprächs eingelassen, dem Hertzog, gegen einem schönen Jahr-Geld die Stadt Lausanne zu verrathen und in die Hände zu spielen. Dißmahlen ward mit diesen beyden Verräthern die Sache mit grössern Ernst getrieben, und weil der Hertzog versprochen, die Stadt Lausanne der Religion wegen frey zu lassen, ihr eine eigene Müntz zu vergünstigen, den halben Theil des Dorffs Pulliez samt den Gütern des Klosters daselbst zu begaben, so konnten diese leicht andere mit in das verrätherische Spiel ziehen, sonderlich weil etliche unterschiedlichen Burgern von Bern grosse Summen zu thun waren, welche sie mit diesem Verräthers-Streich bezahlen, auch Güter und Reben, so die Berner um Lausanne herum hatten, zu ihren Handen ziehen wolten. Durch diese und andere Vortheile angelocket, begaben sich in die Zusammenschwörung unter andern Michael Saint-Sierge, Blutrichter, Wilhelm de Ilans, Castellan zu St. Sulpis, samt seinem Bruder Claude, Hugue Comte, Mitherr zu Meß, Sebastian Roche, Venner, Petrus Tronchet, Alt-Venner, zwey Brüder Claude und Ludwig Epaule, von Thonon gebürtig, Claude und Franciscus Paris, alle wohlgeachtete und anschlägige Männer. Sie brachten auch in ihre Rotte Ferdinand Bouvier von Vivis, welcher den Landvogt zu Chillion

erwürgen, und das feste Schloß den Savoyern in die Hände lieffern solte. Diesen blutigen Anschlag nun auszuführen, hatte der Freyherr von Hermance nicht nur um Thonon, Ripaille rc. und da herum, etliche Fahnen Volcks verstecket, und viel Schiffe heimlich ausgerüstet, sondern auch die Völcker in Piemont gemustert, 5000. Mann in dem Hertzogthum Meyland angeworben, die Hertzogen von Florentz und Ferrara, wie auch die Bündner im Nahmen des Königs von Spanien um Hülffe ersuchet, auch die Besatzungen in Gex und Thonon verstärcket. Das Mord-Vorhaben solte, wie sie verabredet, folgender Gestalt ins Werck gerichtet werden; Es solte der Burgermeister aus seinem grossen und weitläufftigen Hauß, welches er in der Vorstadt erbauet hatte, und in welchem man leicht bey vierhundert Mann verstecken konnte, in die Stadt sich begeben, so solte man gleichfalls aus dem Kloster St. Francisci, unter dem Vorwand, solches neu zu bauen, alle Pfründer abschaffen, in welches man durch die Keller-Thüre gegen dem See leicht bey achthundert Mann führen könnte. Diese solten zu gleicher Zeit hervor brechen, von den Mitwissern ihnen die obere Stadt zu Handen des Hertzogs von Savoyen überliefert, der Landvogt von Bern aber, die Predicanten, Professorn, Amtleute und Diener, und alle die so es mit Bern halten wolten, ohne Ver-

schonen

schonen erwürget werden. Auf diese Weiß vermeinten die Verräther ihres Streiches gewiß zu seyn.

Es konnten aber alle diese Anstalten so heimlich nicht gemacht werden, daß nicht die von Bern einigen Wind davon bekommen. Daher sie auf gleichen Tag, nemlich den 12ten December, da die Zusammenschwörung ausbrechen solte, obwohl sie solche noch nicht entdecket hatten, sich entschlossen einen dapffern Kriegs-Obristen, samt sechshundert Mann in die Waat zu schicken, auch ihren Amtleuten aller Orten fleißige Wacht zu halten, anzubefehlen, zugleich auch die von Zürich, Glaris, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Wallis, hernach die fünf Catholische Orte, auch den Frantzösischen Gesandten zu berichten, was sie bewogen, dieß Volck in die Landschafft Waat zu senden. Zu gleicher Zeit stund der Verräther Georg Daux mit seinen Mord-Gesellen in Savoyen bereit, und wolte seine Völcker den 12ten und 13den December in der Nacht einschiffen, und in der Finsterniß an das Lausanische Gestade übersetzen. Allein es entstund beyde mahl, aus göttlichem Schicksal, ein so starcker Sturm auf dem See, daß er die Völcker einzuschiften sich nicht getrauete, sonsten die Hülffe von Bern her zu späth gekommen wäre. Unterdessen hatten etliche redliche Männer, unter denen Isbrandus de Crosaz,

und Georg Ansel die vornehmsten gewesen, von einer Zeit her wahrgenommen, daß eine allzu grosse Vertraulichkeit zwischen einigen Burgern und den Savoyern jenseits des Sees entstehen wollen, und unter anderm vermercket, daß der Freyherr von Hermance und der Castellan von Evian, samt andern bey dem Burgermeister heimlich zugesprochen, welches bey ihnen ungleiche Gedancken erwecket, daher sie Claudius de Crosaz, Isbrands Bruder, der des Burgermeisters Schwester Sohn, und bey demselben in guten Gunsten gewesen, angestrenget, sich zu dem Burgermeister zu verfügen, und bey demselben auszuspühren, was heimlich möchte auf dem Tapet seyn. Dieser wurde von seinem Vetter dem Burgermeister sehr freundlich empfangen, auch nach unterschiedlichen Gesprächen auf die Materie geführet, und demselben der gantze Anschlag entdecket, mit Bitte, daß er sich auch als ein Werckzeug zu diesem heilsamen Werck solte gebrauchen lassen, und helffen das Vaterland von der Berner Tyranney, wie er sagte, befreyen. Der ehrliche Mann schlug dieses schändliche Zumuthen nicht nur aus, sondern erklärte sich unverholen, daß seiner Pflicht nach er solches dem Landvogt anzeigen wolte. Der verboßte Burgermeister stellte sich hierüber gantz unerschrocken, doch trieb ihn sein böses Gewissen, daß er samt übrigen Verräthern, des Morgens frühe, war der

15de December, zu Schiff gieng, und sich in Savoyen flüchtete. Unterdessen langte der obgedachte Obriste von Bern an, ließ samt dem Landvogt fünf Tage lang die Thore zu Lausanne beschlossen halten, alle Schiffe in Verwahrung nehmen, und alle Verdächtige und die so sich flüchten wolten, anhalten. Die von Bern, so bald sie solches vernommen, sendeten auch alsobald zwey von ihren vornehmsten Räthen hinein, die Zusammenschwörung gründlich zu untersuchen, sie liessen auch 1000. Mann in ihre Stadt verrucken, um auf allen Fall bereit zu seyn. Als aber die Gefahr verschwunden, liessen sie dieselbe wieder nach Hauß gehen. Die Savoyer aber, als sie schon den 14den vernommen, daß der Anschlag entdecket, giengen gleichfalls auseinander. In dieser Verwirrung wurde das 1588ste Jahr beschlossen.

Nun wolte der schlaue Hertzog von Savoyen nicht den Nahmen haben, daß er bey dem blutigen Anschlag über Lausanne die Hand mit in dem Spiel gehabt, daher sendete er seinen Geheim-Schreiber den Herrn de Vile, im Nahmen des Senats von Cammerach heraus in die Eidsgenossenschafft. Dieser, als wann er und der Senat aller dieser Sachen unwissend, eröffnete: Es hätte der Senat von Cammerach mit Verwunderung verstanden, daß die von Bern etwas Volcks in die Waat

hätten anrucken lassen, was dessen möchte die Ursach seyn können sie nicht wissen, sintenmahl sie niemahls einigen Unwillen an ihrem Herrn wider eine Stadt Bern verspühret. Vielleicht könnte die Verstärckung der Besatzungen von Gex und Thonon darzu Anlaß gegeben haben. Es sey aber solches nichts neues, auch nur dahin angesehen, der Genfer bedroheten Ausfall zu verhindern. Daß aber Ihre Fürstliche Durchlaucht etliche Piemontesische und Italiänische Fahnen über das Gebürge verrucken lassen, wären solche nur die herumschweiffende Frantzosen an den Pässen vom Rauben und Stehlen abzuhalten, bestimmet, so daß eine Stadt Bern deßwegen keinen ungleichen Verdacht fassen solte, als mit welcher der Hertzog in Freundschafft zu leben gesinnet ꝛc. Als aber dieser Anwald aus der kurtzen und trockenen Antwort leicht schliessen konnte, wie weit man ihm in seinem Vorgeben Glauben zusetzte, auch die Gemüther sehr verbittert sahe, verritt er des folgenden Tags mit einem Antwort-Schreiben an den Senat zu Cammerach, in welchem der Mord-Anschlag über Lausanne einiger massen angezogen worden, wieder in Savoyen. Das gantze Geschäfft aber ward auf eine den 29sten Januarius zu Baden versammelte gemeine Eidsgenößische Tagsatzung gebracht, auf welcher die Gesandte von Bern weitläufftig vorgestellet, was massen eine Stadt Bern mit weiland Hertzog

tzog Emanuel Philibert von Savoyen durch Vermittlung der mehresten Orte der Eidsgenossenschafft einen Vertrag gemacht, in welchem unter anderm beredet worden, daß kein Theil gegen dem andern neue Vestungen anlegen, noch Kriegs-Volck auf den Grentzen, dem andern zum Verdruß oder Mißtrauen halten solte, diesem zuwider habe der Hertzog seine Völcker auf die Grentzen verleget, und als er sowohl als der Senat von Cammerach, sich des Vertrags zu erinnern schrifftlich vermahnet worden, habe der erstere zur Antwort ertheilet, es sey diese Besatzung der Grentzen nicht wider Bern, sondern wider die beständig streiffende sowohl Frantzösische als aber auch Spanische und Italiänische in die Niederlande reisende Soldaten, wie auch einen besorgenden Ausfall der Genfer, angesehen. Welcher Antwort sich dann ihre Herren und Obern zur Zeit begnüget. Es seyn zwar hierauf verstrichenen Jahrs die Zusätzer von Thonon über den See gefahren, und haben einer reichen Edelfrauen Landhauß ausgeplündert, allein auch dieses haben die von Bern den Thätern allein zuschreiben wollen. Eine weit bedencklichere Sache aber habe sich gegen Ende des Jahrs zugetragen, da etliche verrätherische Burger von Lausanne diese Stadt den Savoyern in die Hände spielen wollen. Dieser blutige Anschlag sey entdecket, und haben sich die Verräther auf

flüchtigen Fuß gesetzet, doch seyn etliche auf der Flucht ertappet worden, und haben die gottlose Practicken, die nicht nur über Lausanne, sondern über andere ihre Städte und Vogteyen ergehen sollen, genugsam geoffenbaret und bekennet, daher nun jedermann leicht schliessen könne, wozu die Besatzungen auf den Grentzen bestimmet gewesen, nemlich zu nichts anders, als daß sie ihre Herren und Obern des ihren, so ihnen von den eilff Orten zugesprochen, von Hertzog Philibert aber willig nachgelassen worden, wider Eid und Bund entsetzen möchten, welches sie ihren lieben Eidsgenossen aufs höchste wolten geklaget haben. Wann nun für sie keine Sicherheit vorhanden, und bemeldete Besatzungen nicht solten abgeführt werden, würden ihre Herren ihre Schlösser und Häuser zu befestigen und zu besetzen, zu ihrer grossen Last sich bemüßiget sehen. Also bitten sie die Eidsgenossen, die Sache gründlich zu untersuchen, und zu erwegen, ob mit dergleichen Nachbarn ferners zu hausen leidlich, oder nicht viel ehrlicher und sicherer wäre nach andern Mitteln zu trachten, in welchem Fall sie ihre lieben Eidsgenossen um getreue Hülffe und Beystand gantz ernstlich wolten gebethen haben. Neben diesem Vortrag legten die von Bern noch den mit weiland Hertzog Philibert aufgerichteten Vertrag, wie auch die Bestätigung beyder Könige von Franckreich und Spanien, und des

Senats

Senats von Cammerach bey, mit fernerm Bericht, daß biß auf diesen Tag denen ausgetretenen Verräthern von Lausanne der Aufenthalt zu Santon vergünstiget, dieselbe auch, wo sie hinreisen wolten, mit Büchsen-Schützen begleitet werden, anstatt daß wann man es gut nachbarlich und bundmäßig meinte, man ihnen diese Schandbuben zu gebührender Straffe hätte auslieffern sollen. Weßwegen es einer Stadt Bern niemand verargen könne, wann sie durch andere Mittel sich in Sicherheit zu setzen, trachten werde.

Uber diese der Gesandten von Bern Klägden langeten die Savoyschen Anwälde Lambert und St. Alban mit einer schrifftlichen Verantwortung ein, dahin lautend, die Besatzung der Grentz-Häuser sey wegen Drohungen der Stadt Genf, und keineswegs eine Stadt Bern darmit zu beleidigen, angesehen, wie dann wegen der geringen Anzahl des Volcks sich niemand weder zu förchten noch zu besorgen hätte. Was die Zusammenschwörung von Lausanne betreffe, so sey solche keineswegs ihrem Herrn, wie man ihn dessen auf eine unbeliebige Weise in Verdacht setzen wollen, sondern, wann man die Sache bey dem Licht betrachte, eintzig einem Tumult und Unwesen, so kurtz vorher alldorten vorgegangen, beyzumessen. Was zu Lausanne gehandelt worden, dessen habe der Hertzog gar kein Wissen gehabt. Warum giebt er

dann,

dann, spricht man, den Ausgetretenen Aufenthalt? Ist diß nicht ein sicheres Zeichen, daß er mit unter der Decke gelegen? Des Hertzogs beständige Gewohnheit ist, keinem Fremden, der sich in seiner Bothmäßigkeit setzen will, solches abzuschlagen. Vermeinet jemand von einem solchen beleidiget zu seyn, oder rechtmäßige Ansprachen an ihn zu haben, so kan er denselben vor Gericht fordern, in welchem Fall dann Ihre Fürstliche Durchlaucht jedermann gut Gericht und Recht zu halten gewohnt ist. Auf diese schrifftliche Verantwortung begegneten die Eidsgenossen den Savoyschen Anwälden, daß weil die von Bern geführte Klägden einiger massen die gantze Eidsgenossenschafft und ihre Zugewandte berühren, als begehren sie von ihnen in Ernst zu wissen, ob der Hertzog den mit weiland seinem Herrn Vater durch Vermittlung der eilff Orte Anno 1564. aufgerichteten Vertrag, und die darauf erfolgende Verkommnisse, die Besatzungen betreffend, aufrichtig zu halten gesinnet. Die Verantwortung wegen der Lausannischen Zusammenschwörung lassen sie in ihrem Werth und Unwerth beruhen, doch können sie nicht verheelen, daß wann solche bewerckstelliget worden, die gantze Eidsgenossenschafft, weil solches Unternehmen ihr gantz unleidlich, mit in das Spiel gekommen wäre. Sie, die Savoyschen Anwälde, solten Mittel und Wege an die Hand geben, wie

die Besatzungen beyderseits abzuschaffen, und die alte Vertraulichkeit wiederum herzustellen sey, oder aufs minste anzeigen, ob sie Gewalt haben hierinn zu handeln. Als nun die Eidsgenößische Gesandte fünf aus ihrem Mittel ausgeschossen, mit den Savoyschen Anwälden von Grund auf zu handeln, und ihnen, was an diesen Sachen gelegen, kräfftig zu Gemüthe zu führen, erklärten sich diese keine Gewalt zu haben sich in Handlung einzulassen, wollen aber die Eidsgenossen an Ihre Fürstliche Durchlaucht eine Gesandtschafft abfertigen, so zweifeln sie gar nicht, daß nicht der Hertzog mit einer freundlichen und zum Frieden dienenden Antwort begegnen werde. Diese der Savoyschen Gesandten Erklärung ward von den Ausgeschossenen denen von Bern verdeutet, welche ihren Eidsgenößischen Mit-Gesandten deßwegen gebührenden Danck abgestattet, und sie gebethen, noch ferners der Stadt Bern Nutzen und Wohlfahrt zu befördern, mit Erbieten schuldiger Erkänntlichkeit und gegenseitigem guten Willen und Dienstfertigkeit. Ubrigens habe man immer die Frantzösische Unruhen und die Spanische Knechte zum Fürwort der Savoyschen Besatzungen gehabt. Die von Bern haben es auch so lange glauben wollen, biß die Erfahrung sie was anders lehre. Weil nun die entdeckte Zusammenschwörung von Lausanne klärlich zeige, warum diese Savoysche Völcker

auf

auf ihre Gräntzen geführet worden, sie also in beständiger Gefahr stühnden, als sey solches in die Länge auszuharren, ihnen unleidlich, wie gern sie auch Fried und Ruhe haben möchten, und wünschten, daß die Verträge möchten gehalten werden. Nach langer Handlung ward endlich von den Orten beschlossen, der Stadt Bern geführte Klage dem Hertzog geschrifftlich zuzusenden; ihm vorzustellen, wie viel an dieser Sache der gesamten Eidsgenossenschafft gelegen, und ihn zu vermahnen, die Besatzung abzuschaffen oder zu vermindern, und die Verträge und Verkommnissen getreulich zu halten, beyder Partheyen Gesandte aber dahin zu erinnern, daß sie bey ihren beyderseitigen Principalen alles mögliche anwenden, die Kriegs-Empörungen abzuschaffen, und hingegen den Frieden wieder herzustellen. Aber alles vergebens, wie wir jetzo vernehmen werden.

Nachdem König Heinrich der dritte durch Hinrichtung des hochfahrenden Hertzogs von Guise der mächtigen und viel-köpffigen Ligue eines von ihren Häuptern, und zwar das vornehmste abgeschlagen, fieng dieselbige an, grausam zu wüten, und dem König Feuer und Schwert, ja den gäntzlichen Untergang anzudräuen; ihre Dräuungen waren auch nicht lähre Worte; sintenmahl sie nicht nur die Stadt Paris und die besten Plätze des Königreichs in-, und den Hertzog von Lothringen zum Bundsgenoß,

sondern noch darzu den König in Spanien zum Rucken hatte. In diesem Zustand war der König fremder und sonderlich Eidsgenössischer Hülffe vonnöthen, hatte aber kein Geld, solche anzuwerben, dorffte auch nicht allen Eidsgenossen mehr trauen; dann von der Zeit an, da die sechs Catholischen Orte mit König Philipp in Bund getreten, hat er sein Vertrauen von denselbigen abgezogen, und sich offentlich über den Hertzog von Guise beklagt, daß er ihm seine alten und besten Freunde entfremdet, und solche durch die Spanier bestechen lassen. Bey solcher Bewandtniß nun rieth der Herr von Sancy, der lange als Frantzösischer Bothschaffter in der Eidsgenossenschafft gesessen, und während seinem Aufenthalt mit vielen vornehmen Eidsgenossen gute Bekanntschafft gemacht, dem König: Er solte sich, weil doch zu beförchten, daß die Catholischen Orte aus Eifer für ihre Religion eher sich zu der Ligue als ihme schlagen würden, mit den Evangelischen, als den stärckern näher einlassen, und denen von Bern und Genf ein Kriegs-Bündniß wider den Hertzog von Savoyen antragen, welches beyde Städte bey gegenwärtiger Verbitterung der Gemüther willig eingehen werden: sintenmahl der Hertzog nicht nur die von Genf bey vielen Jahren daher hart gedrucket, sondern auch erst neulich wider die Stadt Lausanne und andere der Berner Plätze eine verrätherische Zusamen-

schwee-

schweerung angesponnen, welche nachdem sie entdecket, den Hertzog und die Stadt Bern in offenbare Feindschafft gesetzet habe; also werde der König aus Schliessung dieses Kriegs-Bunds einen doppelten Nutzen haben, indem er nicht nur sich an dem Hertzog wegen des Ueberfalls der Grafschafft Saluze rächen, und ihm der Berner und Genfer Waffen über den Hals, sondern auch leicht alsdann und bey Gelegenheit einen Theil von denen im Feld stehenden Eidsgenossen an sich in Franckreich ziehen könne. Wann Ihro Königliche Majestät ihm diese Handlung wolte anvertrauen, so getrauete er sich nicht nur den Krieg wider Savoyen zu entzünden, sondern ihr noch künfftigen Sommer, ohne ihren Kosten und Entgeld eine Hülffe von 10000. Eidsgenossen zuzuführen. Die Sache aber und das wahre Absehen des Kriegs müßte heimlich gehalten werden. Der König nahm, wie leicht zu erachten, diesen Vorschlag mit beyden Händen an, gab seinem getreuen Diener alle Vollmacht mit den Eidsgenossen zu handeln; der Herr von Sanci aber hat sein Wort gehalten, und nicht nur den Krieg, den wir jezund erzehlen wollen, angesponnen, sondern auch seinem König die 10000. Mann richtig zugeführet. Weil Herr Stettler, aus Mangel benöthigten Lichtes, wie er selbst gestehet, diesen Krieg um etwas verwirret beschrieben; als wollen wir mit desto grösserm

Fleiß

Fleiß aus Frantzösischen, Savoyschen, Genferischen Geschicht-Federn und unsern eigenen Schrifften denselbigen unpartheyisch hier einrücken.

Sein Vorhaben nun auszuführen kam Nicolas du Harlay, Herr zu Sancy zu Anfang des Februarius auf Genf, und fand alldort jedermann wider den Hertzog von Savoyen sehr verbittert: Obwohl nach dem Vertrag Mode de vivre genennt, und 1570. geschlossen, und 1584. von den Eidsgenossen bestätiget, die von Genf von allen Zöllen solten befreyet seyn, so richtete man doch rings um ihre Stadt neue auf, und forderte dieselbige von ihnen mit grosser Strengigkeit ein. Man verhinderte sie ihr Gewächse, so hinter Savoyscher Bothmässigkeit gewachsen, heim zuführen; auch hielte man ihnen dasjenige, so sie in fremden Landschafften erkauffet, auf. Man sendete von Zeit zu Zeit Ausspeher in die Stadt, welche dem Hertzog zu Gunsten etwas unterfangen solten; und obwohl unterschiedliche von denselbigen entdecket worden, so stuhnd man doch in beständigen Sorgen, es möchte endlich einer von diesen gefährlichen Anschlägen angehen, und der Freyheit den letzten Todes-Stich geben; daher viel Bürger mehr gewünschet in einem offenen Krieg, als aber in einem so unsichern Frieden zu leben. In diesem Zustand waren die Sachen, da im Julius 1588. allenthalben das Gerücht von den grossen Kriegs-

Anstalten des Hertzogs erschallete, wie daß er viel Völcker in Piemond und Italien anwerbe, eine grosse Hülffe von Spaniern erwarte, seine feste Plätze in Savoyen mit Kriegs- und Munds-Vorrath versehe, und alle seine Kräfften aufbiete, die Waat und die Stadt Genf zu erobern; allein das Wetter gieng über die Marggrafschafft Saluzze loß. Hierauf ward die Zusamenschweerung über die Stadt Lausanne entdecket, und dardurch Genf so wohl als Bern in neue Sorgen gesetzet. So bald der Herr von Sancy zu Genf angelanget, besuchte er einiche von den vornehmsten der Stadt, um zu erforschen, wie die Republick gesinnet, ließ auch in seinem Gespräch einfliessen, er habe Befehl von seinem Herren dem König denen von Bern zu verdeuten, daß derselbige nicht ungern sehen würde, wann sie den Entschluß fasseten, den Hertzog zu bekriegen, in welchem Fall er sich verbinden wolte mit Volck zu Pferd und zu Fuß ihnen an die Hand zu gehen; Mit dem Beding, daß sie das eroberte Land so lange behalten solten, biß ihnen um alle ihre Kriegs-Kösten genug geschehen. Genf belangend, so sey der König derselbigen sehr wohl geneiget, und nicht nur gesinnet, den Solothurnerischen Schirm-Tractat getreulich zu halten, sondern noch vielmehr zu ihren Gunsten zu thun; worüber er aber noch zur Zeit sich nicht auslassen dörffte, doch können sie versichert seyn, daß in kurtzem solche

Sa-

Sachen werden vorgehen, die die Republick nicht nur in einen ruhigen, sondern auch blühenden Zustand setzen werden. Diese schmeichelhaffte und Hoffnungs-volle Gespräche hatten bey denen von Genf ihre erwünschte Würckung, sintenmahl sie von der Zeit an anfiengen Volck zu werben, Hauptleuthe zu ernennen, und Jean de Chaumont einen Frantzösischen Edelmann, und Herrn von Guitri zu ihrem Kriegs-Obristen zu erwehlen.

So bald er nun die Sachen zu Genf also eingefädmet, verreisete er auf Bern, kam den eilfften Februarius alldort an, handelte erstlich mit etlichen vornehmen Stands-Gliedern, und verdeutete, daß weil der Hertzog von Savoyen sowohl des Königs in Franckreich, als dessen Marggrafschafft Saluzze er ungerechter Weise überfallen, als einer Stadt Bern, welcher er die Stadt Lausanne durch gottlose Verrätherey abzudringen getrachtet, offenbarer Feind sey; als dörffe er, der Gesandte, desto freymüthiger reden, und weil weder dem König, noch der Stadt Bern anständig, dergleichen grobe Unbill ungerochen zu lassen, als habe er zwey Wege ihnen vorzulegen, sich an dem Hertzog mit Nachdruck zu rächen: nemlich es solte die Stadt Bern entweder den Krieg selbst führen, oder aber denselbigen dem König überlassen: wollen sie das erstere erwehlen, so werde der König mit genugsamen Völckern zu Pferd und zu Fuß ihnen

beyspringen; seyen sie aber zu dem letztern geneiget, so sollen sie ihm mit einer guten Summe Gelds unter die Arme greiffen, weil er bey seiner durch langwierige innerliche Unruhen erschöpfften Schatz-Kammer nicht im Stand, die Kriegs-Völcker alle so wohl in als ausser dem Königreich zu besolden. Für diese Summe wolle er alle seine Güter und Einkünfften, wie auch alle die Länder, die man dem Hertzog abnehmen würde, verpfänden; und sollen die Hertzoglichen Herrschafften, so man einnehmen werde, ihnen so lange verbleiben, biß sie um Zinse und Haupt-Gut völlig befriediget seyn werden, auch solle man bewilligen, daß etliche von ihren Angehörigen, so Lust hätten, mitziehen möchten. Nachdem nun diese Sache in der grossen Raths-Versammlung zu Bern zum zweyten mahl, nemlich den fünffzehenden, und hernach den drey und zwantzigsten Februarius berathschlaget worden, entschlossen sie sich den letztern Weg zu erwehlen. Dann weil sie die Nothwendigkeit dem Feind die Stirne zu bieten wohl sahen, für sich selbst aber zu kriegen keine Lust hatten, darbey aber wohl erachten konnten, daß der König nicht im Stand, auf eigene Unkösten den Krieg von aussen und innen zu führen, bewilligten sie, obwohl sie solches nach Innhalt der Bünde nicht schuldig waren, dem König 100000. Thaler, mit folgenden Bedingen: Daß der König das Kriegs-Volck, welches

durch bemeldete Summe solte angeworben werden, wider den Hertzog von Savoyen, und zwar an denen Orten, da denen von Bern der gröste Schaden beschehen könne, gebrauchen, solches auch nicht eher die Marggrafschafft Saluzze wieder einzunehmen hinführen solte, als biß die drey Vogteyen Gex, Ternier und Thonon eingenommen, und alle Savoyer daraus vertrieben; welche Vogteyen alsdann ihnen von Bern, zu Ergetzung ihres grossen aufgewendeten Kostens solten übergeben werden; auch daß der König ohne ihr Wissen und Willen keinen Frieden mit dem Hertzog eingehe, und daß die Unterthanen dieser drey Vogteyen, die Sache möchte ausschlagen, wie sie wolte, bey ihrem bißher gehabten Glauben unverändert verbleiben möchten.

Nachdem dieser erste Streich dem Herrn von Sancy so wohl gelungen, und er neben den 100000. Thalern von Bern noch 20000. von Italiänischen Geld-Wechslern zu Genf gegen Einsetzung seiner Kleinodien, auch etwas von der Stadt Straßburg und andern in die Hände bekommen; war ihm nunmehro um Volck zu thun: kehrete deßwegen samt dem ordentlichen Frantzösischen Gesandten, Herrn von Sillery vor Rath zu Bern, und begehrte, daß zu vorhabendem Ausbruch die von Bern, neben andern Städten und der Landschafft Wallis ihm dreytausend Mann bewilligen möchten, er konnte

aber dieses nicht erlangen, weil die von Bern vermeynet, der König habe den Krieg über sich genommen, und von deßwegen obbemeldete Summe Gelds empfangen, damit ihre Angehörige nicht in denselbigen mit eingeflochten würden; also solle er anderswo seine Mannschafft anwerben; doch ließ er nicht nach, biß ihm etliche Fahnen freywilliger Knechte bewilliget worden; übrigens schrieb er eine Zusammenkunfft auf Solothurn denen Orten, so nicht im Bund mit Spanien stuhnden, wie auch denen aus Bünden und Wallis aus; auf welcher nur die von Bern, Glaris, Solothurn und die Bündner sich erkläret, ihre Angehörige in diesen Krieg ziehen zu lassen. Die von Wallis wolten den Krieg für sich selbst führen, und das was ob der Drance ligt, dem Hertzog nochmahls aberobern. Also warb der Herr von Sancy drey Regimenter, das erste von Bern, das andere von Solothurn, das dritte aus Bünden an. Diese angeworbene und in zwölfftausend Mann bestehende Kriegsknechte hatten Befehl den fünffzehenden April auf dem allgemeinen Sammel-Platz um Genf herum sich einzufinden.

Unterdessen schrieb der Herr von Sancy denen von Genf von Bern aus mitten im Mertzen: wie er alles mögliche anwenden wolte der Republick Wohlfahrt zu befördern, und ihre Gräntzen zu erweitern, sie sollen nur guten

Muth

Muth haben, und ihren Feinden dapffer die Stirne bieten, er wolle mit nächstem bey ihnen seyn, und sich alsdann mündlich weitläufftiger erklären. Dieses Schreiben ermunterte die von Genf solchergestalten, daß sie sich mit allem Ernst zum Krieg rüsteten: sie schrieben alle ihre junge Mannschafft, welche Waffen zu tragen fähig, auf, beförderten den Zuzug dreyer Fahnen, welche sie in der Grafschafft Neuenburg angeworben, brachten auch eine andere zu Zürich auf die Beine: Und weil die Krafft des Kriegs im Geld bestehet, als war man besorget, wie man desselbigen genug anschaffen könnte. Die Schatz-Kammer war gering, von fremden, bey so mißlichen Zeiten auf Borge zu bekommen, war keine Hoffnung. Also mußte die Obrigkeit bey ihren Bürgern und besondern Personen solches suchen. Die vornehmsten von dem Rath waren die ersten, um andern ein Beyspiel zu seyn, welche ihr baar Geld der Republick auf Borg hingaben: ihnen folgeten die Bürger mit Freuden, die einen gaben Geld, die andere ihre Edelgesteine, andere ihr Silber-Geräthe ꝛc. Nachdem nun alle Anstalten gemacht, gab man dem Herrn von Sancy Bericht, daß man bereit stühnde, bey erster Gelegenheit einen Ausfall auf die Feinde zu thun: man habe zu diesem Ende achthundert Büchsenschützen und zweyhundert Pferde in Bereitschafft, er solle nur die Ankunfft der Hülffs-Völcker

befördern, so gut er könnte. Unterdessen liessen Zeitungen ein, daß in Savoyen alles in Bewegung stůhnde, der Hertzog habe dem Land-Volck befohlen, sich zu bewaffnen, alles was in Chablais Waffen tragen könnte, solle auf Ripaille zuziehen, viel Volcks ziehe ůber das Gebirg, so daß das Land bald mit fremden werde ůberschwem̃et werden, und der Hertzog die Haupt-Musterung seiner Reuterey zu Aix halten. Auf diese Zeitungen hin besammelte man den dreissigsten Mertzen Abends den Rath, um die gantze Sache nochmahls reifflich zu ůberlegen: Der Schluß gieng auf Einrathen des Herrn von Guitry, den man darůber zu Rath gezogen, dahin, dem Feinde bevor zu kommen, den Krieg von der Stadt, so weit als möglich, zu entfehrnen, den Angriff unverweilet zu thun, die Ausfůhrung dieses Schlusses dem Kriegs-Rath zu ůberlassen, den Rath der zweyhundert aber erst dannzumahl, wann alles fertig, zu besammeln.

Es waren zwar etliche vorsichtige Bůrger, welche sich Můhe machten, in einer Sache von so grosser Wichtigkeit, nur auf das blosse Wort des Herrn von Sancy hin, sich zu vertieffen und einzulassen. Man gab dem Herrn von Guitri zu verstehen: Man verwundere sich, daß der Herr von Sancy noch nicht angelanget, um den Vertrag mit Genf, wie er mit Bern gethan, zu schliessen. Es sey nicht billich, daß

Genf

Genf so grosse Unkosten ertrage, welche ohne Zweiffel durch diese wichtige Unternehmung auf sie fallen werden, ohne zu wissen, was eigentlich für einen Vortheil sie aus dem Krieg zu hoffen habe; doch damit man sehen möge, wie geneigt die von Genf seyen dem König zu dienen, und wie viel man auf die Worte und Verheissungen des Herrn von Sancy baue, so wolle man zwar dieses grosse Werck angreiffen, doch mit dem Beding, daß was die Völcker der Republick in dem Faucigny, in dem Genevois, und in der Vogtey Ternier einnehmen werden, solches mit voller Macht und oberster Lands-Herrlichkeit der Republick verbleiben solle; wie dann der Herr von Sancy bey Anfang seiner Handlung ihnen sein Wort darzu gegeben. Guitry antwortete: Es sey nichts billichers, der Herr von Sancy sey deßwegen noch allezeit gleicher Meynung, und werde erster Tage zu Genf anlangen, sein Wort mit einem formalischen Vertrag zu befestigen. Den ersten April ward die Sache nochmahls in Berathschlagung gezogen, und der vorgehende Schluß bestätiget, auch zugleich beschlossen, sich zu erklären, daß man den Krieg im Nahmen des Königs von Franckreich führe, damit man demselbigen ein desto grösseres Ansehen zuwegen bringen könne. Hierauf wurde dieser Schluß des kleinen Raths für die zweyhundert gebracht, und ohne Widerrede von denselbigen bekräffti-

 get:

get: und nachdem man die Vollziehung desselbigen dem kleinen, wie auch dem Kriegs-Rath übergeben, fieng man an zu berathschlagen, auf welche Seiten man die Waffen der Republick erstlich wenden wolle. Anfänglich war man der Meynung, man solle gerad auf Ripaille loß gehen: weil man aber vernommen, daß alldort bey fünffhundert Piemonteser angelanget, achtete man für besser zu seyn, den Anfang im Faucigny zu machen, den Arven-Strohm zu säubern, die Brücke zu Trembieres, Bonneville &c. abzuwerffen, und dardurch alle Hülffe, so aus dem Augsthal dem Hertzog zukommen möchte, abzuschneiden. In dem Kriegs-Rath ward auch beschlossen, das feste Nest la Cluse zu überfallen, und endlich bey der Arve-Brücke auf Savoyscher Seiten, damit der Feind alldort nicht Posten fassen, und also der Genfer Ausfälle verhindern möchte, eine Schantze aufzuwerffen. Also war der Krieg beschlossen.

Das vierdte Buch.

So bald nun der Krieg wider den Herzog von Savoyen von denen von Genf den ersten April völlig beschlossen worden, machten sie des folgenden Tags demselben einen Anfang. Guitri ihr Kriegs-Obrister zog bey angehender Nacht mit neun Fahnen, von welchen sechs zu Fuß und drey zu Pferd gewesen, aus der Stadt Genf, nahm in gleicher Nacht, mit Hülffe der Petarden oder Thorbrechers das Schloß Monthoux ein, bey anbrechendem Tag eroberte er das Städtlein Bonne samt seinem Schloß, welches bey dem Eingang der Freyherrschafft Faucigny ligt. Von dannen zog er der Arve nach, warff die Brücke zu Tremblieres und Buringes ab, den Feinden den Paß abzuschneiden, kam endlich für das Schloß Joire, welches wegen seiner Gelegenheit fest, und ein Schlüssel zu Chablais ist, und trachtete sich dessen zu bemeistern, nicht nur wegen seiner Wichtigkeit, sondern auch aus Hoffnung allerhand Brieffschafften, die Anschläge wider Bern und Genf betreffend, alldorten zu finden, weil es dem Baron von Hermance zugehörte, der der gröste Beförderer des Kriegs wider bemeldete Städte an dem Savoyschen Hofe gewesen. Er hatte auch das

Glück

Glück dasselbige zu erobern, und nicht nur die begehrte Brieffschafften, sondern auch viel Waffen und Kriegs-Vorrath, so alldorten gewesen, in seine Hände zu bekommen. Nachdem er nun die eroberten Orte nach Nothdurfft besetzet, kam er wider ohne Verlust eines einigen Manns auf Genf. Der Hertzog, der weder Eidsgenossen noch Bündner zur Zeit noch im Feld sahe, vermeinte nicht daß die von Genf so kühn seyn würden, allein ihn anzugreiffen. Als nun dieser Streich denen von Genf glücklich gelungen, ward in dem Kriegs-Rath berathschlaget, was ferners zu thun. Die eine vermeinten, man solte auf Thonon und Ripaille ziehen, theils die Feinde von dannen zu vertreiben, theils das, so man bereits in Faucigny erobert, in desto grössere Sicherheit zu setzen. Allein weil viele an einem glücklichen Ausschlag zweiffelten, ward für sicherer erachtet, die Waffen gegen Gex zu wenden. Also verruckten die Fahnen den Tag nach ihrer Zuruckkunfft mit zweyen Feld-Schlangen und drey kleinen Stucken auf Gex, den 7den in der Nacht. Des Morgens schossen zwar die aus dem Schloß auf die Genfer hinaus, die in der Stadt aber wolten des Ernsts nicht erwarten, sondern ergaben sich des gleichen Tags, so daß etliche Fahnen hinein zogen. Des folgenden ward auch mit denen in dem Schloß von der Ubergabe gehandelt, Claude de Pobel, Frey-

herr

herr de Pierre, samt zweyen Hauptleuten, einem Fehndrich, und achtzig gemeine Piemontesische Knechte mußten sich auf Gnade und Ungnade ergeben, und wurden zu Kriegs-Gefangenen angenommen. Die Knechte wurden bald erlassen, der Platz-Hauptmann aber gefangen auf Genf geführet. So bald solches die von Bern vernommen, schrieben sie dem Herrn von Guitri, daß er ihnen die eroberte Stadt und Schloß einräumen solte, nach dem Vertrag, den sie mit dem Herrn von Sancy gemacht, Krafft dessen die Landschafft Gex ihnen zukommen solte. Die von Genf trugen auch kein Bedencken, Gex ihren Mitburgern von Bern einzuräumen, und ihre Knechte heraus zu ziehen.

Unterdessen langete endlich der Herr von Sancy zu Genf an, und eröffnete den 10den April vor Rath, daß, wie er einer von denen gewesen, die Anno 1570. den Schirm-Bund wegen der Stadt Genf aufrichten helffen, als habe sein König verlanget, daß er das, was er angefangen, nunmehro gäntzlich vollende, und daß er den würcklichen Nutzen dieses Bunds die Stadt Genf empfinden mache. Er habe mit etlichen Orten wegen des Kriegs gehandelt, den Ihre Königliche Majestät wider den Hertzog, wegen seines frevelhafften Anfalls der Grafschafft Saluzze, zu führen gesinnet. Nun stehe es darauf, Mitel auszufinden, wie man alle

seine

seine Anschläge könne zunichten machen. Das sicherste sey seine Grentzen einzuschrencken, und hingegen die Grentzen der Stadt Genf zu erweitern, und ihr in Eroberung des herumgelegenen Lands eine solche Schutzwehre zu verschaffen, daß sie inskünfftige von ihm nichts mehr zu beförchten habe. Der König wolle noch mehr thun, und der Stadt Genf einen Theil überlassen von denen Landen, so man auf den Hertzog erobern werde. Und wann sie einen Theil der Unkösten, so auf diesen Krieg gehen werden, wolle ertragen, so solle solches nur als ein Vorschuß, den der König zu seiner Zeit wieder einschiessen werde, gerechnet werden. Die von Bern haben ihm 100000. Thaler gegeben, mit dem Beding, daß diese Summe wieder ersetzet, und wegen den Kriegs-Kösten die Herrschafften Gex und Chablais eigenthümlich ihnen überlassen werden. Wann nun die Herren von Genf mit ihm auch wollen in Handlung treten, so wolle er ihnen solche Bedinge machen, derer sie wohl werden vergnüget seyn. Hierauf haben die von Genf etliche mit ihm zu handeln ausgeschossen, und seynd beyde Partheyen in folgenden Puncten mit einander überein gekommen. Um die Republick Genf wegen so vielen Verlust und Schaden, so sie von den Feindseligkeiten des Hertzogs erlitten, wie auch wegen der grossen Dienste, die sie der Cron Franckreich gethan, und

in ge-

in gegenwertigem Krieg würcklich leistet, verspricht der Herr von Sancy, als Bevollmächtigter im Nahmen seines Königs, die Vogteyen Ternier und Gaillard mit aller Zugehörde, wie auch die oberste Herrschafft über St. Victor und das Capitel, und über die Mandemens von Cursille le Wache und Chaumont eigenthümlich zu überlassen; weil auch die Republick bereits bey 55000. Thaler auf diesen Krieg verwendet, als gibt der König ihr zum Unterpfand das Land Faucigny mit allen seinen Einkünfften, und die oberste Herrschafft darüber, so lange biß der König die bemeldte Summe, und was die von Genf weiters möchten auf diesen Krieg verwenden, samt dem Zinß wird bezahlet haben 2c. Daß diese sowohl eigenthümlich überlassene als auch verpfändete Lande sollen eingeschlossen seyn, in dem ewigen Frieden, den der König mit den Eidsgenossen hat. Endlich, daß keine Vogtey ohne der andern Wissen und Willen mit dem Hertzog und seinen Nachkommen Friede machen, und daß man in Ansehen der Religion in den Herrschafften, so man dem Hertzog abkriegen werde, nichts verändern solle.

Indem nun der Herr von Sancy mit denen von Genf in Handlung stund, langeten nach und nach etliche Fahnen von Bern an, er selbst hatte auch bey achthundert Mann mit sich geführet, zu diesen stiessen noch aus dem Baßler-

ler-Gebiet bey sechshundert Mann, so daß man sich im Stand befand, etwas nahmhafftes vorzunehmen. Nach langer Uberlegung ward beschlossen, die Claus zu belagern, um durch derselben Eroberung die eingenommene Landschafft Gex in Sicherheit zu setzen. Es ist aber die Claus ein sehr festes, in einem steilen Felsen des Bergs Jura eingehauenes Nest, welches von dem am Fuß des Bergs vorbeyrauschenden Rhodan noch befestiget wird, auch in einer solchen Enge lieget, daß die zusammenlauffende Berge Jura auf der Rechten, und le Vache auf der Lincken, dem Rhodan kaum so viel Raum gönnen, daß er durchströhmen kan. Diesen wichtigen Paß wolten die von Genf schon in der ersten Nacht, da sie den Krieg angefangen, überrumpeln, und durch viertzig dazu verordnete Männer die wenige Besatzungs-Knechte, so alldorten gelegen, unversehens aufheben, allein der Hagel von Steinen, mit welchem diese die Genfer empfangen, gab ihnen genugsam zu verstehen, daß sie entdecket; also mußten sie unverrichteter Sachen abziehen. Dißmahl aber ward beschlossen dieses feste Schloß förmlich zu belagern. Der Sammelplatz aller Völcker war zu Colonge, eine viertel Meile von dem Schloß. Dahin führte Guitri seine Völcker, die die Landschafft Gex erobert. Zu diesen stiessen die übrigen Fahnen von Genf, wie auch die von Bern, von Basel,

und

und die so der Herr von Sancy mit sich geführet, man führte auch neben den Stucken und Feldschlangen, die man in Eroberung des Schlosses Gex gebraucht, noch eine Feldschlange und ein grobes Stuck von Genf dahin, und fieng an das Schloß seitwerts, aber ohne grosse Würckung, zu beschiessen. Die aus dem Schloß hatten etliche Büchsen-Schützen zu oberst auf dem Berg gestellet, um der Feinde Herzunahen zu verhindern. Wider diese sendete der Herr von Guitri den von Villeneuve mit einiger Mannschafft; dieser gieng dapffer auf sie loß, legte unterschiedliche von denselben durch seine Schützen zu Boden, andere sprengte er über die Felsen hinunter, und zog endlich auf der andern Seiten des Bergs in das Dorf Longerray auf dem Weg nach Lion herunter, und wolte sich alldorten fest setzen. Weil man ihm aber von der andern Seiten her keine Hülffe zugesendet, seine Kriegs-Leute auch nach und nach hinder der Thür Urlaub nahmen, und er endlich nicht mehr als noch etwann hundert Mann bey sich hatte, mußte er, nachdem Sonas mit dreyhundert Reutern auf ihn loßgegangen, sich zuruck ziehen. Auf der andern Seiten aber, allwo die Belagerer ihre gröste Macht hatten, wagten diese einen Sturm mit mehrerm Muth als Klugheit, daher sie von den Feinden abgetrieben, und unterschiedliche von den ihren mußten im Stich lassen. Guitri ver-

meinte hierauf, man könnte den Platz viel besser gegen über von dem Berg le Vache beschiessen, begehrte deßwegen etliche Schiffe von Genf, um die Stucke über den Rhodan zu führen. Der Herr von Sancy begab sich selbst auf den Ort, um alles in Augenschein zu nehmen. Allein man befand, daß die Clauß von Seiten der Herrschafft Gex einzunehmen eine Unmöglichkeit sey, gegen über aber dieselbe zu beschiessen, auch wenig Krafft haben würde, also ward den 15ten April beschlossen die Belagerung aufzuheben. An welchem Tag auch die Völcker aufgebrochen, und sich gegen Genf zurücke gezogen haben. In Erwartung nun einer mehrern Hülffe von Eidsgenossen und Bündnern lagen dieselben in Genf und rings herum bey acht Tagen, ohne etwas ferners vorzunehmen.

Nachdem nun die Hülffe den 22sten April angelanget, befand sich das Heer, welches aus 10000. Fuß-Knechten und drey Reuter-Fahnen bestund, im Stand etwas nahmhafftes auszurichten. Guichenon der Savoysche Geschichtschreiber bekennet, daß wann dasselbe in das Genevois und in Savoyen gezogen wäre, es wenigen Widerstand würde gefunden haben, sintenmahl der Hertzog übernommen worden, und sehr wenig Volcks bey sich gehabt, daß auch deßwegen etliche des Raths dem Hertzog, aus Forcht das feindliche Heer möchte auf die-

ser

ser Seiten einbrechen, gerathen, er solle sich auf Montmelian zurücke ziehen. Der Hertzog aber, der wohl erachten können, was dieses Zuruckweichen für schlimme Folgen nach sich ziehen würde, begab sich auf Ramilli. Allein Sancy und übrige Kriegs-Häupter hatten keine Gedancken auf dieser Seiten anzugreiffen. Die Vestung Ripaille war ihnen schon von langer Zeit her ein Dorn in den Augen. Denen von Bern war auch nicht wenig daran gelegen, daß man sich dieser Vestung bemächtigte, theils weil dardurch die Waat in Sicherheit gesetzet wurde, theils weil das Chablais ihnen versprochen worden. Unterdessen hatte der Herr von Sillery, Frantzösischer Bothschaffter, es dahin gebracht, daß die von Bern drey Carthaunen und sechs Feld-Stücke, samt nothwendigem Kriegs-Vorrath zu Schiff auf Yverdon sendeten, von wannen die Frantzösische Kriegs-Regenten sie abholen liessen. Also liessen sich die von Bern je länger je mehr in diesen Krieg verwickeln. Nachdem man nun den Entschluß gefasset, Thonon und Ripaille anzugreiffen, verruckte das Heer von Genf den 23sten April. Das Geschütze ward auf dem See geführet, ward aber drey Tage wegen widrigem Wind aufgehalten. Die Feinde, um diesen Zug zu hindern, liessen sich auf dem Pinchat, einer Höhe, die nur einer viertel Meile von Genf lieget, sehen; wurden aber dapffer abgetrieben,

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

worauf sie die Vogtey Terny verwüstet. Indem nun die Verbundene das Schloß zu Thonon belagerten, (die Stadt ergab sich alsobald) nahmen sie unterdessen Baleyson Yvoire und den Thurn de la Flechere weg; allwo fünf von den furnehmsten Besatzungs-Knechten aufgehenckt worden, weil sie währender Unterhandlung auf die Verbundene geschossen, und etliche getödet. Den 26sten als das Geschütze angelanget, übergab der Herr von Dingy das Schloß zu Thonon, zog mit achtzig Soldaten heraus, und ward an seine Sicherheit begleitet. Des folgenden Tags ward die Vestung Ripaille, nachdem man das Holtz mit Sturm eingenommen, berennet. Die Besatzungs-Knechte wolten von keiner Ubergabe was hören, theils weil der Ort fest, theils auch weil sie einen ohnfehlbaren Entsatz hoffeten. In der That der gehoffete Entsatz langete des folgenden Tags zu Olulin, zwey Meilen von Thonon, an, und bestund in 1500. Reisigen, tausend Fuß-Knechten, und fünfhundert leichten Pferden, unter Anführung des Grafen von Martinengue, und des Freyherrn von Sonas. Zwey Tage hernach stellte der Herr von Guitri seine Geschwader Reuter auf eine Ebene, die um etwas erhöhet, und Crest genennet. So bald die Feinde solches entdecket, giengen sie mit vierhundert Lantzen auf dieselben loß, und trieben sie biß an den Grendel der Stadt Thonon

zurücke,

zurücke, verlohren aber im Abzug den Herrn von Viry. Hierauf nahmen die Geschwader von Genf, mit einigen Büchsen-Schützen verstärcket, ihren alten Platz wieder ein, und trieben die Feinde ab, diese durch eine grosse Anzahl von Reisigen gestärcket, jagten sie nochmahls biß in Thonon hinein, griffen hierauf das Regiment von Solothurn an, welches vor Ripaille die Gräben bewachete, wurden aber mit blutigen Köpffen abgewiesen, und der Graf von Martinengue selbst an einem Schenckel verwundet, worauf dieser sich mit seinen Völckern gegen dem Gebürge zugezogen, der Besatzung von Ripaille also die Hoffnung des Entsatzes benommen, welche endlich, nachdem man der Vestung mit dem groben Geschütze starck zugesetzt, den ersten Mayen sich ergeben. Die Hauptleute Compois, Bourg und Sinalde zogen aus zu Pferd, die übrige Zusätzer in fünfhundert starck mit ihrem Seiten-Gewehr. So bald die von Genf diese Ubergabe vernommen, sendeten sie Michael Roset in das Lager, um die Kriegs-Häupter zu bitten, daß Ripaille zerstöhret, und die Galeeren, die alldorten gestanden, möchten verbrennet werden, welches ihnen auch bewilliget worden, also ward der mit sieben Thürmen bewachete Lust-Sitz Hertzogs Amadäi des achten, der sich Papst Felix der fünfte genennet, dem Boden gleich gemachet, die Galeeren und andere

Schiffe verbrennet, und also denen von Genf, wie nicht minder denen von Bern ein verdrießlicher Dorn aus dem Fuß gezogen.

Nachdem Ripaille erobert und geschleiffet, ward Kriegs-Rath gehalten was nun ferners zu unternehmen sey, die einen vermeinten, man solle auf la Roche und Boneville, die andern aber auf die Clauß zuziehen. Das erste verweigerten die Eidsgenossen, weil die Pässe sehr enge, und bereits hier und dort von den Feinden besetzet, auch hätten die von Bern sonderlich gern gesehen, daß man die Clauß erobert, und also ihr Land desto besser bedecket hätte. Es war auch schon in dem Heer ein grosser Unwillen eingerissen, weil die versprochene Frantzösische Reuterey nirgends zum Vorschein kam; hingegen der Feind an Reutern sehr starck, auch alle Tage Zeitung einlieff, wie viel Volcks aus Italien über das Gebürge komme, und wie grosse Kriegs-Anstalten man zu Chamberi machte. Dieses Unwillens bediente sich der Herr von Sancy, zog die Larve vom Gesicht, und entdeckte den Hauptleuten sein wahres Absehen, welches er von Anfang dieser Kriegs-Bewegungen gehabt. Er hätte nemlich gern seinem König eine erkleckliche Hülffe von Eidsgenossen zugeführet, hatte aber solche anzuwerben, kein Geld in Handen, auch keine Hoffnung von Seiten seines Königs zu bekommen. Die Eidsgenossen nun aufzubringen,

schützte er den Krieg wider Savoyen vor, und stellte sich, als wann der König solchen in seinen eigenen Kösten führen wolte, bekam unter diesem Vorwand von der Stadt Bern Geld auf Borg, und von derselben und andern Orten Volck ins Feld. Nachdem nun die Völcker einmahl auf den Beinen, war es ihm ein leichtes die Eidsgenößischen Hauptleute auf seine Seiten zu bringen, unter der Vorstellung, daß zu Fortsetzung des Savoyschen Kriegs kein Geld mehr vorhanden, wann sie aber mit ihm in Franckreich ziehen wolten, so würden sie nicht nur reichlich besoldet werden, sondern der König durch ihre Hülffe verstärcket, könnte alsdann gar leicht einen Theil seiner Reuterey und seines Fußvolcks missen, und mit denselben den Savoyer angreiffen, und denen von Bern und Genf zu Hülffe kommen. Die Hauptleuthe, von denen die mehreste nicht von Bern gewesen, denen also an Eroberung des Savoyschen Landes wenig gelegen, und die wohl sahen, daß an diesen Enden inskünfftige mehr Stösse als Beute zu gewinnen, willigten leicht in des von Sancy sein Begehren, und richteten deßwegen mit demselben einen Vertrag auf. Das schwerste war bey denen von Bern und Genf die Einwilligung über diesen unerwarteten Abzug zu erhalten. So bald er nun mit den Hauptleuten geschlossen, eilete er auf der Post auf Bern, eröffnete den 6ten Mey vor Räthen und Burgern

sein Vorhaben, welches er biß dahin geheim gehalten hatte, brachten die gleichen Gründe, die er den Hauptleuten gegeben, that noch hinzu, daß die Kösten, das Kriegs-Heer zu besolden, sich monatlich auf 150000. Gülden belauffen, und daß für keinen Monat Sold mehr Geld vorhanden. So bald nun das Geld werde aufgebraucht seyn, werden auch die Kriegs-Knechte von den Fahnen sich verliehren, und gäntzlich aus einander gehen. Also sey es viel rathsamer, daß er dieselbe mit dem wenigen Geld, so noch vorhanden, in Franckreich führe, und ihnen hingegen aus dem Königlichen Heer Hülffs-Völcker zu Pferd und zu Fuß hinaus schicke. Er wolle von deßwegen den Krieg mit Savoyen nicht erliegen lassen, die von Bern und Genf können denselben im Nahmen des Königs fortsetzen, und wann sie ein oder zweytausend Frantzösische Schützen vonnöthen hätten, so würden dieselbe bald bey der Stelle seyn. Die von Bern über diesen unerwarteten Vortrag nicht wenig bestürzet, antworteten, sie können nicht verheelen, daß dieser unvermuthete Anschlag sie sehr befremde, und ihnen höchlich mißfalle. Sie haben sich mit 100000. Thalern von der Kriegs-Last auszukauffen vermeinet, nunmehro aber werde dieselbe gantz auf ihre Schultern gewelzet. Sie werden von denen, die den Krieg angefangen, und zwar jetzund, da die Noth an

den

den Mann käme, unverantwortlicher Weise im Stich gelassen. Wann sie so wohl ihr Geld, als ihr Volck hergeben wollen, so hätten sie in ihrem eigenen Nahmen den Krieg führen können, wissen also nicht, was ihnen der blosse Nahmen des Königs nutz sey, und dergleichen. Allein der Herr von Sancy, mit Zuthun des von Sillery, der auch gegenwärtig war, wußte ihnen die Nothwendigkeit die Völcker in Franckreich zu führen, und den Nutzen, welchen die Evangelischen Orte, sonderlich aber Bern und Genf daraus schöpffen würden, wann der König vermittelst dieser Hülffs-Völcker und des Königs von Navarra die Ligue in Franckreich unterdrücken, und hernach seine gantze Macht gegen Savoyen wenden könnte, so nachdrücklich vorzustellen, daß sie endlich ihren Willen zu dem, das sie nicht verhindern konnten, gaben: Doch mit dem Beding, daß er vor dem zwantzigsten Mayen die Völcker nicht abführte, damit sie unterdessen Zeit hätten die eroberten Plätze mit eigenen Völckern zu besetzen. Von dieser Zeit an hatten die von Bern, weil sie also hinter das Licht geführet worden, keine grosse Lust mehr den Krieg mit Ernst fortzusetzen.

So bald der Herr von Sancy seine Sachen zu Bern in Richtigkeit gebracht, eilete er wiederum zu seinem Kriegs-Heer in Chablais. Die von Genf, als sie sein Vorhaben vernommen,

men, schrieben ihm alsobald einen sehr beweglichen Brief zu, um ihn, wo möglich von demselbigen abzuhalten. Sie stelleten ihm die Gerechtigkeit ihrer Sache und die Billichkeit vor, auch in was für einem Zustand er sie angetroffen, in was für einem er sie verlasse, wie er sie in so grosse Unkösten gewiesen, und in einen so gefährlichen Krieg verwickelt, nunmehro wolle er sie stecken, und ihrem Feind zum Raub lassen. Gleich hierauf langete ein Gesandter von Bern zu Genf an, um sich mit der Regierung zu berathen, wie in das künfftige der Krieg fortzusetzen. Sancy fand sich auch bey dieser Unterredung mit samt den Kriegs-Obristen von Bern. Sancy schloß dahin; die von Genf müssen nunmehro in Fortsetzung des Kriegs nur darauf schauen, wie sie das ihrige beschützen, nicht aber, wie sie den Feind fehrners angreiffen wollen; also sollen sie sich entschliessen, wie viel Völcker sie zu ihrer Beschützung auf den Beinen zu halten, wie viel Plätze sie zu besetzen, und welche sie zu schleiffen gesinnet. Seiner Meynung nach solte man Bonne wohl bewahren, weil des Hertzogs Volck meistentheils da herum gelegen, die Schlösser Gaillard, St. Joire und Marcossey in Grund zerstöhren. Die Vestung bey der Arve solle man nach Möglichkeit befestigen, alle Schlösser aber, so jenseits dieses Flusses gelegen, einreissen, weil solche zu bewahren unmöglich. Denen von Bern gab er den Rath, sie solten sich vergnügen mit dem

so

so sie eingenommen: Yvoire und Baleyson zerstöhren, und in Versoy eine Besatzung legen. Mit einem Wort sie solten beyderseits, um die Unkösten des Kriegs und das Volck zu spahren, nur die wichtigsten Plätze besetzen, um das Land von der Feinde Anfall zu bewahren. Obwohl nun des Herren von Sancy Abzug so wohl denen von Genf als den Bernern sehr mißfallen, so mußten sie doch, was sie nicht hindern konnten, geschehen lassen; sintenmahl sie sich nicht im Stand sahen, ihm Gesetze vorzuschreiben. Er aber mochte des zwantzigsten Tag Mayens, wie er mit Bern abgeredet, nicht erwarten; sondern zog mit seinen Völckern den vierzehenden Mayen durch Genf; den fünffzehenden gieng er auf Neuenburg, und von dannen durch die Grafschafft Mömpelgard auf Langres zu. Das merckwürdigste ist, daß ungeachtet er die von Genf so unverantwortlich verlassen, sie ihm doch zwölff von ihren Feld-Stücken, derer sie doch höchst-vonnöthen waren, mit sich zu führen erlaubet; nachdem er ihnen die Verheissung gethan, daß er so viel Metall ihnen hinterlassen wolle, daß sie eben so viel und noch mehr Stücke daraus giessen können. Also hat dieser listige Staats-Bediente seinem König eine so erkleckliche Hülffe von mehr als 10000. Mann mit schönem Geschütze zugeführet, auch seinem Feind dem Hertzog von Savoyen einen Krieg erwecket; ohne daß es den König einen einigen Pfenning gekostet. Er hatte zwar denen

nen von Genf verheissen durch Hoch-Burgund zu ziehen, in Bresse einzufallen, und von dieser Seiten ihnen Lufft zu machen. Allein als er vernommen, daß der Hertzog von Nemours, Statthalter zu Lion, im Nahmen der Ligue, einiche Macht besammelt, um ihn an seinem Durchzug zu verhindern, nahm er wie gesagt seinen Strich über Mümpelgard und Langres. Denen von Genf verblieben nicht mehr als neunhundert Mann in ihrem Sold, welche sie in die Schlösser des eroberten Landes zertheilet, und weil Guitry, Villeneuve und Beaujeu mit dem von Sancy weg gezogen, so mußten sie ihre Kriegs-Häupter aus ihrer Bürgerschafft erwehlen, welche das, was ihnen an Kriegs-Erfahrung abgegangen, mit der Liebe zum Vaterland und einem unerschrockenen Muth ersetzet. Die von Bern hatten fünf Fahnen, jegliche von dreyhundert Mann, ihr erobertes Land zu beschützen.

Der Hertzog, dem nicht unbewußt, was für einen Unwillen die von Bern ab des Herrn von Sancy unerwarteten Hinzug, und die Verdeckung seiner wahren Absichten, geschöpffet, und daß sie für sich selbst den Krieg zu führen keine Lust hätten, wußte sich dieser Beschaffenheit der Gemüther sehr wohl zu bedienen, um sich selbst in Stand zu setzen wider Genf was namhafftes auszuführen. Er sendete den Herrn von Auvilly mit Friedens-Vorschlägen in die

Stadt Bern, mit Befehl, dem Rath vorzutragen, daß der Hertzog sehr zum Frieden geneiget, und nichts anders wünsche, als das alte gute Verständniß mit Bern zu unterhalten, daß also, wann er die Waffen wider sie ergreiffen müsse, solches wider seinen Willen geschehe. Er wisse wohl, daß sie durch den von Sancy wider ihn seyen verhetzet worden, welcher nichts anders gesucht, als ihnen beyderseits die Haare zusammen zu flechten, damit sie, die kriegende Partheyen, den Schaden, sein König aber davon den Nutzen hätte. Gut aber sey es, daß derselbige noch in Zeit entdecket, was er im Schild führe. Die Sachen seyen noch nicht so weit gekommen, daß sie durch einen tödlichen Krieg mit Verderbung beyderseitigen Lande und Leuthe müssen entschieden werden; sondern es seyen noch Mittel vorhanden, sich in der Güte mit einander abzufinden. Wann nun die von Bern eine eben so aufrichtige Begierde, wie sein Herr, zum Frieden hätten, so könten solchen Zürich und Freyburg, wann man andere Eidsgenössische Orte für partheyisch halten möchte, leicht vermitteln. Wie nun die von Bern gern glaubten, was sie wünschten, liessen sie ihren Eifer zum Krieg, der ohne dem nicht groß gewesen, unter der Hoffnung des Friedens noch mehr erkalten. Sie hatten dreytausend Mann, ihre eroberte Länder zu beschützen aufgebothen, diese aber blieben auf den betrieglichen

chen Anschein des Friedens zu Hauß. Hingegen bekam der Hertzog durch diesen Aufschub Zeit, sich in rechte Kriegs-Verfassung zu setzen. Die von Bern sendeten einen von ihren Raths-Verwandten auf Zůrich, u n ihre Eidsgenossen des Savoyschen Antrags zu berichten, und ihren Rath darůber einzuhohlen. Die von Zůrich schickten alsobald zwey Ehren-Gesandte, das Friedens-Geschåfft zu befördern, über Solothurn auf Bern, welche eröffnet, daß sie den Frantzösischen Bothschaffter zum Frieden nicht ungeneigt gefunden, doch hätte er sich verlauten lassen, er würde vielleicht zu Freyburg nicht jedermann, wie zu Zůrich, geneigt befinden, die streitigen Sachen zwischen Savoyen und Bern beyzulegen. Was ihre Herren und Obern betreffe, so haben sie ab der vorhabenden Friedens-Handlung ein grosses Wohlgefallen bezeuget; sie bitten auch die von Bern gantz freundlich und Eidsgenössisch, ihnen samt andern Eidsgenossen die Unterhandlung zu vertrauen. Als sie nun von Råthen und Bůrgern hierůber eine willfåhrige Antwort erhalten, verritten sie auf Freyburg, kamen den sechsten Junius zurůck, und berichteten, daß sie die von Freyburg, mit ihren Herren von Zůrich nicht gleich gesinnet, angetroffen, daß dieselbige das Geschåfft, unter dem Vorwand, daß sie ihre Amtleuthe um einen Schluß zu fassen, in die Stadt beschreiben müßten, auf die lange Bancke geschoben: Weil

nun die von Freyburg in dieser Sache sich nicht wolten gebrauchen lassen, so können sie hierinn auch nichts weiters thun; versichern im übrigen im Nahmen ihrer Herren und Obern beyde Stådte Bern und Genf aller Eidsgenössischen Treue und aufrichtiger Freundschafft. Als nun die von Bern handgreifflich gespühret, daß man sie mit lährer Hoffnung aufgezogen, auch vernommen, daß unterdessen des Hertzogs Feindseligkeiten, die er wider die Genfer täglich ausübte, mit seinen Worten nicht überein kämen, entschlossen sie sich auf gleichen sechsten Junius ein Heer von 10000. Mann wider Savoyen zu senden, und die Schärffe der Waffen zu gebrauchen.

Es hatte der Hertzog während dieser Zeit nicht nur eine grosse Macht besammelt, sondern der Freyherr von Hermance hatte würcklich mit den Thätlichkeiten in dem Faucigny den Anfang gemacht. Er nahm erstlich das Schloß Bonge weg, die achtzehen Besatzungs-Knechte von Genf zogen sich auf Bonne zurück: hierauf eroberte er auch das Schloß Joire nach geringem Widerstand, gieng fehrners auf Marcossey, und forderte dasselbige auf. Allein weil der Schloß-Hauptmann ihm mit scharffen Kugeln antwortete, auch dreyhundert Mann aus Genf, samt der Besatzung von Bonne ihm zu Hülffe eileten, mußte der Freyherr sich in Eil zurück ziehen; unterdessen ruckte der Hertzog selbst mit

seiner

seiner Vorhut, bestehend aus fünffzehen hundert Fußknechten und fünffhundert Pferden an, und wolte die Feste, welche die Genfer neulich bey der Arve-Brück angeleget, wegnehmen; allein obwohl er mit Sturm-Leitern und Thor-Brechern genugsam versehen, mußte er doch wegen des dapffern Widerstands der Besatzungs-Knechte mit Verlust abweichen. Dieser Angriff geschah den fünff und zwantzigsten Mayen. Hierauf stürmten die Savoyer zum zweyten mahl an das Schloß Terny, konnten aber nichts schaffen, sondern verluhren einen von ihren Kriegs-Obristen Carolus von Grenoble. Den sieben und zwantzigsten steckten die von Genf Marcossey, weil solches vier Meilen von der Stadt gelegen, und also nicht wohl konnte erhalten werden, in den Brand, die herzu eilenden Savoyer aber löscheten das Feuer, und erretteten noch etwas von Lebens-Mitteln, die Genfer legten auch noch etliche andere Plätze in die Asche, welches die Feinde bewogen, die Vogtey von Terny mit Raub und Brand gleichfalls zu verwüsten. Der Hertzog selbst gieng zum dritten mahl für das Schloß Terny mit zwey Carthaunen und vier Feld-Stücken. Die gantze Schutzwehr dieses Schlosses bestuhnd in einem alten Thurn. Nachdem nun der Hertzog bey hundert und zwantzig Stuck-Schüssen auf denselbigen loß brennen lassen, und der Statthalter des Platz-Hauptmanns verwundet

det worden, mußten die Besatzungs-Knechte vierzig an der Zahl den ersten Junius sich ergeben, welche der Hertzog wider gegebenes Wort aufzuknüpffen befohlen, zu höchstem Mißvergnügen der Spanier und Italiäner, die in seinem Heer waren; aus Forcht, es möchte sie der gleiche Unfall betreffen, wann sie ihren Feinden in die Hände fallen solten. Gleich darauf scharmützirte man bey der Veste Arve, die Savoyer zogen den kürtzern, und der Freyherr von Pressiac ward von den Genfern gefangen. Den dritten Junius gieng eine halbe Meile von dieser Veste au Plan des Ovattes ein sehr scharffes und merckwürdiges Treffen vor: Fünffhundert Büchsen-Schützen von Genf griffen dreytausend feindliche Fußknechte und tausend Reuter an, und stritten bey vier Stunden lang so dapffer, daß bey zweyhundert von den Feinden auf dem Platz geblieben, unter welchen etliche Hauptleuthe, auch der Graf von Salenove gewesen, der da geschworen, er wolle noch des Tags in die Veste Arve kommen, welches sich auch erwahret, indem sein Leichnam todt hineingeführet ward. Der Hertzog hatte auch nicht besser Glück im Faucigny, dann als seine Völker alldorten durch einen Zuzug aus Bresse verstärcket worden, setzten sie sich in dem Dorf Felinge, um die Stadt Bonne einzuschliessen. Allein der Hauptmann der Stadt, ein sehr dapfferer Mann, beunruhigete sie durch beständige

Ausfälle, lud den Frey-Herrn von Hermance und andere Befehlhaber zum Zweykampff aus, und als er mit etwas Volcks verstärcket worden, zwang er sie den Ort zu verlassen. Unterdessen stelleten die von Genf dem Bernerischen Kriegs-Obristen von Erlach vor, daß wann die Hülffe von Bern nicht bald anrucke, alle eroberte Pläze müßten verlohren gehen. Als dieser nun solches auf Bern berichtet, bekam er zur Antwort, daß die Hülffe unfehlbar den neunzehenden Junius zu Lausanne anlangen solte.

Diese traff zwar auf bemeldeten Tag zu Lausanne richtig ein; allein ein neuer Friedens-Anwurff hemmete nochmahls alle ihre Kriegs-Verrichtungen. Der Hertzog, nachdem er vernommen, daß die von Bern mit einer solchen Macht ins Feld zu ziehen gesinnet, ließ denen Hauptleuthen zu Thonon durch den Ritter Sandrin und den Herrn von Auulli frische Friedens-Vorschläge thun, solche ihrer Obrigkeit zu überschreiben. Die von Bern, obwohl sie dem Hertzog, weil er sie schon einmahl hinter das Licht geführet, nicht mehr trauen konnten, vermeinten, daß weil er nunmehro den Ernst sehe, er Sinn werde geändert haben, und auf Friedens-Gedancken gerathen seyn; weßwegen sie den neunzehenden Junius zwey Tage nach des Panners Auszug, zwey Gesandte in Savoyen abgefertiget, mit Befehl, wann man eine Zusammenkunfft an sie begehre, sie

nicht

nicht Boneville, wie man dessen schon Meldung gethan, sondern entweder St. Mauritzen oder Evian, oder St. Julian annehmen. Unterdessen lagen die Hülffs-Völcker drey Tage lang still zu Lausane, und kamen endlich den fünff und zwantzigsten Junius auf Gentoux. Zu Lausanne fanden sich zwey Gesandte von Genf, Roset und Manlich ein, welche den Kriegs-Häuptern vorgestellt, wie nothwendig es sey, daß die Völcker unverzüglich anrucken, und daß man sich unterrede, wie man den Feind am besten beschädigen könne. Von Gentoux kamen zwar die Kriegs-Häupter auf Genf, allein man konnte zu keinem Schluß gelangen, weil durch die Zusammenkunfft, so die Bernerische und Savoysche Ausgeschossene zu Saleneuve gehalten, alles in Stecken gerieth, und alldort nichts anders als ein Stillstand der Waffen zwischen Savoyen und Bern auf drey Wochen beschlossen ward: zu diesem Ende, daß man unterdessen wegen des Orts, wo der Friede solte behandelt werden, könne übereinkommen. Es hatten zwar die Savoyschen Anwälde bey dieser Unterredung einen Anwurff gethan, daß der Hertzog ihnen von Bern die drey Vogteyen Gex, Chablais und Ternier abtreten wolte, mit dem Beding, daß sie den Frantzösischen Bund aufkündigen, und die Stadt Genf verlassen solten. Weil nun dieses verworffen worden, so brachten sie nichts als einen dreywöchi-

gen Stillstand, den meisten Kriegsleuthen zu ihrem grösten Verdruß, mit sich. Guichenon sagt, sie haben selbst um diesen Stillstand angehalten, welches aber keinen Grund der Wahrheit hat: sintenmahl sie im Stand gewesen ihren Feinden die Stirne zu bieten, auch der Hertzog immer der erste den Frieden angebothen hat. Bey diesem allem setzten die von Genf den Krieg mit grosser Hertzhafftigkeit fort; sonderlich ist der drey und zwantzigste Junius wegen eines glücklichen Treffens merckwürdig. Zweyhundert Büchsenschützen zogen des Morgens um acht Uhr aus der Stadt, diese als sie weit über die Vestung Arve hinaus gestreiffet, stiessen auf ein Geschwader feindlicher Reuter, welche sie zu ihrem grossen Hauffen zurück trieben. Dieses scharmützieren brachte des Hertzogs Völcker in Bewegung, so daß etliche Fahnen zu Pferd und zu Fuß sich in das Dorff Saconay, jenseits der Arve, setzten. Die ausgezogenen von Genf bekamen auch Hülffe aus der Stadt, und schlugen die Savoyer zu dem Dorff hinaus. Indem sie nun mit Speiß und Tranck sich labeten, sendeten die Feinde vier Fahnen Reuter gegen dem Pinchat zu, um ihnen die Ruckkehr abzuschneiden. Allein zu allem Glück ward eine von diesen Fahnen von den Büchsenmeistern, welche etliche Stucke auf der Höhe von Champel gepflantzet hatten, entdecket, und gegen dieselbige die Stücke loß gebrennt; so

bald

bald solches die sich erquickende Genfer wahrgenommen, giengen sie auf diese Reuter, die an dem Fuß des Sinchats sehr enge eingeschlossen waren, loß, legten die meisten zu Boden, die übrigen mußten sich mit der Flucht retten. Der Hertzog hatte in diesem Treffen eine grosse Anzahl von seinen besten Reutern verlohren, die von Genf aber bekamen unter anderm den Herrn von St. Sergue gefangen. Den neundten Julius, als die Savoyer vernommen, daß die von Genf aus der Vestung Arve wolten einen Ausfall thun, die Einerndung ihres Korns zu bedecken, versteckten sie unterschiedliche von ihren Truppen in dem Wald de la Batie, unten an den Reben des Dorffs Lancy, zu Pesey 2c. Allein die von Genf giengen auf ihre Feinde allerorten, da sie sie antraffen, frisch loß, scharmützirten mit denselbigen von neun Uhr biß Abends um vier, und erlegten eine gute Anzahl von ihren Feinden. Drey Tage hernach legten die Savoyer etliche Völcker um den Pinchat herum in einen Hinterhalt. Der Hauptmann der Veste Arve, der solches wahr genommen, fieng an, mit denselbigen den gantzen Morgen zu scharmützıren, dieses zog auf der Genfer Seiten zwey Fahnen, auf der Savoyer aber einen Theil ihrer Reuterey nach sich, welche die Genfer wolte über einen Hauffen werffen, von denselbigen aber dapffer und mit Verlust des Hauptmanns Chassei abgetrieben ward.

Die von Genf wurden noch fehrners durch eine Compagnie, die erst von Bonne angelanget, verstärcket. Hingegen zeigte sich der Hertzog gegen zwey Uhren mit allen seinen Völckern, mit seiner in roth gekleideten Leibwacht, bestehend in achthundert Spaniern, und mit seiner Mailändischen Reuterey auf dem Pinchat. Weil man nun aus der Stadt diese Völcker wohl entdeckte, schickte man alle Hülffe, so man in der Stadt entbehren konnte, hinaus. Die Feinde begrüßten einander mit Stücken, ohne grosse Würckung, und weil die Mailändische Reuterey nicht schlagen wolte, kam es zu keinem Haupt-Treffen: nur der Hauptmann Bois umringete in der Ebene einen Hauffen Savoyscher Fußknechte, und hieb sie alle in Stücke. Die von Genf erachteten Ehre genug davon getragen zu haben, daß sie nicht mehr als etwann siebenhundert starck, sechstausend von ihren Feinden die Stirne bieten dörffen. Gegen Abend zogen sich die Savoyer auf Sacconay zurück.

Bey auslauffendem Waffen-Stillstand empfiengen die Kriegs-Obriste von Bern einen scharffen Befehl, die Savoyer in ihren Friedens-Vorschlägen nicht mehr anzuhören, sondern dieselbe nach allen Kräfften zu schädigen. Also brach das in 10000. Köpffen bestehende Heer auf, zog den 4ten Julius durch Genf auf Faucigny zu, ein Regiment ausgenommen, wel-

welches zu Colonge geblieben, um die Herrschafft Gex zu bedecken. Drey Fahnen Fuß-Knechte von Genf, samt der Genferischen Reuterey hatten die Vorhut. Das Heer blieb zwey Tage zu Gravin, den 17ten Julius zog dasselbe auf Bouringes, lag alldorten bey acht Tage still, und legte unterdessen mit den Stucken ein Schloß, so jenseits der Brücke gelegen, und dem Herrn von Lullin zugehöret, zu Boden. Den 24sten zogen die Berner auf St. Joire, ohne Buringe besetzet zu lassen, daher es den Savoyern ein leichtes gewesen, diesen Paß wieder einzunehmen, und die Brücke wieder in Stand zu setzen. Den 25sten lagerten sich die von Bern zu Pellionay zwischen Bonne und St. Joire. Es hatte der Freyherr von Hermance nicht nur auf dem Berg des Chatel eine kleine Veste aufgeführet, und mit vier groben Stucken versehen, sondern auch unterschiedliche Landwehren in den engen Pässen aufgeworffen, und dieselbe mit Kriegs-Knechten besetzet, alles zu dem Ende, daß die Eidsgenossen nicht weiters in das Faucigny eindringen möchten. Als nun auch die Grafen von Valpergue und St. Martin mit achthundert frischen Fuß-Knechten aus Piemont zu ihm gestossen, verhoffete er im Stand zu seyn der Feinde Einbruch zu verwehren, oder sie abzuschrecken, daß sie nicht weiters anrucketen. Allein die von Bern achteten solches nicht, son-

dern brachen den 26sten Julius auf; die Vorhut der Genfer, welche zum schlagen sehr begierig, theilete sich in unterschiedliche kleine Hauffen, und ruckten also in die Ebne gegen den gleichfalls zertheilten Feind, griffen denselben auch so dapffer an, daß er von allen Orten auf die Weichseiten sich begab. Der Freyherr von Hermance nahm seine Flucht gegen St. Joire, die Savoysche Reuterey wurde von der Genferischen solchergestalt verfolget, daß, die so sich retten wolten, den steilen Berg de Maule anklettern mußten, auch etliche von Felsen zu Felsen, ohne Speiß und Tranck, bey dreißig Stunden lang sich flüchten mußten, biß sie endlich zu Bonneville und andern Orten angelanget. Die Veste auf dem Berg des Chatel samt den vier Stucken ward erobert, die von Bern brenneten etliche Stuck-Schütze auf die feindliche Reuterey loß, und sendeten denen von Genf bey fünfhundert Büchsen-Schützen zu Hülffe, welche aber erst angekommen, da das Gefecht bald zu Ende gewesen, so daß die von Genf den Ruhm des Siegs eintzig davon getragen, die Geschicht-Federn von Franckreich und Bern schreiben solchen denen von Bern zu, wir lassen aber hier einem jeden sein freyes Urtheil über. Die Anzahl der erschlagenen Feinde wird auch unterschiedlich gesetzet. Die so am meisten sagen, wollen, daß in dem Treffen und auf der Flucht bey vierhundert umgekommen

kommen. Hierauf nahm der Bernerische Feld-Obriste den 29sten Julius das Schloß St. Joire ein, und legte dasselbe aus Haß gegen den Freyherrn von Hermance in die Asche. Hingegen nahm der Genferische Kriegs-Obriste das Schloß Boege hinweg. Die Savoyer aber trachteten sich auf einer andern Seiten zu rächen, indem sie die Vogtey Ternier mit Feuer und Schwerdt verwüsteten, unzehlich viel Grausamkeiten, sonderlich zu St. Victor und Chapitre ausübeten, die armen Bauren mit Fesseln belegten, und an der Vestung St. Catharina zu schantzen zwangen, auch in der Herrschafft Gex etliche Dörffer abbrandten, und unter anderm das Schloß Grand-Sacconex mit Feuer ansteckten. Bey Auslauff des Monats Julius giengen die von Bern nochmahlen einen Stillstand der Waffen ein, welcher biß auf den 19ten Augustus währen solte. Zu diesem Stillstand luden sie auch die von Genf ein, welche denselben gleichfalls für genehm gehalten. Hierauf wurde zu Bonneville eine Zusammenkunfft, um in dem Frieden zu handeln, angesetzet. Die Gesandte von Bern wurden zwar freundlich empfangen, aber solche Friedens-Vorschläge ihnen gethan, daß sie solche unmöglich konnten annehmen, als sie nun den 13den unverrichteter Sachen zu Pellionay in dem Lager wieder angelanget, erweckte solches einen grossen Unwillen bey den gemeinen Knechten,

als welche schon so lange, ohne was nahmhafftes verrichtet zu haben, von Hauß gewesen, und ihre Sommer-Arbeit in Einsammlung der Feld-Früchte unterlassen müssen. Eine Obrigkeit von Bern aber, als welche des Kriegs gleichfalls müde, berufft ihre Völcker den 16ten Augustus zurücke, mit dem Befehl, daß zehen Fahnen deutscher Knechte in den eroberten Landen, solche wider der Savoyer Einfälle zu verwahren, verbleiben solten. Also wolte sie in das künfftige den Krieg nur mit Beschützung des ihren, und nicht mit Angriff des feindlichen führen, welches aber nicht wohl ausgeschlagen. Diesem Befehl gemäß brach das Heer den 18den zu Pellionay auf, den 23sten zog es durch Genf, und den 26sten Augustus kam es auf Bern.

Das fünffte Buch.

Es ließ unterdessen der Herr von Sancy das Kriegs-Feuer, welches er zwischen Savoyen, Bern und Genf entzündet, unbekümmert fort brennen. Er aber zog mit seinen Völckern über Langres auf Chatillon an der Seine gelegen; allwo der Hertzog von Longueville und der Herr von Lanois mit zweytausend Fuß-Knechten und zwölffhundert Reutern sich mit ihm vereiniget. Weil sie nun einen ausdrücklichen Befehl von dem König hatten, sich in kein Treffen mit den Feinden einzulassen, sondern unverweilet ihm zuzuziehen; als giengen sie gegen Ende des Julius zu Poissi glücklich über die Seine, eben zu der Zeit, da der König die Stadt Pontoise erobert, und stiessen zu dem Königlichen Heer. Unbeschreiblich war die Freude des Königs über die glückliche Ankunfft einer so nahmhafften Hülffe, welche in zehentausend Eidsgenossen, zweytausend Lands-knechten und fünffzehen hundert deutschen Reutern bestuhnd. Er lobte den Herrn von Sancy offentlich vor allen Kriegs-Obersten, versicherte ihn seiner Königlichen Gnade, und daß er seine treu-geleistete Dienste nach Würdigkeit belohnen wolte. Hierauf zog das gantze Heer, welches nunmehro gegen die viertzig tausend

Mann

Mann angewachsen, auf St. Clou, aus dem Absehen der Stadt Paris die Lebens-Mittel abzuschneiden, und sie ohne Schwert-Streich wieder zum Gehorsam zu bringen. Indem nun die Königliche Heerschaaren sich schon auf der lincken Seiten der Seine, von St. Clou biß auf Charenton ausbreiteten, die Stadt Paris in gröstem Schrecken war, die so dem König geneigt, sich anfiengen in der Stadt hervor zu thun, die Liguisten aber den Muth sincken liessen, und die beste Hoffnung vorhanden, daß der König nunmehro sein Königliches Ansehen wieder behaupten werde, erfolgete auf diesen erwünschten Glückes-Blick ein unerwarteter Donner-Klapff, welcher alle des Königs Anschläge, ja mit seinem Leben seinen Thron auf einmahl über einen Hauffen warff: Jacob Clemens ein ruchloser Mönch spielte sich den ersten Augustus in des Königs Verhör-Zimmer zu St. Clou, unter dem Vorwand, ihm grosse Geheimnisse zu entdecken, überreichte ihm einiche Schrifften, und stieß ihm bey Durchschauung derselbigen, ein Mordmesser meuchelmörderischer Weise in den untern Bauch, welches zwar der König alsobald heraus gerissen, und mit demselbigen den Mörder über das Gesicht gehauen, allein seinen Tod dardurch nicht verhindern können; der Mörder ward auf der Stelle von den Umstehenden mit vielen Stichen des Lebens beraubet. Der König aber,

weil die kleine Därme verletzet, lebte noch bis auf den folgenden Morgen, und mußte der, der die Mönchen sein Lebtag immer geliebet, von eines verfluchten Mönchen Hand in der Beste seines Alters, nemlich in dem neun und dreissigsten Jahr seines Lebens, Cron, Zepter und Leben verlassen. Der letzte von dem Valesischen Stamme, der, wie vor diesem Galba, von jedermann zu regieren würdig geachtet, wann er nicht regieret hätte. Kein Fürst hat minder der grossen Hoffnung, die man von ihm geschöpffet, entsprochen, indem er durch seine Trägheit, Verschwendung und Neigung zu den Wollüsten, sich bey allen seinen Unterthanen verhaßt und verächtlich gemacht, die von Guise sich aber solchergestalt zu Kopff wachsen lassen, daß er sich benöthiget gesehen, dieselbige gewaltthätiger Weise aus dem Weg zu räumen. Das Reich ist von ihm, durch rechtmässige Erb-Nachfolge in der Person Heinrichs des Grossen auf den Borbonischen Stamm versetzet worden; welcher König aber hernach noch eine lange Zeit zu kriegen gehabt, ehe er die vielköpffige Ligue gäntzlich zertreten, und sich auf seinem Thron fest setzen können.

Nachdem der Stillstand der Waffen zwischen Savoyen und Bern zu Ende gelauffen, das Bernerische Heer aus dem Feld gezogen, die zu Beschützung der eroberten Lande hinterlassene Fahnen aber die Anzahl Mannschafft, so

sie haben solten, bey weitem nicht gehabt, spielte der Hertzog, wie leicht zu erachten, allenthalben den Meister. Und weil er unterdessen des Königs von Franckreich kläglichen Fall vernommen, als trachtete er mit allen Kräfften dem Krieg in diesen Landen ein Ende zu machen, damit er hernach seine Völcker in Provence, allwo er gute Verständniß hatte, und alldort im trüben zu fischen verhoffete, führen könnte. In diesem Absehen nun gieng er mit seiner gantzen Macht vor Bonne, und zwang den zwey und zwantzigsten Augustus die Besatzung daselbst, nachdem er zweyhundert Stuck-Schüsse wider dieselbige loßgebrennt, sich zu ergeben, mit Fristung ihres Lebens und ihres Seiten-Gewehrs; Nachdem aber dieselbige ausgezogen, ward sie von des Hertzogs Völckern treuloser Weise umringet, und samtlich nieder gehauen. Hierauf gieng er auf Thonon loß, allwo die Bernerische Besatzungs-Knechte als seiner Macht bey weitem nicht gewachsen, weichen, und sich in die Landschafft Gex zurück ziehen mußten. Also kam Thonon den fünff und zwantzigsten Augustus, und mit demselbigen gantz Chablais wiederum in des Hertzogs Gewalt. Hierauf gieng den acht und zwantzigsten ein Befehl von Bern an die Amtleuthe in der Waat aus, die welschen Schützen in die Herrschafft Gex zu senden, die Pässe über den Rhodan, wie auch Aelen und Chilion zu bewahren, und die deutschen

Knech-

Knechte, die unter die zehen Fahnen gedinget, die aber mehrentheils nach Hause gelauffen, wieder hinein zu führen. Unterdessen ruckte der Hertzog gegen die Herrschafft Gex an, und sendete den sechs und zwantzigsten einen Theil seiner Völcker bey Greizin über den Rhodan, welche den Berg hinter Farges überstiegen, und von dannen in die Herrschafft Gex einfallen wollen; als aber der Bernerische Obriste, der alldort die Pässe bewahren solte, hiervon Wind bekommen, begehrte er alsobald Hülffe von denen von Genf, welche ihm auch zwey Fahnen zu Fuß und eine zu Pferd bewilligten, mit welcher Hülffe er die eindringenden Feinde dapffer empfieng, und mit blutigen Köpffen wieder zurück wieß. Weil nun zu Bern ein Gerücht erschollen, ob wären ihre Kriegs-Knechte von den Feinden umringet, und in Gefahr gäntzlich aufgerieben zu werden, ward ein Gesandter an den Hertzog abgefertiget, um demselbigen nähere Friedens-Vorschläge zu thun, dieser befand zwar das Gerücht falsch und die Kriegsleuthe in gutem Stand, setzte doch einen Tag hernach seine Reise zu dem Hertzog, als der mit aller seiner Macht bereit stuhnd, in die Herrschafft Gex zu fallen, fort, und traff ihn jenseits der Clause an, von welchem er, nachdem er seinen Befehl eröffnet, kurtz zur Antwort erhielt: Die von Bern solten ihm vor allem aus die Herrschafft Gex abtreten; alsdann wolle er vom Frieden

reden

reden lassen, doch mit dem Beding, daß in demselbigen der Genfer nicht solle gedacht werden. Wann die Herrschafft in Zeit von vier Tagen ihm nicht eingeräumet werde, so wolle er solche mit Gewalt hinweg nehmen. Obwohl nun die von Bern, nach Zurückkunfft ihres Gesandten Gex abzutreten sich entschlossen, so kam doch dieser Entschluß zu späth, sintenmahl der Hertzog, so bald die vier Tage verflossen, seine gantze Macht bey Greizin über den Rhodan gesetzet; und obwohl die von Bern samt ihren Hülffs-Völckern von Genf den Einbruch bey Colonge verwehren wolten, waren sie doch einer so grossen Macht zu schwach. Also wurden sie von dem Hertzog in ihre Landwehre und Verschantzungen zurück getrieben, und ihnen endlich der Abzug aus der Herrschafft Gex vergönnet, worauf der Hertzog das gantze Land ohne Mühe erobert, und gegen die Einwohner desselbigen mit grosser Strengigkeit verfahren.

Dieser gewaltige Ueberfall erfüllete nicht nur die angräntzende Waat mit Schrecken, sondern brachte auch die von Bern in grosse Kriegs-Rüstung, und die übrigen Eidsgenossen in Bewegung. Die von Zürich, Glaris, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und die Bündener wurden von Bern zu eilender Hülffe aufgemahnet, und den fünfftausend Mann Bernerischer Angehörigen aus den deutschen Landen, die schon zuvor aufgemahnt gewesen, befohlen,

mit

mit aller Macht der Waat zuzueilen. Unterdessen setzten die zwey Gesandte von Bern, die dem Hertzog die Abtretung der Herrschafft Gex von Bern überbringen solten, ihre Reise fort, schrieben von Neuis aus an die von Genf, daß der erste Artickul, den sie in Befehl hätten, wäre, einen Stillstand der Waffen mit dem Hertzog zu schliessen, und sie von Genf darzu einzuladen, damit man hernach mit Nachdruck an dem Frieden arbeiten könnte. Diesen Vorschlag nahmen die von Genf an, und erklärten sich, daß sie wohl zu einem Stillstand, biß man das Land besäet, und eingeherbstet, sich verstehen wolten; mit dem Beding, daß man unterdessen nach Mitteln trachten solte, zu einem dauerhafften Frieden zu gelangen. Diesen Entschluß überschrieben die von Genf nicht nur den Gesandten, sondern auch der Stadt Bern und dem Frantzösischen Gesandten, welchen sie auch anbey versichert, daß sie nichts zum Nachtheil der Cron Franckreich schliessen wolten, und wann sie in den Stillstand eingewilliget, solches nur, um sich von Bern nicht zu sondern, beschehen. Die Gesandte von Bern traffen den Hertzog zu Gex an, wurden von demselbigen nicht unhöfflich, sondern mit der Versicherung, daß er aufrichtig zum Frieden geneiget, empfangen, und zu fehrnerer Handlung an seinen Cantzler Milliet und den Grafen von Martinengo gewiesen. Das erste, das sie abhandelten, war

ein Waffen-Stillstand, welchen die Gesandte, so wohl für Genf als für Bern verlangeten, die Savoyer aber nur für Bern bewilligen wolten. Als aber jene rund heraus sagten, daß der Stillstand für Bern allein ihnen nicht anstehe, gab der Hertzog seine Bewilligung, daß die von Genf auch mit solten eingeschlossen seyn. Hierauf ward eine Zusammenkunfft auf Neuis verabredet, auf welcher man ohne Verzug an dem Frieden arbeiten solte. Die Bernerische Gesandte wurden unterdessen zu dem Spanischen Gesandten geführet, welcher von seinem König dem Hertzog seinem Tochtermann, mehr seine Aufführung auszukundschafften, als aber ihm mit Rath und That beyzustehen, zugegeben worden. Dieser behielte sie zur Tafel, und erklärte sich; er sey von seinem König abgesandt um in eigentliche Erfahrung zu bringen, aus was Ursachen der Krieg zwischen dem Hertzog und der Stadt Bern entstanden, auch dem Hertzog, so fehrn, daß er nichts als das seinige wieder zu Handen zu bringen trachte, mit des Königs Macht beyzustehen; Im Gegentheil aber ihm seine Hülffe zu versagen, und nur dahin sich zu bewerben, wie der Frieden zwischen Savoyen und Bern wieder hergestellet, und die Bündniß zwischen beyden Ständen möchte erneuert werden; solte nun die Stadt Bern einen ehrlichen und billichen Frieden ausschlagen, so würde sein König sich bemüssiget sehen, sei-

nem

nem Tochtermann mit aller Macht beyzustehen. Dieses des Spanischen Gesandten Vorgeben befand sich auch in der Wahrheit gegründet; sintenmahl die Spanische Staats-Klugheit, ungeachtet des engen Bands der Bluts-Freundschafft, nicht konnte zugeben, daß der Ehr- und Land-begierige Hertzog Carl sich vergrössere, aus Forcht, es möchte ihn mit der Zeit die Lust ankommen, seinen Schwieger-Vater den König selbst in dem Hertzogthum Mailand anzugreiffen; sintenmahl bey einem herrschsüchtigen Fürsten, der Begierde seine Gräntzen zu erweitern, alles aus dem Weg treten muß. Der Savoysche Geschichtschreiber Guichenon gestehet, daß der Hertzog nach dem Scharmützel bey Colonge, und nach Einnehmung der Landschafft Gex grosse Lust gehabt, in die Waat einzufallen, und dieselbige wieder an sich zu erobern, welches in dem ersten Schrecken ihm nicht schwer solte vorgefallen seyn; Es habe aber der Spanische Gesandte Dom Joseph d'Acugna niemahls bewilligen wollen, daß die Spanische Kriegs-Völcker diesem Zug beywohneten, unter dem Vorwand, der König habe seine Völcker dem Hertzog zugesendet, nicht daß er seine Gräntzen erweitern, und fremde Länder an sich erobern solte, sondern damit er sich wider den unbillichen Anfall seiner Feinde beschützen könnte. Obwohl auch der Hertzog noch diesen Vorschlag thate, daß er mit seinen

eigenen Völckern die Waat wolte erobern, wann die Spanier nur unterdessen in der Herrschafft Gex ligen bleiben, und dieselbige beschützen wolten, so konnte er auch dieses nicht erhalten, uud weil die Spanier den besten Theil seines Kriegs-Heers ausmachten, so mußte er nothwendig, um seine Schwäche nicht zu entdecken, sich zu den Friedens-Handlungen wenden.

So bald nun die Bernerischen Gesandten den neunzehenden September vor Räthen und Bürgern den Bericht dessen, so sie ausgerichtet, abgestattet; wurden gleich vier von den vornehmsten Raths-Gliedern als Bevollmächtigte ernennet, die Friedens-Handlung mit den Savoyern zu Neuis anzutreten, und die von Genf, sich auf dieser Zusammenkunfft einzufinden, durch ein Schreiben eingeladen, auch zugleich vermahnet, den Bogen nicht allzuhoch zu spannen, und durch Eigenwillen die Handlung nicht zu stöhren. Die Bevollmächtigte verreiseten den zwantzigsten bemeldeten Monats, und die Handlung nahm den drey und zwantzigsten zu Neuis ihren Anfang. Die von Bern suchten mit den Savoyschen Gesandten folgende zwey Puncten zu erörtern: Ob der Hertzog dasjenige, was weiland sein Herr Vater, sonderlich An. 1564. mit der Stadt Bern eingegangen, zu halten gesinnet; und ob er wolle zugeben, daß die Stadt Genf in diesem Friedens-Schluß mit begriffen

seyn

seyn solle. Es gaben aber die Savoysche Gesandte zur Antwort: Was Savoyen und Bern betreffe, werde man leicht mit einander überein kommen, und sey auf dieser Seiten keine Zerschlagung der Freundlichkeit zu besorgen. Also müsse man vor allen Dingen des Hertzogs Ansprachen auf die Stadt Genf erdauren, wann dieselbige einmahl erörtert, so werde das übrige sich von sich selbst geben. Nachdem man nun diese Materie vor die Hand genommen, und die Hertzogliche Gesandte sonderlich auf die Wiederherstellung des Vidomats gedrungen, die Gesandte von Genf aber sich mit aller Macht widersetzet, zerschlug sich die Friedens-Handlung an diesem ersten Stein des Anstosses, und verlohr sich alle Hoffnung zu einem freundlichen Vergliech zwischen Savoyen und Genf. Also ward auf dieser Zusammenkunfft nichts anders ausgerichtet, als daß zwischen den Bevollmächtigten von Savoyen und Bern ein Vergliech zu Papeir gebracht worden, nach welchem der Frieden zwischen diesen beyden Partheyen, mit Ausschliessung der Stadt Genf solte geschlossen werden.

Dieser Friedens-Entwurff, so bald er ruchtbar worden, machte alle Gemüther in der Stadt Bern rege, sonderlich der fünffte Articul desselbigen erweckte ein grosses Aufsehen: „Es solte eine Stadt Bern, wann der Hertzog von „Savoyen seine vermeinte Rechte und Anfor-

„ derungen auf Genf mit dem Rechten, oder
„ mit Gewalt der Waffen suchen würde, be-
„ meldeten von Genf keine Hülffe noch Gunst
„ erweisen, sondern derselbigen sich gäntzlich ent-
„ ziehen. „ Diesen Artickul konnten die meh-
resten nicht verdauen, die Bürger steckten die
Köpffe zusammen; die Prediger liessen sich von
der Cantzel mit starcken Vermahnungen hören,
daß man die Glaubens-Genossen von Genf nicht
verlassen könne, noch solle. Donnerstags den
neundten October, an welchem dieser Friedens-
Entwurff vor Räthen und Bürgern entweder solte
bestätiget oder verworffen werden, stuhnd je-
dermann in schmertzhaffter Erwartung, dessen,
so geschehen werde. Erstlich wurden in dieser
hohen Versammlung unterschiedliche Schrei-
ben abgelesen: Das erste von dem Bischoff und
Land-Rath von Wallis, welches auf Beförde-
rung und Schliessung des Friedens gerichtet
war; das andere von Hertzog Casimir aus
der Pfaltz vom achtzehenden September, das
dritte von Zürich vom ersten October, und das
vierdte von dem Frantzösischen Gesandten Herrn
von Silleri, welche alle die von Bern vermah-
neten die Stadt Genf nicht zu verlassen, son-
dern derselbigen mit genugsamer Hülffe beyzu-
springen, alles mit trefflichen Beweg-Gründen
unterstützet. Hierauf ward der grosse Staats-
Mann Michael Roset, der bey fünfftzig Jahren
das Steuer-Ruder der Regierung zu Genf
rühm-

rühmlich geführet, und der auf allen Gesandtschafften von der Republick, wie auch dießmahlen mit Nutzen gebraucht worden, zur Verhör gelassen. Dieser erzehlete mit einer männlichen Wohlredenheit die Ursachen, warum eine Stadt Genf dem Hertzog in dem Artickul von dem Vidomat nicht entsprechen könne, daß gegenwärtiger Zustand der Regierung solches gantz und gar nicht könne zugeben, daß wann sie sich widersetzen, solches nicht aus Eigensinn und Hartnäckigkeit, sondern aus dringender Noth geschehe, sintenmahl von diesem Artickul die Erhaltung oder Ersterbung ihrer Freyheit gäntzlich abhange. Hierauf stellete er den erbärmlichen Zustand der Stadt Genf vor; Wie die Kriegs-Schaaren den Sommer hindurch um Genf herum alle Korn-Häuser gelähret; die Früchte auf den Feldern verderbet oder weggeschnitten, und was in die Scheuren gesammelt, hingeraubet; wie viel von ihren Bürgern in unterschiedlichen Treffen geblieben, so daß sie diesesmahl beydes an Leuthen, wie auch an Lebens-Mitteln entblösset, der Verbundenen Hülffe, wann jemahls, höchst-vonnöthen wären. Also wolle er eine hohe Obrigkeit von Bern höchst gebethen, und bey geschworenen Bünden vermahnet haben, sie in dieser grossen Noth nicht zu verlassen, und dieses um so viel minder, weil bey Verlust der Stadt Genf ihre eigene Lande, auch die Religion selbst in Gefahr stehen, verlohren zu gehen;

sintenmahl der Hertzog nicht undeutlich zu verstehen gebe, daß er allerorten, wo er Meister werden möchte, das Tridentinische Concilium einzuführen gesinnet.

Obwohl nun etliche von den Grossen entweder aus Haß gegen Genf, oder aus Gunsten gegen dem Hertzog, gewißlich nicht aus Liebe zu dem Vaterland, mit ihrem Ansehen durchdringen, und diesen schädlichen Friedens-Entwurff bestätigen wollen, setzte sich doch der mehrere und gesündere Theil von Räthen und Bürgern mit allen Kräfften darwider, und liessen sich verlauten: Solten wir unsere getreue Bunds- und Religions-Genossen von Genf so leichterdings dem Hertzog überlassen, und unserm Feinde zu liebe, uns bey allen fremden in Spott und Schande, zu Hause aber in unwiderbringlichen Schaden setzen? Unsere löbliche Vor-Eltern haben sich sowohl durch ihre Treu und Aufrichtigkeit, als aber durch ihre Dapfferkeit und Muth bey allen Ausländern einen grossen Nahmen erworben; solten wir nun dieses köstliche Kleinod, dessen Verlust mit keinem Gold zu ersetzen, so liederlich verschertzen? was würden die Reformirten Orte der Eidsgenossenschafft, die Evangelische Stände in Deutschland, was würde Franckreich, ja die gesamte ehrbare Welt darzu sagen, wann wir unsere liebe Mitbürger von Genf also ohne Noth verliessen? Es hat zwar die dringende Noth keine Gesetze,

und zwinget manchen offt zu Thaten, die er sonst nicht thun würde; aber wie können wir diese Noth vorschützen, da der Feind noch keinen Fußbreit von unserm Land eingenommen, da wir noch keine Mannschafft verlohren; und da wir, wann wir wolten, wohl dreymahl stärcker im Feld als er, erscheinen könnten? Daß er nun mit seinen Völckern auf unsern Gräntzen stehet, und stündlich einen Einfall dräuet, geschicht solches nicht aus Zutrauen zu seiner Macht, sondern aus Zuversicht zu unserer Schlummer-Sucht und der Wohlgewogenheit etlicher unter uns, die seine Gunst der Ehre des Vaterlands vorziehen. Hätten wir den Krieg mit Ernst geführet, und uns nicht durch betriegliche Friedens-Vorschläge herum ziehen lassen, so wäre es uns ein leichtes gewesen, den Feind über das Gebirg hinaus zu jagen, da hingegen ihm der Muth durch unsere Hinlässigkeit so weit gewachsen, daß er von uns die Vormauer und die Landwehre unsers Gebiets fordern darff. Räumet ihm einmahl diese Vormauer ein, so werdet ihr bald sehen, daß er seine ungerechte Anforderungen nicht nur auf den besten Theil eures Landes, sondern gar auf die Helffte eurer Stadt erstrecken wird. Weil nun auf den heutigen Tag entweder der Savoysche Friedens-Entwurff muß verworffen, oder aber unsere Ehre, Wohlfahrt und eigene Sicherheit ausser Augen gesetzet werden, so wird ja keiner

unter uns seyn, der nicht ohne einiges Bedenken, das erstere erwehle. Dann solten wir diejenige verlassen, die unsere Briefe und Siegel in Händen haben, daß wir sie zu keinen Zeiten verlassen wollen; mit was für Zuversicht wolten wir in das künfftige in gleicher Noth unsere Eid- und Bunds-Genossen um Hülffe und Beystand ansprechen, als die wir ihnen mit unserm Beyspiel den Weg gewiesen, wie sie geschworne Bünde und Verträge nicht halten sollen? Diese und andere Vorstellungen würckten so viel, daß zwar ein ehrlicher Frieden mit Savoyen nicht ausgeschlagen, der zu Papeir gebrachte Entwurff aber nicht bestätiget ward.

Also blieben die Sachen zwischen Savoyen und Bern unerörtert hangen, und fiengen die Kriegs-Flammen in diesen Landen an sich zu vermindern, sintenmahl der Hertzog andere Gedancken in Kopff gefasset; Nemlich den Krieg in Franckreich fortzusetzen, allwo er wegen der abgeänderten Regierung, wegen der innerlichen Unruhen, und wegen der guten Verständniß, so er in Provence hatte, besser im trüben zu fischen, und mehr als gegen Bern und Genf zu gewinnen verhoffete, daher er einen guten Theil seiner Völcker, die ohne dem durch einreissende Kranckheiten mercklich abgenommen, wieder über das Gebirg zu Anfang Octobris verrücken lassen, und disseits nur das seinige zu beschützen sich entschlossen. Ehe er

aber

aber selbst aus diesen Landen hinschied, trachtete er der Stadt Genf einen starcken Kapp-Zaum anzulegen, und sie durch Hunger und Mangel zu bezwingen. Er hatte schon zuvor zwey Meilen von Genf gegen Mittag eine starke Vestung, St. Catharina genennet, angeleget; diesesmahl aber wolte er zu Versois eine Meile von Genf gegen Mitternacht noch eine andere auffühBren, der Hoffnung, daß Genf gäntzlich von seinen Landen umgeben, und mit diesen zweyen Vestungen bezäumet, endlich von sich selbst werde fallen müssen. Zu diesem Ende bediente er sich der Mauren eines alten Schlosses, so ob Versois gelegen, ließ unterschiedliche Schantzen und Brustwehren, sonderlich gegen Niedergang aufwerffen, auch ein Werck in dem See aufführen, und dasselbige mit zweyen Feld-Schlangen besetzen, damit er den See dadurch bestreichen, und die mit Lebens-Mitteln vorbey fahrende Schiffe in Grund schiessen könnte. Nachdem er nun das gantze Werck mit grosser Geschwindigkeit, weil sein gantzes Heer daran arbeiten mußte, vollführet, den Platz mit Kriegs- und Munds-Vorrath, wie auch mit einer Besatzung von sechshundert Mann, und vier groben Stücken, neben obbemeldeten Feld-Schlangen versehen, gieng er selbst aus dem Land und über das Gebirg.

Unterdessen setzten die von Genf, die durch Abzug der Savoyschen Völcker je länger je mehr

Lufft bekommen, den Krieg, ohne fremde Hůlffe eiferig fort. So bald der Waffen-Stillstand zu Ende gelauffen, zogen etliche Fahnen zu Fuß und zwey Geschwader Reuter samt etlichen groben Stůcken aus, berenneten das Schloß Veigy, forderten die in viertzig Mann bestehende Besatzung auf, nahmen dieselbige zu Kriegs-Gefangenen, und legten das Schloß in die Asche. Den sechs und zwantzigsten October eroberten sie gleichfalls das Schloß Trembiere, und steckten dasselbige mit Feuer an. Gleiches Schicksal mußte auch das Schloß l'Hermitage so auf dem Berg Saleve gelegen, den ein und dreissigsten October ausstehen, und in seiner eigenen Asche versincken. Dieser beglůckte Fortgang der Waffen machte ihnen Muth, etwas nahmhaffters vorzunehmen, nemlich die neue Vestung Versois anzugreiffen, und sich diesen Dorn fůr ein und allemahl aus dem Fuß zu ziehen. Zu diesem Ende bothen sie den siebenden November aller ihrer Macht auf, welche bestuhnd in achthundert Fußknechten, zwey Fahnen Reisiger, zwey andern von leichten Pferden und hundert und fůnfftzig freywilligen. Diese, nachdem sie ein offentliches Gebeth verrichtet, und sich mit Sturm-Leitern und Thorbrechern versehen, zogen um zehen Uhr Abends in aller Stille aus, und als sie mit Fleiß erst gegen zwey Uhren bey Versois angerucket, theileten sie sich in vier Hauffen. Die Reuterey verlegte sich

sich auf die Zugänge; der gröste Hauffen der Fußknechte näherte sich dem Thor gegen Copet, um alldort den Thorbrecher anzuschrauben; der dritte lieff mit Sturmleitern an, und siebenzehen von den hertzhafftesten liessen sich von einem Bauren führen, welcher ihnen zwischen dem See und dem Platz einen Weg zeigte, durch welchen sie verstohlener Weise konnten hinein kommen. Als diese nun hinein drangen, machte zwar die nächste Schildwacht Lärmen, und brachte die Haupt-Wacht ins Gewehr; allein die siebenzehen liessen denselbigen nicht so viel Zeit, daß sie sich erkennen, und zur Gegenwehr setzen konnten, die übrige Besatzung war tieff eingeschlaffen, weil man sie etliche Nächte hindurch mit falschen Angriffen bemüdet, sie auch noch diese Nacht eine lange Zeit gewacht, biß sie die Gefahr vorüber zu seyn geglaubet. Etliche Hauptleuthe, die sich zur Gegenwehr stellen wolten, wurden nieder gemachet, der Besazungs-Obriste von Lassara, der die Besatzungs-Knechte zu Hauffe besammeln wolte, sahe sich von einer andern Seiten von denen, die das Thor aufgesprenget, und von denen, die die Mauer mit Leitern überstiegen, angegriffen, also daß er in dieser Noth nichts anders thun konnte, als sich mit etwann zweyhundert Soldaten in das Schloß zu werffen, nachdem er von den seinigen in dem Flecken bey dreyhundert auf dem Platz gelassen. Derjenige nun, der

den Genfern zum öfftern gedräuet, daß er sie durch Hunger dahin bringen wolle, daß sie ihm mit Stricken an den Hälsen müssen zu Fuß fallen, der sahe sich nunmehro mit seinen Soldaten ohne Wasser, Wein und Brod, und die mehresten nur in dem Hembd, und ohne Waffen, in dem Schloß eingesperret, des Morgens ließ er zwar die groben Stücke in dem Schloß loßbrennen, der benachbarten Besatzung ein Zeichen zu geben, daß sie ihn entsetzen solten. Wie nun niemand zu seinen Gunsten sich bewegen wolte, so mußte er sich an die von Genf unter dem Beding eines sichern Abzugs ergeben. Man fand in dem Platz neben vier groben Stücken und zwey Feld-Schlangen viel Kriegs-Vorrath, welches alles auf Genf geführet ward, und wie man zuvor wegen Sperrung der Lebens-Mittel aus der Waat zu Genf grossen Mangel gelitten, so bekam man alsobald nach Eröffnung derselbigen für die gantze Stadt genugsamen Unterhalt. Die von Genf dancketen Gott in allen Tempeln für diese wichtige Eroberung, und liessen auch dem Herrn von Lurbigni, der ihnen vom König in Franckreich zugeschickt worden, und der als oberster Befehlhaber diesen Anschlag glücklich ausgeführet hat, durch den Sindic de Chapeaurouge Danck sagen. Nachdem man nun nach wenigen Tagen betrachtet, daß die Erhaltung von Versois allzu kostbar fallen würde, als schloß man,

es sey besser solches in Grund zu zerstöhren, als aber dem Feind Anlaß zu geben, dasselbige nochmahls einzunehmen. Also wurden die Mauren samt dem Thurm geschleiffet, und die mehresten Häuser in Brand gestecket, damit man den Savoyern die Lust benehmen möchte, sich alldorten frischerdings zu setzen.

Unterdessen waren die Stände, die es mit der Stadt Genf wohl meyneten, für dieselbige sehr bekümmert; sonderlich stuhnd Bern in grossen Sorgen, weil der eintzige Zugang der Lebens-Mittel, so diese Stadt noch auf dem See gehabt, durch die Vestung Versois gesperret, sie endlich durch Hunger werde müssen zu Grund gehen. Diese ihre Sorgen eröffnete Bern den übrigen Evangelischen Städten, mit Bitte, sich unter einander zu berathen, wie doch dieser bedrängten Stadt am füglichsten möchte geholffen werden. Die Städte fanden sich gantz geneigt dazu, und schickten ihre Gesandte auf Bern, allwo man beschlossen, so wohl an die von Genf, als den Hertzog eine Gesandschafft zu senden, und beyden Partheyen einiche Mittel vorzuschlagen, durch welche man endlich hoffete, zu einem gütlichen Verglich zu gelangen. Sie glaubten auch desto eher zu ihrem Zweck zu gelangen, weil man ihnen von Seiten des Hertzogs, der nunmehro in Provence beschäfftiget war, angetragen, daß sie einen Waffen-Stillstand zwischen ihm und der Stadt

Genf vermitteln möchten. Also verreiseten die Gesandte zu Anfang Novembris von Bern aus, und kamen gleich des Tags zu Genf an, da in der folgenden Nacht der Anschlag auf Versois solte ausgeführet werden. Ihr Befehl von ihren Herren und Obern bestuhnd darinn, die von Genf zu vermahnen, billiche Friedens-Vorschläge anzuhören, und dieselbige nicht auszuschlagen. Die von Genf aber befanden sich dazu nicht sonderlich geneigt, sonderlich da in der Nacht hernach der Anschlag glücklich ausgeführet, und Versois erobert worden. Die Herren Gesandte fanden selbst, daß weil die Umstände sich geändert, man so hart nicht mehr an die von Genf setzen könne, Friedens-Vorschläge anzuhören. Ja sie erklärten sich, daß weil nunmehro die Ursachen, die ihre Herren und Obern, sie an den Hertzog zu senden, bewogen, aufgehöret, nemlich die Forcht, es möchte Genf endlich gantz ausgehüngert werden, und in das äusserste Elend gerathen; als finden sie keine Beweg-Gründe mehr, ihre Reise zu dem Hertzog fortzusetzen. Sie verreiseten auch in der That des folgenden Tags, und kehreten wieder nach Hause.

Als nun die von Bern, wie verdeutet, den zu Papeir gebrachten Friedens-Entwurff mit Savoyen nicht bestätigen wolten, sendeten sie den vierdten December, zwey von ihren Stands-Gliedern als Gesandte an den Hertzog,

ihn

ihn dahin zu vermögen, die anstössige Artickul abzuändern, gaben denselbigen auch zugleich einen Brief mit an die von Genf, in welchem sie ihnen rathen, die Waffen niederzulegen, wann der Hertzog ihren Vortrag anhören, und sich zum Frieden bequemen wolte. Die von Genf antworteten, daß sie von Hertzen den Frieden wünschten, wann nur derselbige fest und dauerhafft könnte geschlossen werden, welches nicht anders geschehen könne, als mit Genehmhaltung des Königs in Franckreich, welcher Ursache zu zörnen haben würde, wann man ungeachtet der mit ihm habenden Verkommnissen, ohne sein Wissen mit Savoyen Frieden machte. In solchem Fall würde er von Erlage der Kriegs-Kösten nichts hören wollen. Es habe auch sein Gesandter in der Eidsgenossenschafft ihnen erst neulich zugeschrieben, zum Nachtheil seines Königs nichts einzugehen, noch dem Hertzog Gehör zu geben; damit man nun dem König zu klagen keine Ursache gebe, wolle man ihn und seinen Gesandten dessen, was vorgehe, berichten, welches die von Genf auch in der That gethan, und erstlich von dem Gesandten die Antwort erhalten, daß er alles, was die von Genf vorgenommen, gut heisse, auch seinen König des gegenwärtigen Zustands berichtet, und mit was Standhafftigkeit sie so schwere Widerwärtigkeiten ausgestanden, und wie nothwendig es sey, ihnen mit eilfertiger Hülffe unter

die Arme zu greiffen, 2c. Hernach hat der König selbst zu Anfang des folgenden Jahrs ihnen zugeschrieben, und denen von Genf verbindlich gedancket, daß sie in seiner Freundschafft so beständig verharret, welches ihn bewegen werde, ihren Wohlstand und Aufnahm sich desto mehr zu Hertzen gehen zu lassen. Von Genf aus verreiseten die Bernerische Gesandte zu dem Hertzog von Savoyen, und hatten in Befehl, ihme folgende Artickul vorzutragen: Ihro Fürstliche Durchleucht wolle sich belieben lassen, ihre Anforderungen auf die Stadt Genf in der Freundlichkeit, oder aber mit dem lieben Rechten zu erörtern, und zu Abhandlung dieses Geschäffts förderlichst Zeit und Ort zu bestimmen; fehrners die Unterthanen der dreyen Vogteyen, nach dem mit weiland Hertzog Emanuel Philibert aufgerichteten Vertrag bey der von Bern eingeführten Religions-Uebung zu fristen, die Lausanische Verräther zu Anzeigung, daß ihre Schand-That Ihro Durchl. mißfällig, über das Gebirge zu verweisen, des Frey-Herrn von Hermance, Campois, und anderer unruhiger Nachbarn Schelt- und Läster-Worte zu stillen 2c. Nachdem nun diese Gesandte den dritten Januarius des folgenden Jahrs wider zu Bern angelanget, statteten sie den siebenden vor Räthen und Bürgern ihren Bericht dahin ab: Der Stadt Genf Entschluß sey, sich ohne des Königs von Franckreich Einwilligung, und ohne ande-

anderer guter Freunde Wissen und Willen, mit dem Hertzog weder freundlich noch rechtlich einzulassen. Hingegen sey auch des Hertzogs Antwort nicht, wie man gehoffet, ausgefallen; sintenmahl er sich verlauten lassen: Er wolle sich über die an ihn gethane Werbung keiner vollkommenen Antwort entschliessen, es sey dann zuvor der Frieden mit Bern bestätiget und geschworen; wann solches geschehen, so wolle er alsdann in der That zeigen, wie gut und aufrichtig er es meinete. Weil nun der Hertzog die anstössige Friedens-Artickul nicht abändern wolte, die von Bern aber solche, wie sie aufgesetzet, nicht annehmen konnten, der Hertzog auch in Ansehen der Stadt Genf allzu dunckel redete; also beförchtete jedermann, der Frieden sey noch in weitem Feld, und seyen in das künfftige mehr kriegerische Bewegungen, als aber friedliche Ruhe zu hoffen.

Das sechste Buch.

DAs gantze 1590ste Jahr setzten die von Genf, auf Anreitzen des Königs in Franckreich, dem nicht wenig daran gelegen, daß der herrschsüchtige Hertzog auch disseits was zu schaffen hätte, den Krieg begierig fort. Gleich den ersten Tag des Jahrs traffen etliche Reuter von Genf auf ein Geschwader von Savoyen, und schlugen dieselben aus dem Feld. Die folgende Nacht wolte eine Anzahl Fußvolck das Schloß de la Batie ersteigen, mußte aber unverrichteter Sachen abziehen. Es hatte nemlich Claude de Crose, Freyherr von la Batie, Beauregard, nach Schleiffung der Vestung Versois, samt seinem Bruder in bemeldtem Schloß, welches eine halbe Meile von Versois gelegen, sich befestiget, und eine kleine Besatzung hinein geleget, welche denen von Versois auf Genf Reisenden sehr beschwerlich war. Deßwegen die von Genf dieses Schloß unversehens mit Leitern zu ersteigen trachteten. Als sie aber dapffer abgetrieben worden, kamen sie den 11ten unter Anführung des Herrn von Lurbigni mit einigen Fahnen zu Pferd und zu Fuß vor dasselbe, pflantzeten sechs grobe Stücke, und fiengen des folgenden Morgens an mit denselben das Schloß

zu

zu beschiessen. Nach viertzig loßgebrannten Schüssen ergab sich die Besatzung mit Fristung Leibs und Guts. Etliche Tage hernach, nemlich den 18den, gelung denen von Genf ein weit wichtigerer Streich, indem sie die Stadt Gex unerwartet überrumpelt, mit dem Thorbrecher die Pforten aufgesprenget, alles was Waffen tragen konnte in das Schloß gejaget, und dasselbe gegen Mittag nach vergeblicher Aufforderung zu beschiessen angefangen. Als aber die Stuckschüsse wenige Würckung thaten, gerieth der Herr von Lurbigni auf die Gedancken, das grobe Geschütz auf Genf zu senden, damit solches nicht den Feinden, wann sie zum Entsatz kommen wolten, in die Hände fallen möchte, und das Schloß durch Einschliessung auszuhüngern, sendete auch deßwegen den Hauptmann Chapeaurouge an den Rath zu Genf, welcher nach unterschiedlich gefallenen Meinungen alles der Fürsichtigkeit des Kriegs-Obristen überließ. Weil aber unterdessen die Stücke mit grösserm Nachdruck gespielet, und der Mauer-Bruch, einen Sturm zu wagen, groß genug gewesen, übergaben sich die, so in dem Schloß waren, mit Beding, daß die Hauptleute mit ihren Waffen, die Knechte aber nur mit ihrem Seiten-Gewehr unverletzt ausziehen solten, welches sie auch an der Zahl hundert und viertzig durch den Mauerbruch gethan. Die von Genf aber legten eine Fahne

Fußvolcks, unter Anführung des Hauptmann Berards, hinein. Es wolten zwar die Savoyer diesen wichtigen Platz entsetzen, und waren aus Befehl Amedei des Bastarts von Savoyen einige Fahnen Spanier unter dem Marggraf von Treffort, und der Adel aus Bresse im Anzug, ja etliche Geschwader Reuter waren bereits zu Forges angelanget. Als sie aber vernommen, daß der Platz erobert, zogen sie sich wieder biß hinder die Cluse zurücke. Die von Genf aber fasseten nach der Hand den Entschluß, das Schloß zu Gex zu schleiffen, und die Stadt ihrer Mauren zu entblössen, welches sie auch in das Werck gerichtet, damit inskünftige der Feind, wann er sich dieses Platzes Meister machen würde, sie aus demselben nicht mehr beschädigen könnte. Kurtz hierauf wolten die von Genf das Schloß Montoux einnehmen, sendeten deßwegen drey Fahnen zu Fuß den 24sten vor dasselbe, denen Tags hernach einige Reuter folgeten. Allein weil die Belagerer nur zwey schlechte Stücke hatten, welche keinen Schaden thaten, sie auch das Schloß zu untergraben umsonst getrachtet, mußten sie fruchtloß abziehen. Den zweyten Mertzen jagten die von Genf zwey Fahnen Fußvolck und einen zu Pferd, die sich bey Saconex Vandel sehen liessen, biß zu ihrer Vestung St. Catharina zurücke. Den 11ten wolten sie die kleine Befestigung auf dem Berg Vache einnehmen,

weil aber der Thorbrecher keine Würckung thate, indem das Thor von innen mit Erden verstopffet war, mußten sie abziehen, doch stiessen sie ihren Zorn über achtzig Savoyer, die in dem Dorff Gevri lagen, aus, und hieben die mehrsten von denselben in Stücken. Den 19ten thaten vier Fahnen zu Pferd einen Streif-Zug gegen der Brücke von Buringe, nicht fern von Trembieres über die Arve, sprengten das Thor zu Roche auf, und zogen sich mit guter Beute beladen zurücke. Es waren auch in der Nachbarschafft sehr viele Schlösser, welche die von Genf als so viel Ringe an der Ketten, mit welcher sie der Hertzog einzuschliessen gedachte, ansahen, daher sie solche zu zerstöhren, und sich also rings herum Lufft zu machen entschlossen. In der Landschafft Gex waren Pouilli, Vesanci, Vernier, Toiri, Tournoi, Divonne, und Grand Sacconex. In den Vogteyen Ternier und Gaillard, Corsinge, Compesieres, Laconay, Beaumont, la Grave, Villars, la Perriere, Ogny, Consignon, und Sacconex, von welchen sie die meisten der Erden gleich gemacht. Für das Schloß Montoux aber giengen sie den 29sten Mertzen, unter Anführung des Herrn von Lurbigny mit grösserm Ernst. Sechs Fahnen zu Fuß und zween zu Pferd führeten sechs grobe Stücke mit sich, beschossen das Schloß, und nachdem sie ein gut Stuck der Mauer zu Boden geleget, eroberten sie das-

selbe mit stürmender Hand, machten die gantze Besatzung nieder, bekamen einen grossen Raub, und legten das Schloß in Asche. Hingegen wolten die Savoyer in der Nacht zwischen dem 30sten und 31sten Mertzen die Veste Arve mit Leitern ersteigen, wurden aber durch die Besatzung und eine Fahne Lands-Knechte, die gleich des Abends von Montoux alldorten zu gutem Glück angelanget, mit blutigen Köpffen zurücke gewiesen.

Bey allen diesen Kriegs-Unruhen unterließ man doch nicht vom Frieden zu reden. Die von Bern wünschten denselben in Ernst, der Hertzog von Savoyen stellte sich zu demselben geneigt, suchte aber einen Aufzug nach dem andern, die so der Stadt Genf günstig waren, wolten zwar die Fortsetzung des Kriegs, suchten aber diese Stadt durch steiffe Vereinigung mit Bern in Sicherheit zu setzen, so sehr sich der Hertzog bemühete Bern von Genf abzuziehen. Zu diesem Ende erklärte sich sein Gesandter der Herr de la Batie den 9ten Jenner vor Rath zu Bern, daß der Hertzog die Vollstreckung des Friedens und den Bundsschwur von Hertzen verlangete, und daß, wann solches geschehen, er über die ihm vorgebrachte Artickel mit freundlicher Antwort begegnen werde. Die von Bern aber wolten so leichterdings nicht trauen. Sie sendeten von ihren Raths-Verwandten in alle ihre Herrschafften aus, um die Gemüther ihrer

Unter-

Unterthanen zu erforschen, wie sie gegen dem entworffenen Frieden gesinnet, fanden aller Orten Versicherung aller Treu und Gehorsams, auch Uberlassung ihrer fürsichtigen Obrigkeit, was in diesen Umständen zu thun, doch mit solchen Geberden, aus welchen wohl abzunehmen gewesen, daß der zu Papier gebrachte Friede und sonderlich die Verlassung der Stadt Genf ihnen nicht gefiel. So ward auch dieses Geschäffts wegen eine Tagsatzung den 26sten Januarius zu Arau gehalten, von wannen die vier Evangelische Städte den Hertzog durch ein nachdrucklich Schreiben vermahnet, eine Zusammenkunfft zu Neuis oder an einem andern Ort zu belieben, auf welcher man die Genferische Streitigkeiten einmahl könnte erörtern; hingegen bemüheten sich die Evangelische Städte, wie auch der Frantzösische Gesandte, die von Bern von der Savoyschen Bunds-Bestätigung abzuhalten, um dardurch die von Genf in Sicherheit zu setzen. Zu diesem Ende sendeten sie zu Anfang des Mertzens eine ansehnliche Bothschafft auf Bern, der Frantzösische Gesandte erschien in Person. Ihm wurde zur Verhör der dritte bemeldten Monats vor Räthen und Burgern angesetzet. Allwo sie insgesamt so ernsthafft angehalten, es möchte doch eine Stadt Bern den entworffenen Frieden, sonderlich aber den fünften Artickel nicht bestätigen, auch die angetragene Hülff-Bündniß nicht an-

 nehmen,

nehmen, sondern in Beschirmung der Stadt Genf, laut den Bünden verharren, daß Räthe und Burger des gleichen Tags und zwar einhellig erkennten, den Frieden und die Bunds-Artickel zwischen dem Hertzog und ihnen entworffen, nicht zu bekräfftigen, sondern an ihren benachbarten Bundsgenossen dasjenige, worzu sie die Verträge verbänden, getreulich und ohne Verweigerung zu halten. Welchen Entschluß sie auch alsobald dem Hertzog durch ein Schreiben bey eigenem Bothen zu wissen gethan, doch zugleich sich erbothen mit demselben und seinen Unterthanen gute Nachbarschafft zu halten, und dem freyen Handel und Wandel den Gang in ihren Landen unversperret zu lassen. Der Frantzösische Gesandte aber sowohl als die Evangelische über diesen Entschluß sehr erfreuet, erklärten sich ihrerseits alles was zu Handhabung der Billichkeit und Beschirmung der Stadt Genf dienen möchte, nach Möglichkeit beyzutragen.

Es war aber damahls weder der König in Franckreich, denen von Bern seine Danckbarkeit wegen des verworffenen Friedens mit Savoyen zu erzeigen, noch auch der Hertzog sich deßwegen zu rächen, im Stand. König Heinrich saß bey weitem noch nicht fest auf seinem Thron, und hatte mit der Ligue alle Hände voll zu thun. Nachdem sein Vorfahr so unerwarteter und jämmerlicher Weise ermordet

worden,

worden, befand er sich von Rath, Freunden und Geld entblösset. Denen Hof-Räthen des verblichenen Königs dorffte er nicht trauen, die Stadt Paris, wie auch alle grosse Städte des Königreichs, alle Parlamenter, Rennes ausgenommen, und das gemeine Volck, wie auch der gröste Theil der Geistlichkeit war anfänglich wider ihn, er hatte den Papst, den mächtigen König aus Spanien, die Hertzogen von Savoyen und Lothringen zu Feinden. Nur die Königin von Engelland, die Republick Venedig, und der Groß-Hertzog von Florentz erkenneten ihn für den rechtmäßigen König, einen guten Theil des Adels hatte er auf seiner Seiten, welche aber auf ihren eigenen Nutzen schaueten; der Reformirten Eifer gegen ihn fieng auch an zu erkalten, weil sie beförchtet, er möchte mit verändertem Glück auch Sinn ändern, und sich zur Römischen Religion bekennen. Das gröste Glück für ihn war, daß die Eidsgenößische Hülffs-Völcker, welche der Herr von Sancy kurtz zuvor in Franckreich geführet, sich für ihn erkläret, und ihre Dienste ihm willig angebothen, auch hernach getreulich geleistet. In solcher Unsicherheit nun aller Dinge konnte er die Belagerung der Stadt Paris nicht fortsetzen, sondern zog sich mit seinen getreuen Hülffs-Völckern der Seine nach herunter, um sich in der Normandey mit Geld und Volck zu stärcken. Nachdem er nun und

der

der Hertzog von Mayenne, als Haupt der Ligue einander den gantzen Herbst und Winter hindurch in der Normandey und l'Isle de France, sonsten aber auch mit der Feder mit Kriegs-Erklärungen, Friedens-Anträgen, Parlaments-Schlüssen rc. herum getrieben, kam es endlich den 14den Mertzen 1590. in der Fläche zu Vitri, da der Hertzog die von dem König belagerte Stadt Dreux zu entsetzen sich vorgenommen, zu einer Haupt-Schlacht, in welcher der Liguisten Heer nach einem kaum halbstündigen Gefecht völlig in die Flucht geschlagen ward. Nur allein die auf ihrer Seiten fechtende Römisch-Catholische Eidsgenossen von den fünf Orten blieben auf der Wahlstatt in geschlossener Ordnung stehen. Als sie aber wahrgenommen, daß alles grobe Geschütz, um sie zu zertrennen, auf sie gerichtet, und sie unmöglich dem gantzen siegenden Heer Stand halten konnten, neigeten sie die Spitze ihrer Waffen auf die Erden, zum Zeichen, daß sie sich ergeben wolten. Der König, der die Eidsgenößische Nation in Hulden behalten wolte, nahm sie gantz freundlich auf, und ließ ihnen ihre Fahnen, so man ihnen abgenommen, gleich wiederum zustellen, schrieb auch zugleich einen sehr verbindlichen Brieff an ihre Herren und Obern, und erboth sich alles guten. Der Hertzog von Savoyen aber hatte nicht Zeit sich an denen von Bern zu rächen, daß sie den Frieden

den mit ihm zu bestätigen ausgeschlagen. Er hatte weit grössere Sachen im Kopff, dann weil seine Mutter des grossen Königs Franciscus in Franckreich Schwester gewesen, er aber des mächtigen Philipps aus Spanien Tochtermann war, ließ er sich gar von der Cron Franckreich träumen, aufs minste hoffete er bey Zergliederung derselben die schöne Landschafft Provence und noch mehr zur Ausbeute davon zu bringen. Er hatte einen starcken Anhang in dieser Provintz, sein Geld und sein Werben verstärckte denselben alle Tag, die Vorgesetzten der vornehmsten Städten, sonderlich von Aix und Marseille stunden auf seiner Seiten. Es ward auch von einer grossen Versammlung der Geistlichkeit und des Adels, die sich im Jenner zu Aix hielte, beschlossen, die Provintz unter seinen Schirm zu übergeben, welchen Entschluß zwey Gesandte, ein Bischoff und ein Burgermeister von der Stadt ihm überbrachten. Der König von Spanien, obwohl er niemahl seines Tochtermanns Vergrösserung wünschte, hätte doch gern gesehen, daß Provence den Frantzosen aus den Händen gerissen würde, der Hoffnung, daß er dardurch könnte in dem Mittelländischen Meer den Meister spielen, den Frantzosen alle Gemeinschafft mit Italien, und den Kauffhandel in die Levante abschneiden. Zu diesem Ende gab er dem Hertzog nicht nur eine Schiff-Flotte von sieben und viertzig Galeeren, sondern er-

laubte

laubte ihm noch in dem Hertzogthum Meiland und in dem Königreich Neapolis Volck anzuwerben. Indem nun diese Schiff-Flotte ausgerüstet wurde, stellte der Hertzog ein Heer zu Land auf die Beine, welches aus 10000. zu Fuß und 2000. Pferden bestehen solte. Mit diesen Völckern gieng er in Provence, nachdem er von den Einwohnern durch eine ansehnliche Gesandtschafft zu Nice dazu eingeladen worden. Als er zu Meragues mit seinem Heer angelanget, nahm er die Post, und kam mit einem kleinen Gefolg auf Aix die Haupt-Stadt des Lands; allwo er mit ungemeiner Pracht eingehohlet ward, als er auch etliche Tage hernach in dem Parlament erschienen, erhielt er durch einen feyerlichen Schluß den Titul eines Regenten und General-Statthalters der Cron Franckreich über die gantze Landschafft, weil er nun an diesen Enden gantze Länder zu erobern hoffete, so achtete er es wenig, wann schon die von Genf ihm das eine oder andere geringe Schloß auf ihrer Seiten zerstöhreten.

Diese trachteten in der That sich des Hertzogs Abwesenheit zu Nutz zu machen. Dann nachdem sie Gex und andere geringe Plätze erobert, entschlossen sie sich, das Schloß Pierre, aus welchem ihnen viel Überlast geschehen, anzugreiffen. Als nun ihr Kriegs-Obrister Lurbigny mit einigen Fahnen zu diesem Ende den 16ten April ausgezogen, stiessen fünfzig von

seinen

seinen leichten Pferden auf dreißig Büchsen-Schützen aus der Cluse, hielten dieselbe so warm, daß kaum vier oder fünf davon kamen. D'Arsene Hauptmann des Schlosses Pierre, stellte sich zwar, als wolte er denselben zu Hülffe kommen, als er aber vermerckte daß man auf ihn loßgieng, verschloß er sich in seinem Schloß, und übergab dasselbe nach zweyen Tagen ohne grossen Widerstand. Lurbigny wolte sich diese gute Gelegenheit zu Nutze machen, und einen Versuch auf die Clus thun, ob er dieselbe erobern möchte. In diesem Absehen sendete er drey Fahnen auf die andere Seiten des Schlosses, um den Feinden den Paß abzuschneiden, verordnete zugleich einige Mannschafft auf den Berg, welche mit Herabweltzung grosser Steine die Belagerten beschädigen solten, ließ auch seine grobe Stücke auf die Aussenwercke spielen, welche den dritten Tag, ungeachtet des dapfern Widerstands der Belagerten und des beständigen Schiessens der Savoyer aus der gegen über gelegenen Schantz auf dem Wache, erobert worden. Des folgenden Tags lagerte er sich an dem Fuß des Schlosses, und ängstigte die Belagerte mit dem Thorbrecher, mit Untergraben, und mit den Granaten, er ließ auch angezündetes Stroh von dem Berg herunter in die Vestung werffen, welches mit seinem Rauch die Belagerten sehr beschwerete. Ihre Spieß-Gesellen auf dem Wache gegen über

über wolten ihnen zwar durch die Hoffnung eines baldigen Entsatzes Muth machen, allein Lurbigny trieb die Untergrabung so weit, daß sie verhiessen, um eine gewisse Stunde des folgenden Tags, wann der Entsatz nicht anlangete, auszuziehen. Dieser ruckte zwar in der That an, aber kam um einige Stunden zu späte, es bediente sich auch der Genferische Kriegs-Obriste dieser List, daß er Trompeten, Drommel und Pfeiffen beständig erthönen ließ, damit die Belagerte das Freuden-Geschrey derer auf dem Wache wegen der herannahenden Hülffe nicht hören möchten. Also zog der Piemontesische Hauptmann mit acht und zwantzig Kriegs-Knechten, die ihm noch übrig geblieben, aus; Lurbigny aber besetzte das Schloß alsobald mit den seinen. Kurtz hernach langete Amadeus, Bastart von Savoyen, mit seinen Völckern an, und als er erfahren, daß die Clus von den Genfern eingenommen, entschloß er sich solche ihnen wieder aus den Händen zu reissen. Zu diesem Ende pflantzete er den ersten Meyen zwey grobe Stücke auf dem Wache gegen der Cluse über, wie auch einige andere auf dem Weg, so nach Lion führet, welche als sie zwey Tage gespielet, und in der aussern Mauer, welche das Schloß umgiebet, einen grossen Bruch gemachet, die Belagerte also sahen, daß es unmöglich den Platz wider der Feinde Macht zu behalten, berichteten sie dessen ihre Herren von

Genf.

Genf. Diese liessen vor Rath in Berathschlagung kommen, ob man die Clus erhalten oder aber in die Lufft sprengen solte. Die so der ersten Meinung waren, sagten die Clus sey von solcher Wichtigkeit, daß man sie erhalten solle, wann man schon anderwerts verliehren müßte. Solte man sie sprengen, so würden die Einwohner der Herrschafft Gex muthmassen, als wolte man sie gäntzlich der Willkur der Savoyer überlassen. Mit Beschützung des Bergs könne man die Clus erhalten. Wolte man sie verlassen, so würde man dem Feind nicht nur den Zugang zu der Herrschafft Gex gestatten, sondern niemand würde ihn verhindern um Genf herum alles zu überschwemmen, ja gar biß auf Lausanne und noch weiters zu streiffen. Die andern aber vermeinten, es würde zu viel kosten, wann man das Schloß stehen lassen, und wiederum in einen guten Stand stellen wolte, und würde es sehr empfindlich seyn, wann man solches, nachdem man es mit grossem Kosten verbessert, wiederum müßte in der Feinde Händen sehen, wie dann ihnen ein leichtes sey dasselbe zu erobern, indem sie nicht nur die Schantz auf dem Wache, sondern auch rings herum gegen Lion alles inn hätten. Die erste Meinung behielt zwar die Oberhand, als aber unterdessen Zeitung eingelanget, daß der Feind über den Berg ob Croset, welchen der Hauptmann Gaillon bewahren sollen, in die

Herrschafft Gex eingebrochen, und alles mit Raub und Brand verwůstet, war es nicht mehr Zeit an die Erhaltung der Clus zu gedencken, sondern Lurbigny zog den 11ten May die kleine Besatzung hinaus, und verruckte mit allem seinem Volck auf Genf. Der Hauptmann de Gaillon aber mußte sein Versehen mit dem Kopff bezahlen, indem er, ungeachtet des Kriegs-Obristen und anderer vornehmen Herren Fůrbitte den sieben und zwantzigsten von den Zweyhunderten zum Tod verdammet, und gleichen Tags hingerichtet worden. Dieser gewaltige Einfall setzte die gantze Waat in Schrecken, und die von Bern in nicht geringe Sorgen. Diese schrieben alsobald ihren Amtleuten welscher Lande zu, mit ihren Aufgebothenen auf ihrem Grund und Boden zu bleiben, alles was Waffen zu tragen fähig, zum Krieg auszurůsten, den Vorrath vom Getraid auf Morsee zu lieffern 2c. Sie schrieben auch an den Frantzösischen Gesandten, wie auch an Glaris und Solothurn, wegen dieses Uberfalls, sendeten auch einen von ihren Raths-Verwandten an etliche Orte der Eidsgenossenschafft, um sich in allen Fall gerůstet zu halten, legten starcke Besatzungen auf Neuis, Morsee und Yverdon, und liessen unter 10. Fahnen 3000. freyer Knechte von den ihren anwerben, welche aber niemahls ausgezogen, weil

weil der Bastart von Savoyen sich sorgfältig gehütet, denen von Bern einigen Anlaß zu geben, die Waffen auf das frische zu ergreiffen; sintenmahl sie bey Abwesenheit des Hertzogs und seines Heers, dazumahl grosse Kriegs-Vortheile zu hoffen hatten.

Der König in Franckreich seinerseits trachtete immer die von Genf in dem guten Willen, den Krieg fortzusetzen, zu stärcken: Er ließ ihnen durch seinen Gesandten von Sillery unterm ein und zwantzigsten April zuschreiben: Es sey ihm leid, daß er bißher ihnen keine Hülffe habe schicken können, doch sollen sie sich das nicht bedauren lassen; sintenmahl die Hülffs-Völcker, so ihnen bestimmet gewesen, ihm geholffen einen so herrlichen Sieg erwerben, daß dardurch sein Thron recht befestiget worden; ungeachtet er nun mit so vielen Sachen beladen, so werde er doch allezeit an sie gedencken, und Anstalten machen, daß man unverweilet auf eine Weise ihnen zu Hülffe komme, wie ihre Beständigkeit und grosser Muth die Gefahr auszuhalten solches verdieneten. Unterdessen arbeiteten die drey Evangelische Städte der Eidsgenossenschafft unermüdet an einem vollkommenen Frieden, und veranlasseten eine ansehnliche Zusammenkunfft deßwegen auf den acht und zwantzigsten Junius nach St. Maurizen; allwo von Seiten des Hertzogs vier Bevollmächtigte, von Seiten der Stadt Genf drey,

von Bern aber vier des Kleinen, und zwey des Grossen Raths, neben denen Anwälden von Zürich, Basel und Schaffhausen erschienen. Der Frantzösische Gesandte Herr von Sillery näherte sich dieser Zusammenkunfft biß auf Vivis, wo möglich die Friedens-Handlung zu zerstöhren. In dieser Versammlung ward von den unpartheyischen Gesandten ein Friedens-Entwurff zu Papier gebracht, welchen die Savoyer weder annehmen konnten noch wolten; nemlich: Es solte der Hertzog alle seine an die Stadt Genf gethane Ansprachen, das Vidomat und anders betreffend, gültige und ungültige Rechte, gäntzlich auffsagen und fahren lassen, Genf aber solle als eine freye Reichs-Stadt verbleiben, sich keinem Herren unterwerffen, und ohne Bewilligung der vier Evangelischen Städte mit niemandem Bündniß eingehen. Beyde Theile sollen bey ihren jetzo habenden Landen und Leuthen verbleiben, und des vergangenen Kriegs-Kostens wegen einander nicht ersuchen, aller Handel, Wandel, freyer Gewerb ꝛc. in sicherem Wesen bestehen, und eine Weise zu leben, oder Mode de vivre zwischen beyden Theilen aufgerichtet werden. Es solle auch der Hertzog zwey deutsche Meilen um die Stadt Genf herum keine Vestung bauen, keine Schiffe, mit welchen man Genf beschädigen könnte, zugerüstet halten, und alle ungewohnte Besatzungen abschaffen. Wie es nun

den

den Savoyschen Gesandten ohne dem kein rechter Ernst gewesen den Frieden zu schliessen, sondern nur durch die Hoffnung desselbigen den Krieg zu miltern, und die von Bern zu verhindern, mit aller Macht auszuziehen, so kan man leicht gedencken, daß sie die vorgesetzte Friedens-Vorschläge, durch welche dem Hertzog alle Ansprache auf Genf benommen worden, verworffen haben. Also giengen die Gesandte, nachdem sie vierzehen Tage zu St. Maurice gewesen, ohne Schluß von einander; doch vermittelte Nicolaus von Wattenweil, Herr zu Chateau-Villain, eine neue Zusamenkunfft auf Ponterlier, welche zu seiner Zeit auch gehalten worden.

Indem man nun auf der einen Seiten viel vom Frieden redete, ward auf der andern der Krieg immer fortgesetzet. Es geschahen zwischen beyden kriegenden Partheyen öfftere Scharmützel, in welchen bald diese bald jene die Oberhand behielten. Als unter andern ungefehr in Mitten des Junius die Savoyer frischerdings in die Landschafft Gex eingefallen, die Häuser in Brand gestecket, und bey dreyhundert Stücken von Horn-Vieh hinweg treiben wollen, zog eine Anzahl Genfer zu Pferd und zu Fuß hinaus, und fanden den Feind auf seinem Abzug; dieser als er sahe, daß er seine Beute ohne grossen Verlust der seinigen nicht könnte davonbringen, ließ dieselbige fahren, und schloß sich enge zusammen. Als dieses der Herr von Lurbigny,

der zuvor keine Gedancken zu treffen hatte, gesehen, und dardurch der Savoyer Forcht vermercket, griff er die Reuter unversehens mit grossem Muth an, und brachte sie in kurtzer Zeit auf die Flucht; das Fuß-Volck von seiner Reuterey entblösset, wolte sich zwar gegen der Clus zurück ziehen. Allein der Herr von Lurbigny gieng ihnen so dapffer in die Eisen, daß sie um das Dorff Farges herum bey hundert und zwantzig Spanier und Italiåner todt mußten liegen lassen; dahingegen die von Genf nur einen Mann verlohren. Diesen empfindlichen Streich råcheten kurtz hernach die Savoyer, nemlich den ein und zwantzigsten Junius; die Genfer thaten zu Pferd und zu Fuß einen Streiff gegen der Schantz auf dem Wache, diese entdeckten unfehrn Vourban bey hundert und zwantzig feindliche Reisige, welche mit vier rings herum gestellten Wachten vermeinten sicher zu seyn, ein Hauptmann von Genf ließ alsobald und ehe man sich genåheret in die Trompeten stossen; worauf die leichten Pferde nicht nur die feindlichen Wachten über einen Hauffen geworffen, sondern die Reisigen selbst auf die Flucht gebracht; als aber eben dieser Hauptmann allzufrůh zum Abzug blasen lassen, sammelten sich die flůchtige Reisige, wendeten sich um, und verfolgeten die von Genf bey zwey Meilen biß auf Bernay, erschlugen derselbigen bey zwantzig, und brachten bey viertzig Gefange-

ne

ne in die Wache-Schantz. Etliche Tage hernach erlitten die von Genf, weil ihr Kriegs-Obrister von Lurbigny wegen eines Pferd-Falls bettlägerig war, noch einen weit grössern Verlust. Es war Dom Amadäus frischerdings mit fünffhundert Pferden und fünffzehen hundert Fußknechten in die Herrschafft Gex eingebrochen, und hatte in den Dörffern um Genf herum unterschiedliche Wachten ausgestellet. Des folgenden Tags versteckte er etliche Geschwader Reuter, wie auch etliche Fahnen Fuß-Volck bey Bouchet und Chatelaine, und ließ die Fläche zwischen diesen beyden Dörffern frey. Eine Fahne Fußknechte von Genf, die bey anbrechendem Morgen ausgezogen, ward von diesem Hinterhalt angegriffen, sie konnte sich aber noch glücklich den Zäunen und Graben nach zurück ziehen. Dom Amadäus, damit er noch mehr Genfer hinaus in die Falle locken könnte, gab etlichen Reutern Befehl, in Angesicht der Stadt Genf das Vieh zusammen zu treiben, und die aufstossende Bauren niederzumachen; welches so eine gute Würckung gethan, daß die von Genf gegen Mittag zu Pferd und zu Fuß, ohne Ordnung, und nur halb bewaffnet, heraus eileten, und weil sie in erst-bemeldeter Fläche keinen Feind sahen, biß zu Ende derselbigen fortrückten; allein die Savoysche Reuterey brach samt dem Fuß-Volck von allen Seiten hervor, brachten nach einem stündigen Gefecht

 erstlich

erstlich die Reuterey, und hernach das Fußvolck in die Flucht. Die von Genf liessen hundert und zwantzig ihrer Bürger, und eben so viel Bauren, die Waffen trugen, auf der Wahlstatt ligen; und war die Bestürtzung in der Stadt so groß, daß man vermeinet, der Feind werde alle Augenblicke einbrechen: wie er dann in der That sich der Stadt genähert, nachdem er aber mit etwelchen Canon-Schüssen begrüsset worden, sich gewendet hat. Ein nicht geringers Unglück war, daß beynahem alle die, die verwundet worden, an ihren Wunden gestorben, weil ein gottloser Leib-Artzt, der sie verpflegen solte, anstatt die Wunden zu heilen, solche vergifftet, und erst achtzehen Jahre hernach den Lohn für seine schwartzen und gottlosen Thaten bekommen hat.

Weil nun die von Bern beförchtet, es möchte heut oder morgen ein gleichmässiger Streich der Stadt Genf tödlich seyn, erhielten sie von den übrigen Evangelischen Städten einen Tag den sieben und zwantzigsten Julius auf Arau, um mit denselbigen, dem Frantzösischen Bothschaffter, und den Gesandten von Genf abzurathen, wie diese Stadt am besten in Sicherheit zu setzen. Auf diesem Tag hielte der Syndicus Roset gantz drungenlich an; Es wolten die Städte geruhen sechstausend Mann auf Genf zu senden, damit durch diese Macht die

blutigen Anschläge der Feinde möchten zernichtet, und die Stadt Genf aus einer so grossen Gefahr errettet werden. Der königliche Bothschaffter ließ sich diesen Vorschlag gefallen, mit Versprechen, daß sein König monatlich zu diesem Krieg werde 15000. Kronen herschiessen, und die von Genf mit einem tüchtigen Kriegs-Haupt versehen. Die von Zürich und Bern beliebten gleichfalls den Vorschlag; weil aber die Gesandte von Basel thätliche Hülffe zu verheissen, keinen Befehl hatten, gieng man zwar mit guter Vertröstung an die Gesandte von Genf, doch ohne eigentlichen Schluß aus einander. Dieses bewog die von Bern denen von Zürich, Glaris, Basel und Schaffhausen einen Tag auf den siebenden Augustus in ihrer Stadt anzusetzen. Als nun die Gesandte dieser Städte, wie auch der Frantzösische und der Sindic Roset auf bestimmte Zeit erschienen, erboth sich der Herr von Silleri in des Königs Nahmen einen Aufbruch Eidsgenossen der Stadt Genf zu Schutz und Schirm zu versolden, und bath man wolte die Reuterey des Herrn von Lavanes, die allbereit bestellet war, nicht ausschlagen; zeigte auch an, daß es nunmehro die beste Gelegenheit sey den Hertzog mit aller Macht zu bekriegen. Der Sindicus von Genf stimmete dem Frantzösischen Bothschaffter bey, und bath inständigst,

ståndigst, das großmůthige Anerbieten des Kőnigs nicht auszuschlagen, und eine so gute Gelegenheit dem Feind Abbruch zu thun, nicht zu versåumen. Indem man aber von den versammelten Gesandten einen starcken Entschluß erwartet, kommt Zeitung, daß Amadåus mit seinen Vőlckern ab- und über das Gebirge gezogen, und also so wohl der Berner Gebiet, als auch die Stadt Genf von der Gefahr befreyet; worauf die Gesandte der Stådte, ohne vorher abgestatteten Bericht an ihre Herren und Obern in der Sache nicht weiters handeln wolten; daß aber Amadåus so schleunig abgezogen, ist aus Befehl seines Bruders geschehen, welcher mit diesen Vőlckern in Provence mehr als aber um Genf herum auszurichten getrachtet; also endete sich der Tag zu Bern, wie der vorhergehende zu Arau ohne Schluß. Es war zwar eine allgemeine Tagsatzung von allen dreyzehen Orten dieses Geschåffts wegen auf Baden verschrieben; allein weil die Gefahr verschwunden, so ist mit derselbigen auch aller Eifer und Ernst erloschen. Keinen bessern Ausgang hatte auch die auf den vierzehenden Augustus zu Ponterlier zwischen Savoyen und Bern angestellte Zusammenkunfft: Dann obwohl die Gesandte, dem åusserlichen Ansehen nach einander grosse Freundlichkeit erwiesen; so beharreten doch die Savoysche immer darauf, daß Bern der Stadt Genf den Schirm aufsagen solte, forderten auch

andere Artickul mehr, von welchen sie wohl wußten, daß die von Bern sie nicht eingehen würden. Weil nun kein rechter Ernst zum Frieden bey ihnen gewesen, sondern ihr Absehen nur dahin gegangen, durch öfftere Friedens-Vorschläge die Berner zu verhindern, des Kriegs mit Macht sich anzunehmen, sie unterdessen die Fortsetzung desselbigen mit Genf wohl leiden mochten; damit wann der Hertzog seine Sachen anderswo nach Wunsch ausgeführet, ihm an Vorwand nicht mangeln möchte, die von Genf zu unterdrucken, und derer von Bern Land anzugreiffen; als ist kein Wunder, daß die Savoyer alles mit Fleiß hangen lassen, vielmehr aber ist sich zu verwundern, daß die von Bern nicht ernsthaffter auf einen vollkommenen Frieden gedrungen, oder aber mit aller Macht den Krieg fortgesetzet, in welchem Fall sie dem Hertzog, der sich in Franckreich bereits nur allzusehr vertieffet, genug würden zu schaffen gegeben haben.

Nun machte der Abzug der Savoyschen Völcker denen von Genf Lufft, daß sie destomehr Streiff-Züge in die Ründe thun konnten; unter andern war derjenige bedencklich, den sie den achtzehenden September gegen Bonne zu gethan. Sie hatten und zwar durch ein falsches Gerücht vernommen, daß die gantze Landschafft Faucigny von Kriegs-Volck entblösset, weßwegen sie Lust bekommen, denen Savoyern ihr

ihr Wein-Gewächs einzuherbsten, und auf Genf zu führen, welches als es der Freyherr von Hermance durch einen Ausspeher vernommen, sendete er alsobald zu den herum gelegenen Besazungen, und zog in einer Nacht bey zweyhundert Pferden und fünffhundert Fußknechte zusammen, welche er in Hinterhut legen, und mit denselbigen die mit Raub beladene Genfer unerwartet angreiffen wolte: diese zogen des Morgens zwischen sechs und sieben Uhr mit solcher Sicherheit aus, als wann bey dreissig Stunden herum kein Feind zu förchten. Die Weinleser zu beschützen, hatten sie nur hundert und fünfftzig zu Fuß und hundert und dreissig zu Pferd, mit vielen Fässern und Wägen, den neuen Wein wegzuführen; indem sie nun in ihrer Arbeit begriffen, besetzte der Freyherr durch bedeckte Wege alle Zugänge. In eine Mühle an der Menoge legte er achtzig Büchsenschützen, andere stellete er auf die Hügel, andere in Hinterhalt, und erwartete der Genfer Abzug. Als sie nun gegen Mittags-Zeit abziehen wolten, entdeckten sie erstlich drey Geschwader Reuter, samt etlichen Fußknechten an unterschiedlichen Orten. Der Freyherr von Conforgien, der Genfer Befehlhaber, ließ sich dieses nicht irren, sondern sendete gantz unerschrocken eine Fahne Fußvolck auf die eine Seiten den Angriff zu thun, fünfftzig hertzhaffte Kriegsknechte beorderte er die Mühle anzugreiffen, dreissig

Rei-

Reisige stellete er beyseits, die einen oder andern, wo vonnöthen, zu unterstützen. Er selbst behielte auch aus gleichem Absehen eine gewisse Anzahl Knechte bey sich; die so die Mühle angreiffen solten, hielten den feindlichen Geschütz-Hagel standhafft aus, drangen hinein, und tödeten oder nahmen gefangen, was sie antraffen. Des von Hermance Reisige, der dreissig beyseits gestellten von Genf nichts achtend, griffen eine Fahnen leichter Pferde an; allein die dreissig giengen ihnen so gewaltig in die Seiten, daß sie dieselbige mit Hülffe der leichten Pferde bald auf die Flucht brachten. Ein ander feindliches Geschwader, als aus einem Hinterhalt durch Büchsenschützen zehen von denselbigen gefället worden, fieng gleichfalls an sich zu zertrennen, und ward endlich mehrentheils von den herzu dringenden Genfern zu Pferd und zu Fuß erschlagen. Der Streit währete bey zwey Stunden, und erhielten die von Genf durch die kluge Aufführung ihres Kriegs-Obristen von Consorgien, einen vollkommenen Sieg. Unter den Todten bey den Feinden wurden zwey Hauptleuthe, unterschiedliche Lieutenants und Fehndrichs gefunden; der Gemeinen zehlte man auf der Wahlstatt zweyhundert und zwey und sechszig, und beynahem so viel in den Reben, und auf den Hügeln zerstreuet, so daß von den Savoyern aufs minste dreyhundert und fünfftzig todte, achtzig verwundete und hundert gefan-

gene

gene gewesen. Der Freyherr von Hermance hat sich kaum mit der Flucht retten können, und hat beynahem seine gantze Compagnie von Roth-Röcken eingebüsset, der Raub auf Seiten der Genfer war groß, indem die meiste Edelleuthe des Freyherrn auf das prächtigste gekleidet gewesen; sie verlohren auch nicht mehr in dieser Schlacht als zehen Fußknechte und einen Reuter. Zu Ende des folgenden Monats den neun und zwantzigsten October machten die von Genf einen Anschlag auf das Städtlein Crusilles, welches drey Meilen von Genf gelegen, allwo drey Fahnen von Spaniern, Neapolitanern und Italiänern lagen, welche rings herum unmenschliche Gewaltthätigkeiten verübet haben. Morgens vor Tag wurde das Städtlein erstiegen, rein ausgeplündert, und bey hundert von den Kriegsknechten, die in das Schloß zu weichen nicht Zeit gehabt, erschlagen. Der Herr von Conforgien, nachdem er rings herum die Sturm-Glocke gehöret erthönen zog mit guter Beute beladen beyzeiten wiederum ab.

Unterdessen schrieb König Heinrich denen von Genf sehr verbindlich zu, wie sehr es ihn geschmertzet, daß er ihnen nicht nach seinem guten Willen, und wie es die Liebe, so sie gegen ihn hegeten, verdienet, und die Noth, in welcher sie gewesen, erfordert habe, beyspringen können. Er habe die Rechnung gemacht, so bald er die Stadt Paris zum Gehorsam ge-

bracht,

bracht, ihnen als seinen besten Freunden die erforderliche Vorsorge zu thun. Obwohl aber der Göttliche Rathschluß die Sachen anders verleitet, so sey ihm doch ungeachtet dieses Unfalls, (indem er die Belagerung aufheben müssen) die Stadt Genf immer in den Gedanken gewesen, und zu diesem Ende habe er den Herrn von Guitri mit genugsamer Macht abgesendet, um ihnen Hülffe zu beweisen, und den gemeinen Feind zu bekriegen, ꝛc. Denen von Bern schrieb er auch auf gleichen Fuß, und entschuldigete sich mit der Unmöglichkeit, daß die versprochene Hülffe so lange ausgeblieben, bath sie auch ihrerseits ihre Macht dahin zu verwenden, daß der Hertzog möge zur Billichkeit gebracht werden. Es war in der That der Herr von Guitri mit etwas Volcks im Anzug, und schon zu Langres angelanget, von wannen er der Regierung von Genf geschrieben: Obwohl er alldort kein Geld für seine Kriegsknechte, wie er gehoffet, gefunden, so wolle er doch alles anwenden, daß sie fortrucken, verlange also nur zu wissen, ob sie wollen, daß er auf Genf ziehe, um dort herum sich seines Volcks zu bedienen, oder aber ob er in Bresse einfallen und von dieser Seiten ihnen Lufft machen solle. Anfänglich hätten die von Genf lieber gesehen, daß er in Bresse eingefallen wäre, doch erkennte der Kriegs-Rath nothwendiger zu seyn, daß die Völcker auf Genf verruckten, weßwegen sie

dem

dem Frantzösischen Gesandten zugeschrieben und ihn gebethen, diese neu ankommende Kriegs-Knechte mit Geld- Kriegs- und Mund-Vorrath zu versehen. Weil aber der Gesandte diesem Begehren nicht entsprechen konnte oder nicht wolte, blieben diese Völcker zurück. Hingegen kam der Herr von Sancy den zwey und zwantzigsten December mit etlichen Fahnen zu Genf an, und ward mit grossen Freuden empfangen. Als man ihm vor Rath Verhör ertheilet, bezeugete er, daß er immerdar getrachtet, in diesem Krieg, dessen Urheber er sich nennete, ihnen unter die Arme zu greiffen; sie sollen sich nicht gereuen lassen, daß sie seinem Rath gefolget, dann haben sie schon viel ausstehen müssen, so haben sie hingegen viel Ehr und Ruhm erlanget; auch sollen ihnen inskünfftige die Mittel nicht mangeln, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Erklärte sich auch hernach, es sey ihm durch Gottes Schickung eine schöne Summe Gelds in die Hände gefallen, welche er auch zu ihrem Besten zu verwenden gesinnet. Er habe Geträid, Pulver und andern Kriegs-Vorrath gekaufft, welches alles zu ihren Diensten stehe. Herr von Thou giebet hierüber folgenden Bericht; Es habe der Herr von Sancy in dem Schwartzwald, unfehrn Rheinfelden, eine Summe von 100000. Goldgülden, dem König von Spanien gehörend, wegnehmen lassen, habe auch drey Fahnen Albanesische

banesische Reuter, welche des Königs Gesandter Hurault zu Venedig angeworben, und die in Franckreich solten geführet werden, aufgehalten, und sey mit denselbigen, wie auch einem Regiment Eidsgenossen, so einen von Dießbach von Bern zum Obristen gehabt, auf Genf gezogen. Weil er nun Geld in Händen hatte, so erboth er sich, die Hülffs-Völcker in seinen Kosten zu erhalten, wann nur die von Genf ihre alte Fahnen versorgen und besolden wolten. Diese versetzten, sie seyen solchergestalt an Geld, Geträide und Kriegs-Vorrath erschöpffet, daß es ihnen länger als einen Monath die Völcker zu unterhalten, unmöglich; sie berichteten auch zugleich die von Bern beydes der Ankunfft des Herrn von Sancy, und auch der Hülffs-Völker, die er mit sich geführet. Diese wolten etwas Mißtrauens schöpffen, ab der angelangten Hülffe, schrieben deßwegen denen von Genf, sie solten auf dieselbige, sonderlich aber auf die Albanier, von denen viel in des Hertzogs von Savoyen Diensten gewesen, ein wachsames Auge haben, und wohl verhüten, daß so viel fremde in ihrer Stadt, die die Anzahl der Einwohner weit übertreffen, nicht etwas der Freyheit nachtheiliges anspinnen. Die von Genf aber glaubten in keiner Gefahr zu seyn, weil sie der Wohlgewogenheit des Frantzösischen Adels, der in ihrer Stadt war, versichert waren; die verdächtige Kriegsknechte aber in allzugeringer

Anzahl waren, als daß sie etwas gefährliches hätten unternehmen können.

Das siebende Buch.

Obwohl der herbe Winter gemeiniglich zwischen den kriegenden Partheyen einen Stillstand zu machen pfleget, und die geharnischte Kriegs-Heere aus dem Feld in die Städte und Dörffer jaget, so wolte doch der Herr von Sancy mitten in der kältesten Zeit nicht stille sitzen, und seine Kriegs-Knechte den Sold nicht vergebens beziehen lassen, daher er den letzten Tag des 1590sten Jahrs mit ungefehr 2000. Mann, und den Kriegs-Obristen von Conforgien und von Lurbigni ausgezogen, willens die Plätze in Faucigni, die man zuvor gehabt, wiederum einzunehmen. Zu diesem Ende theilte er seine Völcker, und ließ die eine disseits, die andern aber jenseits der Arve hinauf ziehen. Diese, die drey grobe Stücke mit sich führten, langten bey einbrechender Nacht vor dem Schloß Buringe an. Jene aber kamen erst späth in der Nacht hernach, und lagerten sich gegen über. Die Savoyer welche von diesem Vorhaben Wind bekommen, hatten von Anneci und Rumilli her bey dreyhundert Lantzen und etlichen Büchsen-Schützen zu

Pferd

Pferd und fünf oder sechs Fahnen zu Fuß auf Roche, welches nicht weit von dem Schloß Buringe ligt, anrucken lassen. Indem nun Sancy seinerseits beschäfftiget war, des Morgens am Neuen Jahrs-Tag seine Stücke gegen das Schloß zu pflantzen, ruckten die Savoyer, der Hoffnung ihre Feinde unversehens zu überfallen, auf Magni an, allwo die Kriegs-Knechte von Genf sich gelagert hatten, und machten durch ihr grosses Geschrey daß die zerstreute Genfer sich zu Hauffe sammelten, und zur Gegenwehr sich stellten. Als nun die feindliche Lantzen vor dem Dorff Magni in der Ordnung hielten, wurden sie von den Albanischen Geschwadern mit solcher Wuth angegriffen, daß, nachdem ihr Anführer Christoffel von Guevara zu Boden gerennet worden, sie sich auf die Flucht begeben müssen. Sie wurden auch biß zu einem Wald bey Roche, allwo ihre Fuß-Knechte lagen, zurücke getrieben, und verlohren in diesem Treffen bey sechszig Mann, viertzig Pferde und viele Waffen. Indem nun Sancy den seinen zu Hülffe eilete, kamen sie schon siegend zurücke, er aber ließ das Schloß desto härter beschiessen, so daß dasselbe sich des folgenden Tags ergeben. Anfänglich wolte er dasselbe behalten, und noch mehr befestigen, legte auch deßwegen zwey Fahnen zur Besatzung hinein. Nachdem er aber betrachtet, daß dieses Schloß jenseits der Arve, und tieff in des

Feinds Lande gelegen, und also schwer zu behaupten, erachtete er für besser zu seyn, solches zu schleiffen, und als er solches gethan, zog er seine Völcker den 9ten Jenner aus dem Faucigni zurücke, da unterdessen die Feinde da herum sich sehr gestärcket hatten. Es bezeugte zwar der Herr von Sancy grosse Lust etwas anders von Wichtigkeit zu unternehmen, allein weil sowohl an Geld als Lebens-Mitteln ein grosser Mangel vorhanden, wolten die Kriegs-Knechte sich nicht nach seinem Willen gebrauchen lassen, und weil er gern gesehen, daß der Herr von Guitri mit seinem Volck zu ihm gestossen wäre, dieser aber in Bresse einfallen wolte, ward er unwillig, daß er nur solte die Mauren der Stadt Genf bewahren, also entschloß er sich wegzuziehen, unter dem Vorwand, daß die Geschäffte seines Königs ihn anderswohin berufeten. Er beklagte sich auch über das gemeine Volck, daß solches übel von den Kriegs-Leuten, so er mit sich geführet, redete. Der Rath zu Genf, als er solches vermercket, bath ihn gantz inständig zu bleiben, oder aufs minste ihnen etliche Fahnen von den Hülffs-Völckern zu hinderlassen, stellete ihm auch vor, daß weil der Krieg von Anfang her im Nahmen des Königs geführet worden, die Republick auch deßwegen einen Vorschuß an Geld gethan, welcher ihre Kräfften weit übersteige, als sey billich, daß er vor seiner Abreise die

die Rechnung des ausgegebenen Gelds unterzeichne, und weil Genf weit grössern Schaden als man anfänglich sich eingebildet, von diesem Krieg erlitten, als bitten sie ihn, den König dahin zu vermögen, daß er ihnen die Bedinge, so Anno 1589. bewilliget worden, verbessere, und ihre Grentzen weiters als damahliger Tractat vermöge, ausstrecke, auch daß der König wegen des Unterhalts der Besatzung in Genf, weil die Stadt gäntzlich erschöpffet, Vorsehung thue. Sancy versprach für sich was man wolte, sonderlich daß er für seine Person denen von Genf 3000. Thaler monatlich wolte darzehlen lassen, zwey Fahnen zu Fuß und eine zu Pferd zu besolden.

Die Ankunfft des Herrn von Guitri machte ihm Muth noch ferners zu Genf zu bleiben. Dieser langete den 29sten Jenner mit 1500. zu Fuß und dreyhundert Pferden an, eröffnete des folgenden Tags vor Rath, daß er auf seines Königs ausdrucklichen Befehl ihnen diese Hülffs-Völcker zuführte, versicherte sie desselbigen beständiger Wohlgewogenheit, entschuldigte ihn daß er seinen guten Freunden nicht eher beyspringen können, und begehrte, daß etliche von den Räthen möchten ernennet werden, um mit ihm und dem Herrn von Sancy, Lurbigni, und Conforgien zu überlegen, was man nunmehro fruchtbarliches wider den allgemeinen Feind vornehmen könnte. Als man ihm nun

sowohl für die zugeführte Hülffe gedancket, als auch in sein Begehren bewilliget, gieng der Schluß dahin, das Chablais wieder einzunehmen. Also zog der Herr von Guitri den 2ten Hornung mit den alten und neu angekommenen Truppen und fünf groben Stucken aus. Die Völcker wolten anfänglich nicht ziehen, biß die Stadt Genf ihnen, im Fall sie von des Königs Befehlhabern nicht bezahlt würden, ihren Sold versichert, als nun solches geschehen, verruckte dieses kleine Heer in grosser Winterskälte vor die Stadt Thonon, in welcher bey zweyhundert und fünfzig Besatzungs-Knechte lagen. Als man sie nun aufgefordert, und sie sich nicht alsobald ergeben wollen, ward sie mit stürmender Hand erobert, und mit grosser Grausamkeit ausgeplündert und verwüstet, die Besatzungs-Knechte und etliche Burger durch die Klinge gejaget, und hierauf der Schloß-Hauptmann Compois, ein dapfferer Edelmann, sich zu ergeben vermahnet. Als nun dieser mit feindlichem Schiessen geantwortet, mußte man mit Gewalt an das Schloß setzen, und weil die dicke Mauren von den Stücken wenig Schaden erlitten; wendete man sich zum untergraben, eine Mine nun die den fünften Februarius gesprenget, und bey dreißig Besatzungs-Knechte in die Lufft geführet, beredte den Hauptmann sich zu ergeben, mit Beding, daß er und drey andere Befehlhaber mit ihrem Seiten-

Gewehr

Gewehr, die Besatzungs-Knechte aber ohne Waffen ausziehen möchten, welches auch den 6ten geschehen. Den 8ten brach die Vorhut des verbundenen Heers von Thonon auf, und lagerte sich um die an dem See gelegene Stadt Evian, welche dreyhundert Mann zu Besatzung, darneben alle Zugänge wohl verwahret hatte. Des folgenden Tags ward sie aufgefordert, als man aber von innen nur mit feindlichem Geschrey und Schiessen begegnet, beschoß man die Vorstadt, welche befestiget war, zwey Tage lang, und eroberte sie endlich. Hierauf ward der Thorbrecher angeschraubet, die Stadt-Pforte aufgesprenget, mit Gewalt hinein gedrungen, diese gute Stadt mit Sturm erobert, und solchergestalt verwüstet, daß vor den siegenden Feinden kein eiserner Nagel, noch höltzernes Täfelwerck, noch Fenster sicher geblieben, und es nur noch an dem gewesen, daß man das Feuer in die ausgeleerten Häuser steckte, welches aber die Einwohner mit Verheissung einer Summe von 2000. Thalern abgebethen haben. Bonvillars der Besatzungs-Hauptmann hatte sich in das Schloß zurücke gezogen, und stellete sich als wann er sich so bald nicht ergeben wolte. Das Schloß war fest, und die Mauren von hinden mit Erden versichert, so daß man mit den Stucken einen Bruch so leicht nicht machen konnte. Untergraben konnte man den Ort auch nicht, weil

er am See, und in einem sumpffichten Ort gelegen, an Kriegs- und Lebens-Mitteln hatten sie einen Uberfluß, auch zugleich Hoffnung, entsetzet zu werden, weil sie wußten, daß Dom Amadeus und Sonas alle ihre Völcker zusammen zogen. Allein die Verbundene setzten ihnen so dapffer zu, und machten ihnen so warm, daß nachdem sie vier Tage lang vergebens auf den Entsatz gewartet, sie sich mit Fristung Lebens und Guts ergaben.

Zu Ende des Februarius zog das verbundene Heer, nachdem es die Vogteyen von Evian und Thonon ausgeplündert, auf Bonne, und führte mit grosser Mühe durch die vom Regen gantz unterbrochene Strassen zwey grobe Stucke biß auf Buringe mit sich, und von dannen vor das Schloß Polinges, welches sich alsobald ergeben. Unterdessen besammelten Amadeus, Sonas, Olivaretz, der Marggraf von Treffort und andere Kriegs-Häupter ihre Völcker zu Roche, an der Zahl bey 1800. Pferden und 4000. zu Fuß, Spanier, Italiäner und Savoyer. Olivaretz, ein alter versuchter Kriegs-Mann, und der die Spanier angeführet, war der Meinung, man solle nicht fortrucken, sondern auf die Bewegungen der Frantzosen nur Achtung geben, sie werden aus Mangel der Lebens-Mittel sich bald zurücke ziehen müssen, oder wann sie sich weiters in das Land vertiefften, so wäre es ein leichtes sie aufzureiben.

ben. Obwohl nun dieser Rath Amadeus nicht übel gefiel, drangen doch Sonas, der Marggraf von Treffort, der Graf von Chateauneuf und andere hitzige Köpffe durch, welche sagten, es sey eine grössere Ehre die verwegene Frantzosen zu züchtigen, als aber ihren freywilligen Abzug zu erwarten. Das Heer des von Guitri bestehe nur aus Beutmachern, welche, wie sie die Hände gebraucht alles wegzurauben, auch die Füsse brauchen werden, ihren Raub in Sicherheit zu setzen. Solte man lange harren wollen, so würden die Savoysche Völcker selbst, weil sie übel bezahlet, bald aus einander gehen. Also ward der Angriff beschlossen. Als nun die Frantzösischen Kriegs-Häupter solches vernommen, zogen sie ihre Besatzung aus Polinge und Visery, nach derselben Einäscherung zurücke, und anstatt weiters in das Faucigny einzudringen, lagerten sie sich disseits des Menoge zu Anemasse und Ville la Grand, damit die Feinde ihnen die Ruckkehr auf Genf nicht abschneiden möchten. Hingegen kam Dom Amadeus, nachdem er über die Arve gesetzet, und lagerte sich à la Bergue, Lußinge und da herum. Gegen Mittag des 12ten Mertzens, nahmen die Königliche die Höhe von Monthoux ein, der Hoffnung, alldorten, obwohl sie weit die Schwächere waren, vor dem Angriff sicher zu seyn. Allein kaum hatten sie den Platz bezogen, als fünfhundert Büchsenschützen aus dem

Hertzoglichen Heer ein Regiment Frantzosen, welches unten an einem Hügel stund, und sich verschantzen wolte, mit solcher Dapfferkeit angriffen, daß die Frantzosen zurücke weichen mußten. Guitri sendete ihnen gegen vierhundert Büchsenschützen von den Regimentern von Chantal und St. Cheron, samt dreyen Fahnen des Freyherrn von St. Remy zu Hülffe, hingegen liessen Dom Amadeus und Olivaretz 1300. Musquetierer anrucken, welche alle Vorwehren der Königlichen entweder einnahmen oder über einen Hauffen warffen, Sonas wolte diese mit der Reuterey unterstützen, und ließ dieselbe durch einen dicken Lebhag der Reyhen nach auf die Fläche heraus rucken. Dieser Gelegenheit bediente sich der Freyherr von Conforgien, und griff die feindliche Reuter, da sie zum halben Theil in die Fläche heraus getrabet, so zu rechter Zeit an, daß er sie über einen Hauffen warff, Sonas und sonsten die dapfferſten niederhieb, und die übrigen den Hägen und Gräben nach dem grossen feindlichen Schlacht-Hauffen zujagte. Auf der andern Seiten hatten die Regimenter von Chantal und St. Cheron die 1300. Musquetirer auf das frische angegriffen, welche auch dapfter Stand gehalten, biß sie ihre Reuterey auf der Flucht gesehen, und deßwegen auch zu weichen angefangen. Die Frantzosen trieben sie gleichfalls biß zu ihrem in dreytausend Mann bestehenden Schlacht-

Schlacht-Hauffen zurücke, welcher unbeweglich stehen geblieben, und zu fechten keine Lust gehabt. Die Verbundenen, nachdem sie die auf der Wahlstatt ligende Feinde, unter welchen bey hundert Edelleute samt Sonas ihrem Haupt, und zweyhundert gemeine gewesen, ausgezogen, kehreten sie auch zurücke, und besammelten sich. Nachdem nun beyde Heere hierauf noch eine halbe Stunde einander im Gesicht gestanden, und die Nacht unterdessen heran nahete, zogen sie beyderseits ab. Zu Mitternacht giengen die Savoyer bey Buringe über die Arve, und warffen die Brücke ab, aus Forcht, von den Frantzosen verfolget zu werden, diese aber hatten weit andere Gedancken, nemlich, gleichfalls ab- und in Franckreich zu ziehen.

Zu diesem Entschluß hatte sie, wie sie vorgegeben, der Mangel an Geld und Lebens-Mitteln gebracht, die von Genf, obwohl sie durch der Frantzosen Abzug geschwächet wurden, setzten sich doch nicht fast darwider, weil diese Kriegs-Knechte keiner Kriegs-Zucht, sondern nur des Raubens und Stehlens gewohnt waren. Sie erinnerten aber den Herrn von Sancy nicht von Genf wegzuscheiden, er habe dann zuvor die Rechnung ihrer Ausgaben, wie er versprochen, unterzeichnet. Sancy und Guitri unterzeichneten nicht nur dieselben, sondern Guitri schrieb noch deßwegen einen Brieff an den König, aus welchem man den damahligen

Zustand

Zustand der Stadt Genf ersehen kan. Er sagt, die von Genf haben erwiesen, und in ihrer Rechnung dargethan, daß in der Zeit der zwey Jahre, in welcher sie in Ihrer Königlichen Majestät Nahmen den Krieg geführet, sie 339214. Thaler vorgeschossen. Er samt andern des Königs Dienern habe sie versichert, daß der König, so bald seine Sachen es mitgeben werden, ihnen diese Summe wieder werde einschiessen, und daß Ihre Königliche Majestät hierinn, wie auch bey allen andern Gelegenheiten zeigen werde, wie wohl er mit ihren Diensten und ihrem guten Willen gegen seine Person zufrieden. Er sagte ferners, er könne Ihre Majestät versichern, daß sie sich solchergestalt, die Kriegs-Kösten zu bestreiten, angegriffen, daß sie ihre Mittel, Credit und Freunde erschöpffet, und ihnen bald nichts übrig bleibe als ihr guter Wille, dem König zu dienen, welcher sich noch um nichts vermindert habe. Solten sie nicht bezahlet werden, so wären sie nur nicht einmahl im Stand die Zinse von den aufgenommenen Summen abzuführen, daher ihre Kauf-Leute schon in Forchten stehen, sie möchten in den Städten in Deutschland und der Eidsgenossenschafft, allwo sie das mehrste Geld aufgebrochen, bey nicht erfolgender Bezahlung, samt ihren Waaren in Verhafft gesetzet werden. Weil er nun versichert, daß Ihre Königliche Majestät sie in ihrer Noth nicht werde

stecken

stecken lassen, als wolle er nicht weiters hievon reden ꝛc. Also haben die von Genf erfahren, daß wann der Kleinere mit dem Grössern sich einjochen lässet, er allein ziehen muß, und daß, wann der Schwächere den Stärckern zum Schuldner hat, er Gefahr lauffet, entweder sein Geld oder seine Freyheit zu verliehren, wie solches die Erfahrung aller Zeiten beglaubet. Nachdem nun die Frantzosen den 24sten Mertzen abgezogen, und ihren Strich über Romanmotier und Burgund in Franckreich genommen, schien die Stadt Genf wegen der grossen Anzahl der herumligenden Feinde in nicht geringer Gefahr zu stehen. Daher sie auch dem Herrn von Silleri, Frantzösischen Bothschaffter zu Solothurn, zugeschrieben, sie nicht gäntzlich von aller Beschützung entblösset, und der Savoyer Feindschafft zu überlassen, sondern ihr eine gewisse Summe Gelds zu bestimmen, aus welchem sie eine genugsame Besatzung unterhalten könnte. Allein der Zustand von Franckreich war so beschaffen, daß es dem Herrn von Silleri unmöglich gewesen, ihrem Begehren zu entsprechen. Wie nun die Unruhen von Franckreich die Ursach gewesen der abgeschlagenen Hülffe, so waren sie gleichfalls die Ursach der Befreyung der Stadt Genf vor der Gefahr ihrer Feinde. Dann so bald die Frantzosen abgezogen, verruckte Don Amadeus mit seinen besten Völckern gegen dem Dauphine,

befreye-

befreyete die von Genf der Sorge von den Savoyern belagert zu werden, und hinderließ dißseits des Gebürges auf fünfhundert Spanier à la Roche, gleich viel Neapolitaner zu Bonneville, siebenhundert Spanier zu Bonne, und bey hundert Italiäner aux Alinges. Der Hertzog hatte grosse grosse Absichten aufs minste Dauphine und Provence, allwo er würcklich, sonderlich zu Marseille, den Meister spielete, mit seinem Hertzogthum zu verknüpffen, oder gar sich auf den Frantzösischen Thron zu schwingen, zu diesem Ende that er bey Anfang des Mertzens eine Reise zu seinem Schwieger-Vater Philippus in Spanien, kam zum Eintritt Julius mit fünfzehen Galeeren, von Spanischem Fußvolck angefüllet, wiederum zu Marseille an. In seiner Abwesenheit aber mußte Don Amadeus seine Sachen besorgen, und sowohl auf Freunde als auf Feinde ein wachsames Auge haben, wordurch die Genfer Lufft bekommen, und keiner fremden Hülffe mehr vonnöthen gehabt. Dann so bald die Savoysche Völcker abgezogen, thaten die von Genf unterschiedliche Streiffzüge in Savoyen, auf derer einem sie den Freyherrn von Hermance, ihren Ertz-Feind, bey Thonon erhaschet, welcher auf Genf geführet, und nach Verfliessung vieler Monate sich mit 8000. Thalern frey kauffen müssen. Nach Gefangennehmung des von Hermance, als Statthalters von Chablais, spiele-

spieleten die von Genf in dieser gantzen Landschafft den Meister, und brandschatzeten dieselbe nach ihrem Gefallen.

In Franckreich suchten beyde kriegende Partheyen sich durch fremde Hülffe zu stärcken. Der sogenannte H. Bund hatte den mächtigen König in Spanien am Rucken, welcher durch seine Macht und Geld entweder seine geliebte Tochter Isabella auf den Frantzösischen Thron zu bringen, oder wann das Reich solte zergliedert werden, einen guten Theil davon für sich zu erlangen verhoffete. So stritt auch Papst Gregorius der fünfzehende nicht nur mit seinen geistlichen Waffen, den Bannstrahlen, wider König Heinrich, sondern ließ auch 8000. Mann zu Fuß, und 1000. zu Pferd anwerben, und solche durch seines Bruders Sohn, Fürsten von Montemarciano, der Ligue zuführen. Der Hertzog von Savoyen kriegete für sich selbst, und hatte schon Provence und Dauphine in seiner Hoffnung verschlungen. Hingegen hielt gleich zu Anfang des Jahrs der Herr von Silleri um ein Regiment Eidsgenossen an, welche ihm auch bewilliget, von dem Herrn von Guitri auf Genf geführet, zum Krieg wider Savoyen gebraucht worden, und die er hernach mit sich in Franckreich genommen hat. Der Herr von Silleri erhielt gleichfalls, daß Zürich und Bern dem König um 26000. Kronen verbürgeten. Die Königin in Engelland sendete dem König 3000.

Reuter

Reuter zu. Dieser aber schickte Heinrich de la Tour, Vice-Grafen von Turenne, in Deutschland, die Evangelische Stände um Hülffe anzuruffen, dieser brachte theils durch der Königin Elisabeth und etlicher Reichs-Städte Geld, theils durch den Vorspruch Hertzog Casimirs aus der Pfaltz, und Marggraf Georgen von Brandenburg, 11000. zu Fuß, und fünfhundert Reisige, alles auserlesen Volck, zusammen. Er that auch einen Versuch und Bitte an die vier Evangelische Städte, daß sie gleichfalls etliche 1000. Mann seinem König in ihrem eigenen Kosten auf drey Monate lang zusenden wolten. In welches Begehren die von Bern zu erst bewilliget, und Zürich und Schaffhausen auch dazu beredet. Weil aber kurtz hernach eine gefährliche Uneinigkeit zwischen der Obrigkeit von Basel und einigen ihren Unterthanen sich hervor gethan, so ward für rathsam erachtet, die bewilligte Völcker auf allen Fall zu Hause zu behalten, bey dem König in Franckreich aber sich wegen des eingestellten Zuzugs zu entschuldigen, und ihn sonsten aller Freundschafft zu versichern. Ubrigens langeten beyder Partheyen Hülffs-Völcker fast zu gleicher Zeit in Franckreich an. Die Päpstische waren in einem schlechten Zustand, das Fußvolck durch die rothe Ruhr sehr vermindert und abgemattet, die Reuter aber übel beritten. Diese Völcker empfieng der Hertzog von Mayenne zu Verdun. Der König

hinge-

hingegen gieng seinen Deutschen mit tausend Pferden entgegen, ließ sie mit grossem Vergnügen in der Fläche von Vandy auf St. Michaelis mustern, und brachte, daß er sich mit ihnen vereiniget, dem Hertzog von Mayenne, dem von Lothringen, und dem Fürsten Montemartiano selbst die Zeitung, welche aber in Verdun sich verschlossen, und sich nicht aufs freye Feld heraus wagen dörffen. Der König, um den Vice-Grafen von Turenne wegen seinen getreuen Diensten zu belohnen, beehrete ihn nicht nur mit dem Mareschallen-Stab von Franckreich, sondern gab ihm noch die Erb-Printzeßin von Sedan, um welche die junge Hertzogen von Lothringen, Montpensier, und Nevers vergebens gebuhlet hatten, zur Ehe. Wann wir nun erzehlen wolten, was beyde kriegende Partheyen das gantze Jahr hindurch verrichtet, so würde uns solches allzuweit führen. Nur dieses wollen wir sagen, daß der Hertzog von Savoyen in allen seinen Unternehmungen wenig Glück gehabt. Die von Marseille nahmen ihn zwar den zweyten Mertzen, durch die Unterhandlung der Gräfin von Sault auf; allein bald hernach ward ein Theil seiner Völcker unter dem Grafen von Martinengo zu Esparron de Palieres geschlagen. Er hatte Berre mit etlichen Schantzen eingeschlossen; allein la Valete und Lesdiguiere warffen alle diese Schantzen über einen Hauffen. Als aber Lesdiguiere in Dauphine zurück be-

ruffen war, umschloß er es zum andern mahl. Indem er in Spanien war, machte ein gewisser Louis de Casaux durch sein eigen Geld, welches er ihm anvertrauet hatte, die von Marseille von ihm abwendig; und obwohl der Herzog nach seiner Zuruckkunfft alles auf der Welt anwendete, und viel Geld verspendirte, ihr Zutrauen zu gewinnen, so war doch alles umsonst. Berre hatte er zwar nach einer langen Umschliessung den zwantzigsten Augustus erobert, aber bald hernach erlitt er einen grossen Verlust. Sein Bruder Amadäus hatte mit etwann siebentausend Mann die Vestung Morestel belagert. Lesdiguieres zwang ihn nicht nur die Belagerung aufzuheben, sondern griff ihn noch den achtzehenden September zu Pontchara mit solcher Dapfferkeit an, daß er ihm bey dreytausend Mann auf dem Platz erlegte, und folgenden Tags zweytausend Italiäner, die sich in das Schloß Avalon geflůchtet hatten, zur Uebergab zwang, von welchen seine Soldaten bey dreyhundert niedergemachet, die ůbrigen aber wurden mit weissen Ståben in ihr Vaterland zurůck geschickt. Gegen Ende des Jahrs belagerte er Vinon, einen schlecht befestigten Ort, welcher die Zufuhr der Lebens-Mittel auf Aix verhinderte; allein la Valete gieng ihm zu Leib, und schlug ihn den fünffzehenden December mit grossem Verlust aus dem Feld. Also hatte er in diesem Jahr bey siebentausend Mann, und

wohl

wohl eine Million Gold verlohren. Ist sich also nicht zu verwundern, daß er unterdessen die von Genf in Ruhe gelassen hat.

Um diese Zeiten hatten die von Bern viel verdrießliche Geschäffte wegen der benachbarten Grafschafft Valengin. Es hatte Graf Renatus von Challant dieselbige mit vielen Schulden belastet seinen beyden Tochtermännern von Auy und Tourniel hinterlassen. Diese hatten mehr Begierde mit einander um die Grafschafft zu rechten, als aber Vermögen, die Schulden, mit welchen sie verhafftet, abzuführen. Weil nun die Stadt Bern theils wegen vorgeschossenen Gelds, theils wegen eingegangener Bürgschafft das beste Recht auf die Grafschafft hatte, solche ihr auch, wie oben verdeutet, am offentlichen Gericht zu Valengin zuerkennet worden, übergab sie dieselbige Maria von Bourbon, Hertzogin von Longueville, mit dem Beding, unter andern, alle und jede auf der Grafschafft verschriebene Schulden über sich zu nehmen, und wann die beyde Tochtermänner sich vergliechen, und dem einen oder andern die Grafschafft zugesprochen würde, solche alsdann nach abgeführten Summen und Kosten dem rechten Erben wieder abzutreten. Nach Verfliessung zehen Jahre nun verkaufften beyde Gegen-Schwäger ihre Ansprachen auf Valengin an Graf Friederich von Mömpelgard. Als nun der Statthalter von Neuenburg von dieser Handlung

Wind bekommen, besammelte er die Lands-Gemeinden der Grafschafft, und fragte sie ernstlich an: Ob sie Ihrer Fürstl. Durchl. und ihren Söhnen Gehorsam leisten, und ihren geschwornen Eiden nachkommen wolten. Als nun die Unterthanen mit Ja geantwortet, fragte er sie feyrners, wessen sie entschlossen, wann jemand sich unterstůhnde mit Gewalt das Fůrstliche Hauß von Longueville von seinem Besitz zu vertreiben, haben sie wiederum versprochen Gut und Blut zu demselbigen zu setzen, haben auch zugleich alles dessen, so vorgegangen, durch ausgeschossene den vierdten Martius 1589. die Stadt Bern berichtet; diese hat sie vermahnet ihrer Obrigkeit treu zu verbleiben, und versprochen, alles, was sie krafft Bůrgerrechts ihnen schuldig, getreulich zu leisten. Graf Friederich, weil er sich allein zu schwach befand, zog seinen Vettern, Hertzog Ludwig von Wirtenberg mit in das Spiel. Diese beyde erklårten sich dem Statthalter und den Råthen zu Neuenburg, daß sie allen Bedingen des Kauffs genug zu thun bereit, und die Summe, um welche die Grafschafft verhafftet, bey der Stelle sey; mit Bitte, daß die Hertzogin so wohl den bereit ligenden Pfandschilling annehmen, als den zwischen ihnen und obbemeldeten Schwägern geschlossenen Kauff als Land-Herrin bekråfftigen wolte. Als nun der Statthalter und die Råthe zu Neuenburg beydes ausgeschlagen,

und der Hertzog der Fürstlichen Frau Mutter vergebens deßwegen geschrieben, sendete er in seinem und seines Vetters Friederichs Nahmen zu Herbst-Zeit des 1590sten Jahrs auf Bern, ließ durch seine Gesandten vor Rath vortragen, wie sie die Anforderungen beyder Grafen von Auy und Tourniel an die Grafschafft Valengin durch einen redlichen Kauff an sich gebracht, auch alles dasjenige, wormit Renatus von Challant der Grafschafft verpflichtet, zu erstatten bereit seyen, den Pfand-Schilling auch schon würcklich der Hertzogin von Longueville anerbothen, derselbige aber von niemandem der ihrigen habe wollen angenommen werden. Weil nun eine Stadt Bern der Hertzogin diese Grafschafft übergeben, und in der Uebergabe beyder Herren von Auy und Tourniel Rechte ausdrücklich vorbehalten, welche Rechte nunmehro durch einen aufrichtigen Kauff an sie, die Würtenberger, gewachsen, als bitten sie eine Stadt Bern gantz freundlich, ihnen zu ihren in Händen habenden Rechten zu verhelffen, die Lösung der Grafschafft zu befördern, und auf die Erfüllung des Artickuls in dem Vertrag, die rechtmässige Erben betreffend, zu dringen. Sie versprechen hingegen, daß sie in dem vor etwas Zeit streitig gemachten Puncten der Ober-Herrlichkeit über Valengin, der Hertzogin gar keinen Eintrag thun, gegen Bern aber die alte gute Vertraulichkeit, und was das Bürgerrecht

vermöge, beharren und aufrichtig leisten wollen. Solte nun ihrer von Bern Vorspruch bey der Hertzogin keinen Eingang, wider Verhoffen, finden; so bitten beyde Fürsten, daß weil die Hertzogin die Bedinge der Uebergabe nicht erfüllet, sie selbst, die solche gemacht, sie erfüllen, und die rechtmässige Erben, oder die, so ihr Recht in Händen haben, nach Abführung aller Schulden und Kösten, in Besitz der Grafschafft setzen, oder aufs minste den Pfand-Schilling biß zu Austrag des Handels in Verwahrung nehmen möchten.

Auf diesen Vortrag ward den Gesandten von Seiten des Raths geantwortet: Obwohl sie wünschten, Graf Friederich von Mümpelgard in würcklichem Besitz der Grafschafft Valengin zu sehen, so können sie sich doch nicht wohl in diese Sachen mischen. Dann wie die Hertzogin sie um alle ihre Ansprachen, so sie an der Grafschafft gehabt, ausgewiesen und bezahlet, so haben sie hingegen auch der Billichkeit ein Genügen gethan, indem sie in dem Uebergabs-Brief der rechtmässigen Erben Recht ausdrüklich, wie die Herren Gesandten angezogen, vorbehalten haben. Weil sie nun gar nichts mehr an der Grafschafft zu fordern hätten, als vermeynen sie, es würde ihnen nicht zustehen, die begehrte Einsatzung zu thun, sondern solche müsse billich von der Hertzogin, oder ihrem Statthalter und Räthen ausgebracht werden;

sie

sie zweiffeln gar nicht, daß wann die beyde Fürsten der Hertzogin glaubwürdige Schrifften des erkaufften Rechtens vorlegen, sie sich der Billichkeit unterwerffen werde, von Seiten der Stadt Bern könne man nicht mehr thun, als die Fürstin, so man es begehrte, dessen alles zu berichten, und bey ihr auf eine schließliche Antwort zu dringen, ob sie die Wiederlösung der Grafschafft gestatten wolle, oder was sie für Bedencken hätte, solches nicht zu thun, die überschickte Antwort aber alsobald an beyde Fürsten gelangen zu lassen: den Pfand-Schilling aber, wie begehret worden, biß zu Austrag des Handels in Verwahrung zu nehmen, sey ihnen, wegen vielen wichtigen Ursachen nicht gelegen.

Mit dieser Antwort waren die Fürsten nicht zufrieden, sondern Graf Friederich, um der Sache einen bessern Nachdruck zu geben, kam persönlich mit etlichen Gesandten des Hertzogs begleitet auf Bern, stellete sich den zwantzigsten Januarius 1591. vor Rath, und bath, daß doch die Stadt Bern, ohne fehrners die Einwilligung der Hertzogin von Longueville zu erwarten, den Pfand-Schilling in Verwahrung nehmen, und hierauf den Grafen in Besitz der Grafschafft setzen möchte. Der Rath gab keine schließliche Antwort, sondern bath den Grafen gleichfalls, daß er sein Begehren biß auf Ostern einstellen wolte. Man werde dessen die Hertzogin berichten, und zugleich ernstlich ansprechen,

während dieser Zeit bevollmächtigte Gesandte heraus zu senden, oder dem Statthalter und Räthen zu Neuenburg Gewalt zu geben, den Kauff-Schilling anzunehmen; oder aber von den vier Städten Bern, Lucern, Freyburg und Solothurn, oder wann solche für parthey-isch möchten geachtet werden, vor gemeinen Eidsgenossen auf der Fürsten Begehren, und warum sie die Wiederlösung nicht gestatten könnte, zu antworten. Als aber der Graf mit dieser Antwort nicht vergnüget, des folgenden Tags wiederum mit gleichem Begehren vor Rath gekehret, ward er nochmahls freundlich gebethen, sich selbst zu entschliessen, ob er die vier Städte oder die dreyzehen Orte zu Mittlern und Richtern, wegen der Einsatzung in die Grafschafft, annehmen wolte, damit man dessen förderlich die Hertzogin von Longueville berichten könne. Allein auch dieses hatte keine Würckung, sondern der Graf ließ durch seine Anwälde den drey und zwantzigsten Januarius um gleiche Gunst anhalten. Der Rath hingegen blieb gleichfalls auf seiner Meynung beständig, und ließ ihm verdeuten: Er solle es zu keinem Mißfallen aufnehmen, daß man ihm in seinem Begehren nicht völlig entsprechen könne. Man könne gar nicht finden, daß eine Stadt Bern ohne Vorwissen und Willen der Hertzogin und ihrer Söhne sich in diesem Geschäfft fehrners einzulassen befügt sey. Die

Graf-

Grafschafft, um welche der Streit walte, sey nicht unter ihrer Bothmässigkeit, sie habe an dieselbige nichts zu fordern, vielweniger der Hertzogin von Longueville, oder ihren Amtleuthen der Enden zu gebieten. Nicht nur sie, sonder auch übrige Eidsgenossen haben die Einsetzung der Fürstin von Longueville für rechtmässig erkennet, also könne sie in dieser Sache nicht anders als ein Freund und Mittler handeln, die Hertzogin dessen, so die Fürsten, den Pfand-Schilling und die würckliche Einsetzung betreffend, begehret, umständlich berichten, sie einen endlichen Entschluß von sich zu geben, und den Fürsten auf ihre Anforderungen gebührlich zu antworten vermahnen, weiters könne sie nichts thun. Also ward der Graf abgewiesen, die Sache auf die lange Banck geschoben, und weil die Hertzogin bey den Eidsgenossen grosse Gunst hatte, Graf Friederich aber An. 1593. auf Absterben Hertzog Ludewigs ohne Leibs-Erben das schöne Hertzogthum Wirtenberg in Besitz genommen, endlich gar in Vergessenheit gestellet.

In diesem und folgenden dreyen Jahren hatten gemeine Eidsgenossen viel zu schaffen mit dem Streit, der sich zwischen der Obrigkeit von Basel, und etlichen ihrer Unterthanen hervor gethan. Die Obrigkeit hatte die Auflage oder das so genannte Umgeld auf Wein und Fleisch um etwas erhöhet; Nun vermeynten etliche von

den Gemeinden, als Lichstahl mit ihren Dörfern, Farnsperg, Wallenburg, Homburg und Ramstein, diese Theurung streite wider ihre Freyheiten, und sey die Obrigkeit nicht befüget, ohne dringende Noth, dergleichen neue Auflagen zu machen, wolten also dem obrigkeitlichen Befehl nicht gehorsamen. Die Eidsgenossen legten sich in diese Sache, und schickten Gesandte von Zürich, Bern, Lucern, Schweitz, Solothurn und Schaffhausen in ihrer aller Nahmen, um wo möglich die Einigkeit wiederum herzustellen. Diese machten zwar einen freundlichen Vertrag, welcher von beyden Theilen angenommen, aber hernach nicht gehalten ward; daher zu Anfang des 1592sten Jahrs alle Orte, Appenzell ausgenommen, nochmahls ihre Bothen auf Basel gesendet, und nachdem die von Zürich, Lucern, Schweitz und Solothurn zu Schied-Orten ernennet worden, machten sie zwar einen freundlichen Schluß zwischen den Partheyen, allein das Feuer war deßwegen nicht geloschen, sondern brach im 1594sten Jahr viel hefftiger heraus als zuvor. Dann ungeachtet die Schied-Orte den Unterthanen die Versammlungen und Landes-Gemeinden ohne Wissen der Obrigkeit verbothen und abgestricket; so besammelte sich doch den eilfften Mayen eine grosse Anzahl dieser unruhigen Unterthanen, welche der Obrigkeit nicht nur den Gehorsam aufgekündiget, sondern noch darzu

die

die Gehorsamen anzufallen gedräuet: worauf die Stadt Basel sich benöthiget gesehen, ihre Eidsgenossen um thätliche Hülffe wider ihre schwürige Unterthanen anzuruffen. Diese legten sich nochmahls, Jammer und Blutvergiessen zu vermeiden, schiedlich ein, und waren so glücklich, daß auf ihr ernsthafftes Vermahnen und Bedräuen, die Unterthanen sich endlich zum Gehorsam bequemeten.

Das achte Buch.

DAs 1592ste Jahr gibt uns wenig merckwürdiges aufzuzeichnen an die Hand. Es war zwar die Eidsgenossenschafft noch immer in zwey Partheyen zerspalten, von welchen die eine, nemlich die fünf Catholischen Orte gegen dem H. Bund und Spanien sich neigeten, die andern aber, nemlich die Evangelische Städte sich auf König Heinrichs Seiten lenckten; beyde mit weit minderer Hefftigkeit als anfänglich. Dann weil der sogenennte H. Bund von Tag zu Tage erschwachete, so nahm auch der Eifer der Catholischen Orte gegen denselben ab, weil hingegen das Gerücht, daß König Heinrich bald sich zur Römischen Religion bekennen werde, sich mehrete, so verminderte solches hingegen die Liebe und das Zutrauen der Evangelischen Orte gegen demselben, so daß beyde Partheyen dem Kriegs-Spiel in Franckreich mit gleichgültigen Augen zuschaueten, und des einen Gewinn, des andern Verlust, nicht fast zu Hertzen zogen. Die in der Nachbarschafft zu Straßburg diß Jahr entstandene Unruhe erweckte bey denselben eine grössere Aufmercksamkeit. Sie entstund aber aus folgendem Anlaß. Nachdem Johannes Manderscheid, Bischoff von Straßburg,

burg, den 2ten Meyen diß Zeitliche gesegnet, zerfielen die Capitularen in Erwehlung eines neuen Bischoffs in zwey Theile. Die Evangelische, so in der Stadt waren, mit welchen es auch der Magistrat hielt, liessen die Catholische, so zu Zabern sich besammelt, auf den 30sten Meyen zu der neuen Bischoffs-Wahl in die Stadt laden. Diese aber schrieben dem Kaiser, bathen ihn, daß er ihnen, biß ein neuer Bischoff erwehlet würde, die Verwaltung des Bischtums anvertrauen wolte. Der Kaiser antwortete, er werde mit nechstem seine Gesandte, das Bischtum zu verwalten, abfertigen, unterdessen sollen sie die Städte und feste Plätze fleißig verwahren. Der Obrigkeit zu Straßburg schrieb er auch ernsthafft zu, daß sie die Evangelische Parthey nicht begünstigen solle. Die Catholische Capitularen aber antworteten den Evangelischen, ihre gröste Begierde wäre in die Stadt zu kommen, um der Wahl eines Bischoffs beyzuwohnen, wann die Stadt noch in ihrem alten Ansehen bestünde. Nachdem man ihnen aber die Tempel, Kirchen-Zierden, Einkünffte gewaltthätiger Weise genommen, und man sonderlich ihren Decanus auf alle Weise feindlich verfolge, so werde ihnen ja niemand verargen, wann sie sich schon nicht an einem so feindseligen Orte einfinden, um mit solchen zu einer Bischofts-Wahl zu schreiten, die nach den Satzungen des Reichs kein Wahl-

Recht

Recht mehr haben. Auf diese abschlägige Antwort hin fuhren die Evangelische Capitularen auf den bestimmten Tag fort, und erwehlten Johann Georgius, Marggrafen zu Brandenburg, zum Bischoff, welcher diese Erwehlung angenommen, und zween Tage hernach an alle Angehörige des Bischtums einen Befehl ergehen lassen, daß sie ihn als ihren rechtmäßigen Bischoff erkennen, und ihm Gehorsam leisten solten. Als nun die Römisch-Catholische Capitularen solches vernommen, thaten sie sich zusammen, und erwehlten zu Zabern, allwo der Bischöffliche Hof gemeiniglich zu seyn pfleget, Carolus, Cardinal von Lothringen und Bischoff zu Metz, und schrieben alsobald die Ursachen dieser Wahl in die Welt hinaus.

Die Obrigkeit von Straßburg, die die erstere Wahl der Evangelischen Capitularen gutgeheissen, und die wohl gesehen, daß dieser Streit ohne Gewalt der Waffen nicht wohl konnte beygeleget werden, warb nicht nur alsobald vier Fahnen zu Fuß und sechszig Reisige, ihre Stadt zu beschützen, an; sondern sie sendete eine ansehnliche Raths-Bothschafft an beyde Städte Zürich und Bern, ihr dreytausend Mann, nach Innhalt der Bünde, zukommen zu lassen. Die von Zürich und Bern willigten zwar in das Begehren den 11ten Junius, aber nicht auf den Fuß wie es die von Straßburg verstanden, nemlich, weil diese

Hülffe

Hülffe nicht für die Stadt Straßburg, sondern für einen fremden Fürsten, sein Recht zu erhalten, gefordert würde, als wolle man zwar solche, aber unter gebührlichen Bedingen, und monatlicher Besoldung bewilligen; nemlich, auf eine jede Fahne von dreyhundert Mann, monatlich 1800. Kronen. Also wurden die Befehlhaber ernennet, und von jeder Stadt fünfzehen Mann in Bereitschafft gestellet. Hierauf sendete Ertz-Hertzog Ferdinand, dem der Kaiser die Verwaltung des Bischtums biß zu Austrag des Handels, anvertrauet, und Andreas Cardinal und Bischoff von Constantz eine treffliche Bothschafft von sechs Personen, denen sich noch etliche Ausgeschossene von Freyburg und Tann zugesellet, auf die Jahr-Rechnung vor gemeine Eidsgenossen zu Baden besammelt. Diese beförchteten, es möchte die neuaufgegangene Kriegs-Flamme um sich fressen, und auch ihre Lande ergreiffen, daher die Gesandte nach einer weitläufftigen schrifftlichen Erzehlung, woher gegenwertige Unruhen entstanden, eröffnet, wie daß friedfertige Personen von dem neuerwehlten Cardinal von Lothringen einen versiegelten Abschied ausgebracht, in welchem er verspricht, mit seinem Kriegs-Volck gäntzlich abzuziehen, falls seine Gegen-Parthey ein gleiches zu thun sich bequemen wolle. Sey also ihre inständige Bitte, es wolten gemeine Eidsgenossen treffliche Bothschaffter ernennen, sie

auf

auf Begehren der Regierung von Ensisheim auf Straßburg absenden, um mit dem neuerwehlten Marggraf von Brandenburg, seinem Anhang und der Stadt Straßburg ernstlich dahin zu handeln, daß sie die Kriegs-Gewalt gleichfalls einstellen, der Kaiserlichen Sequestration und Anvertrauung in die Hände des Ertz-Hertzogs statt geben, und der weitern Kaiserlichen Verordnung friedlich erwarten wollen. Solte aber solches nicht zu erhalten seyn, daß sie aufs minste das Ober-Elsaß, die Landschafft Breißgau, beyde jenseit Rheins gelegene dem Hochstifft zugehörige Aemter Entenheim und Oberkirch, als auch die Oesterreichische Landvogteyen, Hagenau, Ortnau, und Hochfelden nicht feindlich betreten, sondern solche in währender Streitwaltung in Fried und Ruhe zu lassen, schrifftlich, wie der Cardinal von Lothringen auch gethan, versprechen.

Sie beklagten sich auch hierauf, daß die Bewilligung der 3000. Mann von Seiten Zürich und Bern an Straßburg nicht ein Mittel sey, das Feuer zu löschen, sondern vielmehr zu erhalten und zu vergrössern. Dieser Anzug war den Gesandten von Zürich und Bern sehr empfindlich, daher sie weitläuffig und nachdrucklich behauptet, daß ihre Herren und Obern, dessen so sie gethan, wohl befügt gewesen. Wahr sey es, daß der Lothringer sein Kriegs-Volck abzuschaffen sich erbothen, aber es sey

auch nicht minder wahr, daß er dessen ungeachtet, und sint der Zeit ihre Bundsgenossen von Straßburg mit Raub und Brand beschädiget, daher sie ihnen ihre Hülffe nicht versagen können, welches kein Vernünfftiger ihnen übel ausdeuten werde. Sie werden auch an ihre Hauptleute einen ernsthafften Befehl ergehen lassen, alles Muthwillens sich, samt ihren Untergebenen, zu enthalten, alle Leibs-Nahrung im Durchzug gebührend zu bezahlen, und den Feld-Früchten, so viel als möglich, zu verschonen. Hoffen also, es werde ihnen niemand den Paß sperren. Zudem so könne vielleicht dieser Aufbruch sowohl der Vörder-Oesterreichischen Lande, als aber der Stadt Straßburg zu gutem erschiessen, wann man dardurch verhindern könnte, daß fremde Herren und ihr Kriegs-Volck sich nicht in diese Händel mischen würden. Dem Frieden und der Freundlichkeit seyen ihre Herren und Obern nicht abgeneigt, sey etwas fruchtbarliches und zum Frieden beförderliches durch Absendung einer Bothschafft zu hoffen, so werden sie solches nicht hindern, sondern willig und mit Freuden ihre Gesandte mitsenden; sintenmahl sie hierinn keine andern Absichten hätten, als dem Rechthabenden zu seinem Rechten zu verhelffen. Hierauf ward auch der Spanische Gesandte Pompejus de la Croce angehöret, welcher, wie leicht zu erachten, seine gantze Rede dem Lothringer zu Gun-

sten eingerichtet. Er wiederhohlete sehr weitläufftig den Ursprung der Straßburgerischen Unruhe, kam hernach auf seinen Zweck, und bath eine löbliche Eidsgenossenschafft dem Cardinal von Lothringen, der rechtmäßiger Weise erwehlet worden, keinen Eintrag zu thun, sondern vielmehr zu erwegen, wie gefährlich ein in der Nachbarschafft aufgehendes Krieges-Feuer der gesamten Eidsgenossenschafft seyn möchte. Die von Straßburg verlassen sich zwar auf die Hülffe des Printzen von Bearn (also nennete der Spanier den grossen König Heinrich), allein derselbe habe so viel mit sich selbst zu thun, daß er nicht Zeit werde haben an sie zu gedencken; solte er aber ihnen beyzuspringen Lust bekommen, so würde hingegen der gantze H. Bund den Cardinal von Lothringen unterstützen, und also der Schauplatz des Kriegs in das Elsaß versetzet werden. Ob solches den Eidsgenossen nützlich, lasse er sie selbst ermessen.

Unterdessen hatten die Thätlichkeiten bereits einen Anfang genommen. Die von Straßburg zogen schon den dritten Junius aus, eroberten Kochersberg und Dachsstein für ihren neuen Bischoff, und stärckten sich von Tag zu Tage. Hingegen war der Cardinal kaum von seiner Parthey erwehlet worden, so sahe man alsobald eine grosse Menge Lothringischer Soldaten, welche mit Rauben und Plündern biß an die Stadt-Pforten alles erfülleten. Der

Cardi-

Cardinal schrieb auch an den Magistrat zu Straßburg, daß er ihn für den rechtmäßigen Bischoff erkennen solle; als aber solches abgeschlagen worden, und die Anzahl seiner Völcker angewachsen, sendete er einen Trompeter mit ernstlichem Begehren, die Obrigkeit solle die aufrühriſche Capitularen aus der Stadt jagen, die Dom-Kirche samt allen Einkünfften den Catholischen wieder einräumen 2c. den Schaden ersetzen, sonsten wolle er sie als seine Feinde von Hauß und Hof verjagen. Die Straßburger achteten dieser Drohung wenig, sondern nachdem sie neue Hülffe von den Brandenburgern in fünfhundert Mann bestehend, den 20sten Junius erhalten, scharmutzierten sie zum öfftern mit den Feinden. Der Lothringer war der Stärckere, nahm Kochersberg wieder weg, und jagte die gantze Besatzung durch die Klinge, gleichfalls nahm er Dachsstein wieder ein, wie auch zu Anfang des Julius Waselheim, in welchen zwey letztern Orten sie eine grosse Menge Getraids erbeutet. Die Straßburger wolten hingegen Eberstein überrumpeln, allein sie wurden mit blutigen Köpffen abgewiesen, und der mehrste Theil ihres Fußvolcks in die Pfanne gehauen. So hatten hingegen die Lothringer nicht mehr Glück da sie bey Illkirch die Straßburger überfallen wollen, dann diese, des Anzugs verwahrnet, empfiengen sie solchergestalt, daß sie mit grossem Verlust abziehen müssen.

Den 11ten Julius zogen die Hülffs-Völcker von Bern aus, und langeten den 20sten mit ihren Bundsgenossen von Zürich zu Straßburg an. Als nun die von Straßburg dem Feind genugsam gewachsen zu seyn geglaubet, zogen sie den 25sten mit aller Macht aus auf Eberstein, nahmen auf dem Weg Fegersheim und Rheinau weg, schädigten Osthausen mit Brand, kamen auf Moltisheim, und fiengen an den Ort zu belagern. Unterdessen kam den letzten Tag Julius die obbemeldete bewilligte Gesandtschafft der Eidsgenossen, mit der Oesterreichischen begleitet im Elsaß an, um wo möglich, zwischen dem Lothringer und den Straßburgern einen Frieden zu vermitteln, allein nachdem sie unterschiedliche Vorschläge gethan, und grosse Mühe genommen, mußte sie doch den 17ten Augustus unverrichteter Sachen wiederum abziehen. Die Belagerung von Moltisheim aber hatte für die von Straßburg einen kläglichen Ausgang, dann als bey sechshundert Mann frischer Soldaten unter Johann von Nürenberg bey ihnen angelanget, solten diese den Vorrath an Kriegs- und Lebens-Mitteln, wie auch die Bezahlung der Truppen in das Lager begleiten. So bald die Lothringer davon Wind bekommen, zogen sie mit acht Fahnen zu Fuß und 2000. Reutern in aller Stille aus, hohleten das gantze Begleit bey Dippich ein, zertrenneten dasselbe mit leichter Mühe, erschlugen

die

die einen, nahmen die andern gefangen, erbeuteten bey 20000. Gülden, die zu Bezahlung der Kriegs-Knechte bestimmet waren, neben vielen Fahnen und einer sehr grossen Menge an Kriegs- und Lebens-Mitteln, so daß die Straßburger, so bald sie diese traurige Zeitung in dem Lager vernommen, sich entschlossen, die Belagerung aufzuheben, welches sie auch des folgenden Tags in aller Stille, und ohne ihr Kriegs-Spiel erthönen zu lassen, gethan. Zu dieser Zeit kamen die deutsche Reuter, die verwichen Jahr in Franckreich gezogen, und welche der Hunger und die Kranckheiten beym Leben gelassen, gantz zerstreuet wieder heraus. Von diesen nahmen die von Straßburg bey dreyhundert in Besoldung, schrieben auch ihrem Obristen von Anhalt, daß er zu ihnen kommen, und die Feldherrn-Stelle über sich nehmen möchte. Als er nun mit zweyhundert Reutern angelanget, ward er alsobald zum Kriegs-Haupt gemacht. Dieser, nachdem er unterschiedliche kleine Treffen mit dem Feind, und zwar nicht unglücklich gethan, entschloß sich etwas nahmhafftes vorzunehmen, also zog er den achten November mit aller Macht aus, gieng unversehens, da die Lothringer vermeinten es werde Zabern gelten, für Moltisheim, fieng an den Ort mit solchem Ernst zu beschiessen, daß solcher sich in kurtzer Zeit ergeben mußte. Unterdessen ward in dem October eine Tagsatzung

in der Eidsgenossenschafft gehalten, und Zürich und Bern von übrigen Orten sehr angelegentlich ersuchet, ihre Völcker aus dem Elsaß wieder heimzuberuffen, welches diese um so viel eher thaten, weil sie mit einigen besondern Personen von Straßburg und derselben Aufführung gegen die Hülffs-Völcker nicht wohl zufrieden waren. Also kamen diese in dem November wieder nach Hauß. Unterdessen ward der Krieg biß zu Ende des Jahrs fortgesetzet. Endlich ward im Februarius des folgenden Jahrs durch Kaiserliche Gesandte ein Stillstand der Waffen gemacht, die gantze Streitsache aber in der Freundlichkeit oder nach dem Rechten zu entscheiden, sechs Fürsten des Reichs, die der Kaiser benennet, überlassen. Nach sehr langwieriger Handlung mußte endlich der Marggraf von Brandenburg mit einem Stuck Geld sich vergnügen.

Eine andere Mißverständniß waltete zu diesen Zeiten zwischen Jacob Christoff, Bischoff zu Basel, und etlichen von seinen Angehörigen. Dieser Bischoff, nachdem er mit den Catholischen Orten in Bündniß getreten, und also einen Rücken in der Eidsgenossenschafft gefunden, hatte sich von der Zeit an, oder vielleicht schon zuvor in Kopff gefasset die Herrschaffts-Leute im Erguel von dem Panner von Biel, und die Münsterthaler von dem Burgrecht mit Bern loßzumachen. Mit denen von Biel hatte

er

er schon etliche Jahre wegen des erstern Articels gezancket, doch kam endlich die Sache zu einem freundlichen Vertrag, so daß die Herrschafts-Leute auf das frische zu dem Panner von Biel schwuren. Hingegen erregte er einen andern Unwillen gegen Biel, indem er das gantze Einkommen des Stiffts St. Immer, wider Brief und Siegel, so darum Anno 1534. aufgerichtet worden, zu seinen Handen beziehen, und deßwegen zu St. Immer ein Korn-Hauß, samt einem starcken Thurn zur Gefangenschafft derjenigen, so seine Amtleute zu straffen begehrten, aufbauen wollen, worüber die von Biel sich sehr beschweret, und Anno 1589. im Mertzen deßwegen zu Bern Raths begehret, welcher also ausgefallen; Es sollen die von Biel mit Ehrerbietigkeit dem Bischoff antworten, damit er zu klagen keine Ursach hätte, bey ihren Freyheiten aber und altem Herkommen fest verbleiben, wie dann die von Bern sie in allen billichen Sachen unterstützen, und was die Bünde ausweisen, getreulich leisten werden. In folgendem 1590sten Jahr solten die zwischen dem Bischoff und der Stadt Biel waltende Streitigkeiten auf vier unpartheysche Eidsgenößische Sätze kommen, von welchen der Bischoff schon zwey Römisch-Catholische, die von Biel aber einen von Zürich, und den andern den 27sten Augustus von Bern erbethen hatten. Dennoch blieb die Sache hangen. In dem

lauffenden 1592sten Jahr sendete der Bischoff zu Ende Februarius zwey Gesandte auf Bern, erklagte sich über die Bieler, daß sie weder rechtlich noch freundlich über die waltende Streitigkeiten haben wollen absprechen lassen, auch daß, obwohl sie Homines Ligii wären, sie sich doch der Mandaten und Kriegs-Bussen beladen, und die ihnen vom Bischoff Philipp ertheilte Bewilligung allzuweit ausdähnen und mißbrauchen wolten. Es bekamen aber die Gesandte von Seiten der Stadt Bern keine schließliche Antwort hierüber; und weil der Bischoff an andern Orten der Eidsgenossenschafft gleiche Klagen führte, hatten die von Biel sich zu entschuldigen allerorten genug zu thun.

Weil auch der Bischoff um gleiche Zeit seine Angehörige des Münsterthals mit unterschiedlichen Neuerungen beschwerte, diese aber sich bey ihren Schutz-Herren von Bern deßwegen beklagten, beschlossen die letztere das Burg-Recht mit den Münsterthalern zu erneuern, damit sie sich derselbigen mit desto grösserm Nachdruck annehmen könnten. Zu diesem Ende sendeten sie zwey Ehren-Glieder ihres täglichen Raths im Augstmonat an den Bischoff auf Bruntrut mit folgendem Unterricht, dem Bischoff im Nahmen der Stadt Bern zu verdeuten, daß weil die Erneurung des Burgrechts zwischen Bern und den Münsterthalern eine so lange Zeit unterlassen worden, und viel von den

Thal-Leuthen von desselbigen Innhalt entweder gar nichts gehöret, oder sich dessen nicht mehr erinnerten, sie auch insgemein eine grosse Begierde bezeugeten, diese Erneuerung zu thun, als sey eine Stadt Bern Vorhabens ihnen zu willfahren, und das Burgrecht mit nächstem zu erneuern. Wie sie nun solches, ohne Nachtheil der Herrlichkeiten, so der Bischoff dieser Enden hätte, zu thun gesinnet, so hoffen sie im Gegentheil, daß Ihre Fürstl. Gnaden sich diese Erneuerung auch werde belieben lassen, und wann etliche Kirchspiele in ihren Klagen, daß man unterschiedliche Neuerungen, ihre freye Religions-Uebung betreffend, mit ihnen vornehme, begründet, so seyen sie gleichfalls der guten Zuversicht, daß Ihre Fürstl. Gnaden deßwegen nothwendige Vorsehung thun, auch alles das was vor diesem geschlossen und glaubwürdig gut geheissen worden, getreulich halten werde. Der Bischoff, dessen Vorhaben dieser Vortrag schnur-gerad zuwider, wolte auf der Gesandten Anbringen keine schließliche Antwort geben, sondern durch Ausflüchte die Sache auf die lange Banck schieben, mit Vermelden: Er werde seine in Händen habende Briefschafften und Gewahrsamen erdauren, und hernach sich entschliessen, unterdessen begehre er auch glaubwürdige Abschrifften, dessen, so die Chor-Herren zu Münster mit den Einwohnern des Thals, die Religion betreffend, verabredet, zu

sehen. Mit dieser Antwort hat er die Gesandten abgefertiget. Hierauf ward ihm schrifftlich geantwortet: Obwohl die Originalia oder Ur-Briefe der Verträge, so von beyden Städten Bern und Solothurn der Münsterthaler wegen aufgerichtet, aus Untreu boßhaffter Leuthe verlohren gegangen, so seyen doch alles dessen, so ausgesprochen worden, noch glaubwürdige Abschrifften, und darbey noch des Bischoffs Beståthigungs-Briefe vorhanden, welche alle auf Begehren in guten Treuen könnten vorgewiesen werden. Wann aber der Bischoff, ob die Erneuerung des Burgrechts zu gestatten, sich einige Gedancken mache, so könne er aus dem An. 1486. aufgerichteten Vertrag leicht ersehen, was für einen Ursprung und Grund dasselbige hätte, und daß weder er, noch jemand anders befüget, diese vorhabende Erneuerung hinterstellig zu machen; Obwohl nun die Sache sich also verhielte, so ward doch für dieses mahl wegen des Bischoffs starcken Widersetzens diese Erneuerung nicht vorgenommen.

Die Sachen, die bißher in Franckreich so verwirrt und danckel ausgesehen, daß auch die Staats-Kluge nicht wußten, was dieselbige endlich für einen Ausgang gewinnen würden, fiengen im 1593sten Jahr an, sich nach und nach auszuheitern. Gleich zu Anfang des Jahrs schrieb der Hertzog von Mayence als Haupt des Heil. Bunds einen Reichs-Tag auf den siebenzehen-

zehenden Februarius nach Paris aus, um mit den Ständen sich zu berathen, wie endlich dem Königreich Rath zu schaffen sey. Zehen Tage hernach redete der Päpstliche Bothschaffter in einer Einladungs-Schrifft auf bemeldeten Reichs-Tag viel deutlicher, nemlich es sey darum zu thun, einen König zu erwehlen, der mit Nahmen und in der That Catholisch sey. Auf der andern Seiten sahen die Römisch-Catholische Herren, die es mit dem König hielten, für gut an, denen zu Paris besammelten Liguisten eine Zusammenkunfft durch ausgeschossene anzuerbieten, in welcher man mit einander berathen solte, wie die Ruhe in dem Königreich wiederum herzustellen sey. Worauf die Liguisten geantwortet, daß sie zwar wohl mit den Catholischen Herren, nicht aber mit dem Irr-Gläubigen Heinrich von Bearn in ein Gespräche sich einlassen wolten. Weil man nun den Ausgang dieser Zusammenkünffte nicht wissen konnte, so ward auf beyden Seiten, die benöthigte Kriegs-Anstalten fortzusetzen, nichts verabsäumet. In Ansehen der Eidsgenossen hatte der König einen doppelten Zweck, auf der einen Seiten wolte er die Catholischen Orte hinterhalten, dem Hertzog von Savoyen ihre Hülffs-Völcker zuzusenden; auf der andern aber gesamte Eidsgenossen bereden, ihm mit einer erklecklichen Hülffe zuzuziehen. Zu diesem Ende beruffte sein Gesandter, der Herr von Sillery,

die

die Eidsgenössischen Bothen auf einen Tag, den drey und zwantzigsten April, auf Solothurn; auf welchem aber nur sechs Orte, nemlich Zürich, Bern, Glaris, Basel, Solothurn und Schaffhausen erschienen. Diesen stellete er vor, wie in genauer Vereinigung die Cron Franckreich mit den Eidsgenossen stehe, wie die Bündnisse nicht zugeben, daß die Eidsgenossen den Feinden der Cron Franckreich Hülffe beweisen mögen, sondern sie vielmehr verbunden die Cron nach Vermögen zu beschirmen. Weil nun der Hertzog von Savoyen, wie bekannt, in einem offenbaren Krieg mit Franckreich stehe; als sollen die Eidsgenossen die Bünde wohl betrachten, und demselbigen keine Hülffe bewilligen, wohl aber dem König ihrem getreuen Bundsgenossen eine Anzahl ihrer Kriegsknechte zukommen lassen. Auf diesen Vortrag erhielt der Gesandte von den anwesenden Orten, weil selbige in allzu geringer Anzahl waren, keine schließliche Antwort; sondern die von Solothurn auf Mitstimmen der fünf gegenwärtigen Orte schrieben eine andere allgemeine Tagsatzung auf Cantate nach Baden aus.

Als nun auf bestimmten Ort und Tag alle Orte erschienen; eröffnete der Gesandte von Zürich den Vortrag, den der Frantzösische Bevollmächtigte jüngsthin zu Solothurn gethan; kehrte sich hierauf zu den sechs Catholischen Orten, und bath sie gantz freundlich und Eidsgenössisch,

nössisch, den Auszug ihrer Hülffs-Völcker, der dem Hertzog von Savoyen zu Gunsten geschehen solte, einzustellen, damit der Lands-verderbliche Krieg in Franckreich nicht verlängert werde, wie sie dann ihrerseits und übriger Orte, die zu Solothurn gewesen, sich gleichfalls nicht entschliessen wollen, ohne Mitstimmung aller Orte dem König mehr Volcks zukommen zu lassen. Auf diesen Antrag antwortete Ludwig Pfeiffer, Schuldheiß von Lucern, ein hertzhaffter Mann, der sint vielen Jahren her das Haupt der Spanischen und Ligistischen Parthey in der Eidsgenossenschafft gewesen, in seiner Herren und Obern und übrigen fünff Catholischen Orte Nahmen: Sie hätten von dem Begehren des Frantzösischen Gesandten dem König Heinrich Hülffs-Völcker zu bewilligen nichts gehöret; vielweniger verstanden, wozu diese Völcker solten gebraucht werden, haben also weder Befehl noch Vollmacht auf dieses Begehren zu antworten; Was aber den Aufbruch in Savoyen ansehe, so haben ihre Herren und Obern die Bünde, die sie mit Savoyen hätten, genau erdauret, und befunden, daß sie die begehrte Hülffe zu thun schuldig: es solte aber dieselbige nirgendswo, als in des Hertzogs Landen und zu derselbigen Beschirmung gebraucht werden. Bey diesem liessen es die Catholischen Orte nicht bewenden, sondern schrieben unterm fünfften Junius von Lucern aus denen

sechs

sechs zu Solothurn gewesenen Orten einen weitläufftigen Brief, in welchem sie die Gründe und Ursachen vermelden, warum sie dem König keine Hülffs-Völcker, wohl aber dem Hertzog bewilligen könnten; also blieb die Sache hangen. Die Evangelischen Orte selbst, die anfänglich gantz willig waren dem König zuzuziehen, verluhren ihren guten Willen, als sie vernommen, daß derselbige nach und nach zu der Papistischen Religion sich neigete.

König Heinrich befand sich diesen gantzen Frühling und Sommer hindurch in einem sehr mißlichen Zustand. Er mußte alle Augenblicke beförchten, die Liguisten werden wider ihn zu Paris einen andern König erwehlen, wie dann bereits die Spanischen Gesandte ihre Princessin Isabella, und als solches wegen des Salischen Gesetzes nicht angehen wollen, den jungen Herzog von Guise vorgeschlagen hatten. Die Römisch-Catholischen Herren, so auf seiner Seiten stuhnden, bedräueten ihn alle Tage, ihn, so er sich nicht bekehrte, zu verlassen, und auf die andere Seiten zu treten. Er selbst wünschte einmahl den Königlichen Thron in Frieden zu besitzen, und der Königlichen Vorrechte in Ruhe zu geniessen, sahe aber unübersteigliche Hindernissen darzu, wann er bey der Reformirten Religion verbleiben wolte. Also fieng er an sich verlauten zu lassen: Es wäre ihm nicht zuwider zu der Catholischen Religion sich zu bekennen,

kennen, wann man ihm nur etwelche Zweiffel auflösen könnte. Weil man nun aus diesen Worten leicht abnehmen konnte, was die Glocke geschlagen hatte, ward zum Schein ein Tag bestimmet auf den drey und zwantzigsten Julius zu St. Denis, dem König seine Zweiffel zu heben, welches auch leichtlich geschahe, nachdem er sich eine Zeitlang mit einichen Geistlichen über diese Materie besprachet. Worauf seine Glaubens-Bekänntniß auf-, und zugleich fest gesetzet wurde, daß er nächst-folgenden Sonntag sich wieder zu der Römischen Religion öffentlich bekennen solte, welches auch zu St. Denis in die Hände des Ertz-Bischoffs von Bourges beschehen. Worauf des Abends die gantze Fläche von Montmartre biß auf Pontoise mit Freuden-Feuern beleuchtet, auch das gemeine Volck zu Paris, ungeachtet alles Verboths häuffig heraus gelauffen kam, und nunmehro dem neu-bekehrten König alle seine Neigung zuwendete. Auf diesen Tag hat die Heil. Ligue den Todes-Stich bekommen, und ist von der Zeit an je länger je mehr erschwachet, biß sie endlich gar den Geist aufgeben müssen. Wie nun der König sich durch seine Religions-Aenderung bey den eiferigen Catholischen in grosse Gunst gesetzet, so suchte er hingegen die Ungunst, welche ihm diese Aenderung bey den Reformirten zugezogen, zu vermindern und gäntzlich abzukehren. Unter andern war er die Evangelische Städte in der

Eids-

Eidsgenossenschafft in Hulden zu behalten gantz sorgfältig, daher er Joseph du Chene, Herrn de la Violette in die Eidsgenossenschafft gesendet, welcher unter andern den letzten October vor Rath zu Bern folgenden Vortrag gethan: Ihre Majestät habe ihm befohlen eine Stadt Bern zu versichern, daß obwohl sie zu einer andern Religion getreten, solches nur aus dem Absehen geschehen, dem unvermeidlichen Untergang des Reichs vorzubiegen, und der Hispanischen Tyranney nicht die Oberhand zu lassen. Ihre Majestät sey auch fest entschlossen, den Reformirten Kirchen Hand vorzuhalten, sie zu beschirmen, und der Stadt Bern allen guten Willen, und mehr, als er nur noch König von Navarra gewesen, zu erzeigen. Wie sie dann hingegen der freudigen Zuversicht lebe, es werde eine Stadt in ihrem guten Willen gegen sie auch fürbas verharren, warum sie freundlich wolle gebeten haben. Uebrigens sey die Beschirmung der Reformirten Kirchen in Franckreich dem Hertzog von Bouillon, der bey der Reformirten Religion beständig verbleibe, anvertrauet, welcher es dahin vermitteln werde, daß alle Reformirten Kirchen in Franckreich bey Uebung ihrer Religion und der Gewissens-Freyheit, laut Ihrer Majestät gnädigen Willens ruhig verbleiben mögen. Ein gleiches Wort-Gepränge hat benannter de la Violette kurtz zuvor, nemlich den eilfften October zu Genf gefüh-

geführet, und diese Stadt aller seiner Freundschafft, auch dessen versichert, daß wann es zu einem allgemeinen Frieden kommen solte, er sie in denselbigen auch einschliessen, und darbey noch alles Geld, so sie auf den Krieg verwendet, ihnen wolte bezahlen lassen.

Es hatte diese Stadt eine Zeit daher ziemlich gute Ruhe, und spielte um ihre Gräntzen herum, weil der Hertzog von Savoyen anderswo beschäfftiget war, den Meister. Im October des vorhergehenden Jahrs gieng der dapffere Freyherr von Consorgien, der erst neulich zu Genf wieder angelanget, mit einem Hauffen Besatzungs-Knechte auf Bonne, herbstete da herum alles ein, ohne daß der Freyherr von Hermance das Hertz hatte ihm solches zu verwehren. Hierauf überrumpelte er im November Bonneville, und thate zu Anfang des 1593sten Jahrs einen Streiff-Zug biß auf Annecy. Es geschahen auch um Genf herum viele dergleichen kleine Streiffereyen; unter andern kam der von Conforgien den siebenden Mertzen biß auf Roche, fiel in die Vorstadt ein, erstach bey dreissig Mann, und kam mit grossem Raub zurück. Weil aber die arme Landsässen bey diesem allem am meisten litten; als kamen die Frey-Herren von Conforgien und Hermance auf einer Unterredung, die sie den neunzehenden Mertzen mit einander gehalten, darinn überein: Weiber und Kinder unter sechszehen Jahren sollen nicht

gefangen genommen werden; so sollen auch der Ackersmann, die Thiere, so zum Feld-Bau gebraucht werden, die Fuhrleuthe samt ihren Wägen gleichfalls sicher seyn. Die Kriegs-Knechte, so gefangen werden, mögen sich mit einem Monat-Sold loß kauffen, sofehrn solches in Zeit von vierzehen Tagen geschehe rc. Etliche Tage hernach kam der Marggraf von Treffort, gieng mit dreyhundert Pferden und vierhundert Fußknechten die Clus vorbey, fiel in die Landschafft Gex ein, und verheerete alles, wo er hinkam. Dieser unerwartete Ueberfall bewegte die von Bern, zwey von ihren Raths-Gliedern in die Landschafft Waat zu senden, mit Befehl, ihre Schlösser und Plätze zu besichtigen, das mangelbare zu verbessern, und die Einwohner zu guter Wachtbarkeit aufzumahnen. Der Marggraf aber zog sich mit guter Beute zurück, und lagerte sich mit einer Fahnen Reuter zu Cologni, welches nur eine halbe Stunde von Genf gelegen, verblieb auch alldort vier Tage lang, welches die von Genf glauben machte, er erwarte alldort einer grössern Anzahl Volcks um etwas namhafftes zu unternehmen, doch zog er gleichfalls ab. Im April und Mayen geschahen von beyden Theilen etliche Streiff-Züge. Im Junius wurde ein Hauptmann der Besatzung, Johannes Chaudet, ein dapfferer Mann, der sich sonderlich in Eroberung der Stadt Versois wohl gehalten, auf

dem

dem Plein-Palais offentlich enthauptet, weil man ihn überwiesen, daß er mit dem Freyherrn von Hermance verrätherische Kundschafft gepflogen, Geld genommen, und demselbigen eine Pforten der Stadt in die Hände zu spielen versprochen.

Den achten Julius lagerte sich Joachim de la Rye, Marggraf von Trefort mit dreyhundert Pferden und achthundert Fußknechten in dem Dorff Lanci des Absehens die Vestung Arve zu belagern, und wo möglich zu erobern. Er hatte zwey Stücke bey sich, denen eine grosse Anzahl groben Geschützes und andern Schieß-Geräths aus der Vestung St. Catharina folgen solte. Er hoffete auch, daß die Völcker des Hertzogs von Nemours, welche damahls in Faucigny waren, zu ihm stossen würden, auf welche er auch bey acht Tagen gewartet, inner welcher Zeit unterschiedliche Scharmützel zwischen beyden Theilen vorgegangen, in welchen die Savoyer meistentheils den kürtzern gezogen. Unterdessen arbeitete man über Hals und Kopff, Weibs- und Manns-Personen, an der Vestung, dieselbige in grössere Sicherheit zu setzen. Zu Genf stuhnd man in grossen Sorgen, es möchten die feindliche Völcker je länger je mehr sich verstärcken, und endlich diese Vormauer von Genf zu grossem Nachtheil der Stadt wegnehmen. Dieses war um so viel mehr zu beförchten, weil die Genfer einen guten Theil ihrer

Besatzungs-Knechte abgedancket, und also nicht im Stand waren, mit Nachdruck sich dem Feind zu widersetzen. Indem aber die von Genf mit diesen sorgsamen Gedancken sich schlugen, brach der Marggraf unversehens auf, um sich dem Fortgang der feindlichen Waffen in Savoyen unter Anführung des Herrn von Lesdiguieres, der da bereits die Stadt St. Genis an dem Rhodan, und das Schloß Montragon eingenommen, nunmehro aber Bellei belagern wolte, zu widersetzen. Dieser Abzug hat bey denen von Genf eine ungemeine Freude erweket, und haben sie dessen alsobald Zürich und Bern berichtet; sie haben auch in aller Ruhe ihre Feld-Früchte und die Brandschatzungen auf dem feindlichen Boden einsammeln können. Das verdrießlichste für sie war, daß sie das bemeldte Dorff Lancy, aus Forcht, die Feinde möchten ein ander mahl gleichergestalt sich dahin lagern, zu schleissen sich bequemen mußten. Der König in Franckreich, der damahls nicht im Stand war dieser seiner verbundenen Stadt weder mit Volck noch Geld beyzuspringen, gab aufs minste ihrem Gesandten Chevalier Briefe an alle Reformirte Kirchen in Franckreich, durch welche sie der König vermahnet, durch milde Freygebigkeit dieser ihrer Mutter-Kirche unter die Armen zu greiffen, durch welches Mittel Chevalier etwas Gelds zusammen gebracht hat. Der König gab ihm auch nochmahls

die

die Versicherung, daß er ohne Einschliessung der Stadt Genf mit seinen Feinden keinen Frieden machen wolte. Als nun ein Stillstand der Waffen den dreissigsten Julius für drey Monate lang beschlossen, und den 31sten zu Paris und St. Denis ausgeruffen worden, wurden alle die Theil an dem Krieg hatten, darinnen mitbegriffen, der Hertzog von Savoyen allein ausgenommen, wann er solchen anzunehmen, sich nicht in Monats-Frist erklären würde. Der Hertzog nun, der beförchtet, es möchte die gantze feindliche Macht ihm auf den Hals fallen, nahm von dem Feld-Herrn von Lesdiguieres, den Stillstand, ehe der Monat verflossen, an, berichtete auch dessen alsobald die von Genf mit Befragen: Ob sie auch mit eintreten wolten. Diese, die von dem langwierigen Krieg gantz erschöpffet und ermüdet, nahmen den sechszehenden September den Stillstand mit beyden Händen an, liessen ihn auch gleichen Tags durch Trompeten und Trommeln auskündigen. Man war auch beyderseits der Enden des Kriegs so müde, daß der Stillstand von Zeit zu Zeit verlängert, auch offt ohne Auskündigung gehalten ward. Sechs Tage nach erster Auskündigung des Stillstands, nemlich den zwey und zwantzigsten bemeldeten Monats, langeten die Gesandte der vier Evangelischen Städte zu Genf an, und wurden mit grossen Ehren-Bezeugungen eingeholet. Diese hatten von ihren

ren Herren und Obern Befehl nach Mitteln zu trachten, krafft welchen ein dauerhaffter Frieden zwischen dem Hertzog und denen von Genf möchte gestifftet werden. Diese aber wolten sich für dieses mahl nicht einlassen, sondern nachdem sie den Herren Ehren-Gesandten für ihre grosse Mühwaltung gedancket, gaben lediglich zur Antwort: Sie können sich von ihrem Bundsgenossen dem König in Franckreich nicht sondern, welcher ihrer bey Beschliessung eines Friedens nicht vergessen werde. Nicht mehrere Würckung hatte auch die Gesandtschafft, welche die von Bern, um gleicher Ursache willen an den Hertzog von Savoyen gesendet. Dann als dieselbige den sieben und zwantzigsten November zu Rivoli ihren Vortrag gethan, fiel die Antwort den achtzehenden December solchergestalt aus, daß er zwar die Stadt Bern aller Freundschafft versichert, seine Ansprachen aber auf Genf nicht wolte fahren lassen, einer bessern Zeit erwartend, solche gültig zu machen.

Das neundte Buch.

Im 1594sten Jahre fiengen die grosse Städte in Franckreich an Hauffensweiß dem König sich zu ergeben, so daß er von allen Orten her genugsam zu thun hatte solche auf- und anzunehmen. Aix die Haupt-Stadt in Provence erklärte sich den dritten Jenner für den König, diesem Beyspiel folgete wenig Tage hernach die Stadt Lion. Orleans erkennete Heinrich für seinen rechtmäßigen König den 15ten Februarius, Bourges that ein gleiches. Unterdessen ließ der König den 27sten Februarius zu Chartres sich salben und krönen, um denjenigen den Zweifel zu benehmen, die vermeinten, derjenige, der nicht gesalbet noch gekrönet, sey noch nicht ein rechter König. In der Nacht vom 21sten und 22sten Mertzen solte der von Brisach des Königs Völckern die Wälle und etliche Pforten der Stadt Paris einräumen, welches auch glücklich geschehen, so daß der König um zehen Uhr Vormittags durch die neue Pforte in seine Haupt-Stadt seinen Einzug hielt, seinen Gottesdienst alsobald bey unsrer lieben Frauen verrichtete, hernach im Louvre seine Mittags-Mahlzeit antraff, auch den gantzen Hof in solcher Ordnung fand, als wann er schon lange in diesem

Königlichen Schloß gewohnet hätte. Gegen drey Uhr mußten die Spanier ausziehen. Jedermann verwunderte sich daß die gantze Stadt noch gleichen Tags so friedlich und sicher war, als wann man mitten in einem langen Frieden gesessen. Hierauf liessen sich die Statthalter und Verweser der Provintzen um Geld und hohe Aemter in die Wette umkauffen, so daß endlich des Königs Getreue anfiengen eifersüchtig zu werden, daß sie, die ihr Blut zu seinen Diensten versprützet, und ihr Leben so offt für ihn gewaget, nun zuschauen mußten, wie ihre Feinde das, so sie verdienet, ihnen vor dem Maul wegraffeten, und die Belohnungen, so sie gehoffet, andern zu Theil würden. So können sich die Umstände unterweilen fügen, daß ein König nothwendig muß undanckbar seyn, und daß diejenige den Lohn bekommen, die denselben nicht verdienet. Daher es diejenigen, die dem König nicht aus Liebe zum Vaterland, sondern aus eigennützigen Absichten gedienet, zu reuen angefangen, ihn in einen solchen Stand gesetzet zu haben, daß er ihrer inskünfftige leichtlich entbähren könnte. Was nun des Königs Diener ab demselben geklaget, das klagten auch die in seinen Diensten stehende Eidsgenossen. Kein Geld war für sie, sondern nur für die Kriegs- und Besatzungs-Obriste ihrer Feinde der Liguisten vorhanden. Daher sie unterm 27sten September von Paris aus an gemeine

Eidsgenossen und die drey Bünde ein Schreiben gestellet wegen ihren Ansprachen und ausstehenden Solden. Sie beklagten sich auch, daß die Frantzosen anfiengen trotzig zu werden, und sich verlauten zu lassen, sie finden Schweitzer so viel sie wollen, welches nicht nur der gesamten Nation schimpfflich und verkleinerlich, sondern noch am Abtrag dessen, so die Cron den Orten, oder den Hauptleuten und Soldaten schuldig, verhinderlich sey. Also bitten und vermahnen sie die Eidsgenossen in diesem Geschäfft ihren Ernst zu erzeigen. Sie verhoffen, wann eine Eidsgenossenschafft sich standhafftig erwiese, dem König kein Volck sonder vollkommene Bezahlung der Ansprachen bewilligte, auch diejenige, so würcklich in seinen Diensten stehen, abforderte, so würde dardurch das Recht, welches so offt vergeblich begehrt worden, leicht zu erhalten seyn. Die von Bern sendeten zwar zu Ende dieses Jahrs zween Gesandte an den König, theils dieser Artickel halber, theils auch ihm zu seiner Bekrönung Glück zu wünschen. Diese brachten viel guter Worte, und darneben nichts mit sich nach Hauß.

Unterdessen arbeitete man an einem Frieden zwischen Savoyen, Bern und Genf an unterschiedlichen Orten, und mit unterschiedlichem Gemüthe. Der Hertzog von Savoyen hätte gern nicht nur den Frieden mit der Stadt Bern, sondern auch den entworffenen Bund

geschlossen, aber mit Ausschliessung der Stadt Genf, daher er seinen Geheimschreiber Roncas deßwegen mit Bern zu handeln heraus gesendet. Diesem Verlangen widersetzten sich der König in Franckreich und die übrige Evangelische. Städte in der Eidsgenossenschafft. Diese schickten etliche Gesandte auf Bern, welche den 13den Mertzen mit etlichen Ausgeschossenen von Räthen und Burgern zu Rath gehen solten, auf was Weise ein so wichtiges Geschäfft anzugreiffen, daß der Friede zu allerseitigem Vergnügen möchte geschlossen werden. Weil aber die Gesandte keine Gewalt hatten vor sich selbst Mittel zu stellen, oder vollkommen zu schliessen, sondern nur was berathschlaget worden, ihren Herren und Obern zu hinterbringen, so folgete aus dieser Zusammenkunfft kein anderer Entschluß, als daß der drey Städte Gesandte zu Anfang des Meyens sich wiederum in Bern einfinden solten. Während dieser Zeit machten die von Bern einen Entwurff, wie etwann der Hertzog und Genf mit einander könnten befriedet werden. Sie vermeinten, man solte erstlich einen guten Waffenstillstand machen, zum andern solte Genf eine freye Stadt seyn und bleiben, und damit die Benachbarte ihrer halber nicht in Sorgen stehen müssen, so solle sie sich keines Fürsten und Herrn annehmen, demselben thätliche Hülffe zu erweisen, sondern sich als eine unpartheysche Stadt aufführen.

Doch

Doch hierinn die Eidsgenossen, oder aufs minste die Orte, mit welchen sie verbunden, ausgenommen. Zum dritten solle sie dem Hertzog und seinem ordentlichen Hofgesind nach vorher getroffener Manier zu leben, oder Mode de vivre, den freyen Durchzug geben, doch daß sie dessen zuvor berichtet werde, auch sich sonsten gegen den Hertzog und seine Unterthanen freundlich und nachbarlich aufführen. Ferners dem Hertzog jährlich auf einem bestimmten Tag, an einem Ort, disseits des Gebürgs, so er benennen möchte, einen Falcken samt dazu gehörenden Handschuh verehren. Hingegen solle der Hertzog aus anerbohrner Gütigkeit, zu Ehren und Gefallen der vier Evangelischen Städte, und aus Hoffnung des Bunds mit der Stadt Bern, sich seiner Anforderung des Vidomats und anderer Ansprachen über Genf entziehen, alles bemeldte aber solle denen von Genf an ihren Regalien, Herrlichkeiten und Freyheiten unschädlich seyn. Was aber die Besitzung etlicher streitigen Dörffer und Gerichte betreffe, möge solche durch beyderseits dazu erbethene Schied-Richter freundlich oder rechtlich erörtert werden. Dieser Friedens-Handlung nun widersetzte sich der Frantzösische Gesandte mit allen Kräfften, verhinderte nicht nur die abgeredte Zusammenkunfft der Evangelischen Städte auf den Anfang Meyens zu Bern, sondern sendete auch hernach seinen Geheimschreiber und

Doll-

Dollmetscher Vigier mit einem ernsthafften Schreiben, den 15ten Augustus gestellet, auf Bern, dahin gestellet, daß sie mit der vorhabenden Bündniß mit Savoyen nicht eilen, sondern noch fürbas ein getreu Aufsehen zu dem König haben sollen, welches bey allen Begebenheiten er danckbarlich erkennen werde. Weil nun die vorgestellte Artickel weder die von Genf noch der Hertzog völlig gut heissen wollen, Franckreich aber den Schluß verhinderte, so gut er konnte, so ward anstatt des Friedens nichts anders als ein Anstand und Einzielung der Waffen für ein Jahr lang geschlossen. Die Stadt Genf verwarff den Friedens-Entwurff, theils weil sie ohne einig Beding und Einschränckung bey ihren Freyheiten verbleiben wolte, theils weil sie beförchtet, daß, wann sie ohne den König von Franckreich den Frieden eingienge, sie die' wegen des Kriegs aufgelauffene grosse Schulden selbst werde bezahlen müssen. Dem Hertzog stund der Entwurff auch nicht wohl an, weil er sich so leicht seiner Ansprache über das Vidomat und andere Rechte über die Stadt Genf nicht begeben wolte.

In diesem Jahr wurde zu Baden ein langweiliger Rechts-Handel, so Jacob Christoff, Bischoff von Pruntrut mit der Stadt Biel gehabt, durch vier erbethene Sätze, von welchen der Bischoff einen von Lucern, den andern von Schweitz, die Stadt Biel aber beyde von

Bern

Bern erbethen, rechtlich erörtert. Der Streit sahe die Herrschafft Erguel an, in welcher die von Biel ansprachen, die Setzung und Entsetzung der Predicanten, auch alle Chorgerichts-Sachen, den Beysitz aller malefitzischen Sachen, Gerichts-Besatzung, Beywohnung der Zehenden-Versteigerung 2c. Weil nun der über diese Streitigkeiten gefällte Ausspruch der Sätze keinen Bestand gehabt, sondern die Sachen kurtz hernach ärger als jemahls zuvor verwirret worden, so wollen wir hievon nichts mehr melden. Nur wollen wir diß sagen, daß dieser Streit-Handel ein nicht geringer Anlaß zu dem Tausch, den Jahrs hernach der Bischoff der Stadt Bern angetragen, und von dem wir viel werden zu reden haben, gewesen.

Zu Anfang des 1595sten Jahrs hat Amurathes der dritte durch den Tod seinem Sohn Mahomed dem dritten den Weg zum Türckischen Kaiser-Thron eröffnet, welcher auch seiner Regierung mit Hinrichtung achtzehen seiner unschuldigen Brüder den Anfang gemacht. Weil nun die gantze Christenheit, und zwar nicht ohne Grund beförchtet, es möchte dieser muthige und in völliger Blüthe seiner Kräfften stehende zwey und dreißigjährige Herr den Krieg mit grösserm Nachdruck als sein Vater gethan, wider die Christen fortsetzen, so waren diese im Gegentheil bemühet, sich in gute Gegen-Verfassungen bey Zeiten zu stellen. Kaiser Rodolff

dolff begnügte sich nicht mit den gemeinen zu Regensburg ihm bewilligten Reichs-Anlagen, sondern forderte noch von allen Provintzen des Reichs eine ausserordentliche Hülffe zu Pferd und zu Fuß in eigenen Kosten zu erhalten. In welchem Begehren ihm auch viel Reichs-Stände, in Betrachtung der allgemeinen Gefahr entsprochen, indem der Ober-Sächsische Craiß 1200. der Niedere sechshundert, der Fränckische 1000. Reuter, der Schwäbische 4000. zu Fuß, Oesterreich 2000. zu Pferd und 6000. zu Fuß ꝛc. auf eigene Kosten ins Feld gerüstet. Aus gleichem Absehen sendete der Kaiser nicht nur ein ernsthafftes, den 23sten December vergangenen Jahrs zu Prag gestelltes Schreiben, sondern auch in folgendem Jahr, Montags nach Reminiscere eine ansehnliche Gesandtschaft an gemeine Eidsgenossen und Zugewandte zu Baden besammelt, nemlich, Hug Dietrichen von Hohen-Landenberg, Land-Commandeur der Baley Elsaß und Burgund ꝛc. Zacharias Geitzkofler, Reichs-Pfenning-Meister, Hans Ludwig von Heideck, Waldvogt der Grafschafft Hauenstein ꝛc. und Hans Hager, des Cardinals und Bischoffs von Constantz Rath und Cantzler. Diese beklagten sich erstlich in einem weitläufftigen schrifftlichen Vortrag, wie daß der Erbfeind den Anno 1591. mit dem Kaiser aufgerichteten achtjährigen verbrieften und versiegelten Stillstand, ohne gegebene Ursach,

meineydiger Weise gebrochen, den Kaiserlichen Bothschaffter, wider aller Völcker Recht, barbarisch an Eisen geschlagen, und in dem Kercker verschmachten lassen, die Christliche Länder angefallen, die fruchtbarsten derselben mit Mord und Brand verheeret, und zu erbärmlichen Einöden gemacht, viel tausend arme Christen darnieder gehauen, viel tausend andere in die traurige Dienstbarkeit hingeschleppet, viel wichtige Grentz-Häuser des Kaisers, sonderlich aber die Haupt-Vestung Raab verstrichenen Herbst erobert, und unnennbaren Jammer aller Orten gestifftet. Mit diesem noch nicht vergnüget, besammele er nochmahls alle seine Macht, wecke die unmenschlichen Tartarn auf, und mache solche forchtbarliche Kriegs-Anstalten, daß entweder die gantze Christenheit mit zusammen gespannten Kräfften diesem wüthenden Feind entgegen ziehen, und ihn aus dem Königreich Ungarn, welches bißher der Christen Vormauer gewesen, heraus schlagen, oder aber des erschröcklichen Untergangs eines Lands nach dem andern sich versehen müsse. Es hätte zwar der Kaiser diesem rasenden Feind ein schönes Heer zu Pferd und zu Fuß, so hoch er es erzwingen können, ins Feld gestellt, auch demselben unterschiedliche Schlachten, wie auch Grentz-Orte abgewonnen. Er habe auch für das künfftige den Muth nicht sincken lassen, sondern sey im Werck begriffen sich so fast als möglich zu

stär-

stärcken. Nicht nur seine Erb-Königreiche, sondern auch die Reichs-Creyse und freye Ritterschafften haben bereits beschlossen ausser den ordentlichen Reichs-Anlagen, mit schönen Hülffs-Völckern auf eigene Kosten bey ihm im Feld zu erscheinen. Er habe auch sich bereits um fremde Hülffe beworben, und sey versichert, daß der Papst und der König von Spanien, wie sie ihn dann dessen vertröstet, werden trachten, des Erbfeinds Macht zu Wasser und Land zu trennen und abzuwenden. Wie dann auch die vornehmste Fürsten in Italien das ihre getreulich beytragen werden. Pohlen und Moscau haben gleichfalls Hülffe versprochen, mit den Fürsten in Siebenbürgen, Moldau, Wallachey und Bulgarey sey die Vereinigung bereits geschlossen. So daß der Kaiser alles Menschen-mögliche angekehret, dem Erbfeind mit Nachdruck die Stirne zu bieten. Es sey aber des Türcken Macht, wie weltbekandt, nicht nur übergroß, sondern seine weitläuffige Absichten seyen gleichfalls dieser Macht angemessen, als welche dahin gehen, mit Mord, Raub, und Brand in das Hertz der Christenheit einzudringen, seinen Muselmännischen Greuel und tyrannische Regierung durch die gantze Welt einzuführen, sonderlich da ihm der Vorstreich in Ungarn so wohl gelungen, so daß er mit Belagerung und Eroberung der Stadt Wien, und Bemächtigung des gewaltigen Donau-

Strohms,

Strohms, welches er in dem Früh-Jahr zu thun vorhabe, er mit seiner Hoffnung schon das gantze deutsche Reich verschlungen. Und wann dieses, so GOtt doch gnädig verhüte, geschehen solte, so würde er gewißlich seiner Unersättlichkeit nach nicht nachlassen, biß daß er eine löbliche Eidsgenossenschafft sowohl als den Orient, und einen guten Theil der übrigen Welt unter sein Joch und Tyranney gebracht.

Bey sobewandten Sachen haben Chur- und Fürsten, wie auch gemeine Stände des Reichs, auf dem zu Regensburg gehaltenen Reichs-Tag ihn den Kaiser unterthänig gebethen, einer löblichen Eidsgenossenschafft und Zugewandten, diese allgemeine Noth und Gefahr, und sonderlich das vorzustellen, daß es hier nicht nur um das liebe Vaterland, sondern um die Erhaltung des Christlichen Nahmens und Glaubens, um die Ehre GOttes, um Leib und Gut, um Weiber und Kinder, um die Freyheit, und alles was die Menschen hoch schätzen, zu thun, daß so der Feind einmahl so weit gekommen, und biß an ihre Grentzen verrucket, er gewißlich sie auch verschlingen würde. Daß diß eben der Untergang der streitbarsten Völcker und edelsten Ritterschafften in Orient und Ungarn gewesen, daß ein jedes auf seine eigene Macht und Gewalt, und auf die Feste seines Landes sich verlassen, die Gefahr, da sie noch fern gewesen, in Wind ge-

schlagen, und das Feuer in des benachbarten Hauß brennen lassen, biß es ihr eigenes gleichmäßig in Flammen gebracht hat; darum leben die Stände des guten Zutrauens, es werden die Eidsgenossen in die Fußtapffen ihrer löblichen Vorfahren, welche offt freywillig und allein aus ruhmlichem Eifer für unsere heilige Christliche Religion gestritten, treten, derer sie um Hülff anruffenden Christen flehentliche Bitte erhören, den bedrängten Oesterreichischen Landen, nach dem Beyspiel anderer Stände, beyspringen, und als dapffere Leute nicht erwarten, biß der Feind sie gleichsam in ihrem Beth heimsuche. Dieses habe den Kaiser bewogen gegenwertige Gesandtschafft an sie abzufertigen, um sie sorgfältig und väterlich der allgemeinen Gefahr zu erinnern, und sie in Gnaden zu ersuchen, daß sie zu Rettung Ihrer Kaiserlichen Majestät, des Reichs, und der höchst bedrängten Oesterreichischen Lande, und zu ihr und ihrer Nachkommenen selbst eigener langwährender Versicherung, zwantzig gantzer Fahnen ihres dapffern Kriegs-Volcks biß mitten Aprils oder Anfangs Meyen ins Feld stellen, und zu Bestärckung des Kaiserlichen Heers in eigenen Kösten biß in den November erhalten, und sich nicht mit der grossen Schulden-Last in Franckreich, mit den theuren Jahren, oder dergleichen entschuldigen wollen. Man versichere, daß diesem mannhafften Kriegsvolck

von Rittern und Knechten aller Nationen in allen Fällen gute und erspriesliche Freundes- und Ritterdienste werden geleistet, sonderlich darinn Vorsorge gethan werden, daß sie von Ulm auf Flössen, beynahe biß an das Lager herunter geführet, und mit Speiß und Tranck um leidliche Bezahlung werden versehen werden. Dieses werde neben Vermehrung der Ehre GOttes einer löblichen Eidsgenossenschafft von der gantzen Christenheit zu unsterblichem Ruhm, von dem Kaiser und Ständen des Reichs zu ewiger Erkenntlichkeit, und von allen Nothleidenden zu immergrünendem Danck dienen. Neben dem daß GOtt die, so zu Vertheidigung seines Nahmens, und zu Erhaltung Christlichen Glaubens sich so eiferig erzeigeten, reichlich segnen und belohnen werde.

Dieser lange und ernsthaffte schrifftliche Vortrag der Kaiserlichen Gesandten erweckte bey den Eidsgenossen grosses Nachdencken. Eine so starcke Anzahl Volcks, in eigenen Kösten, in so entfernte Lande zu senden war ihnen nicht gelegen, ja nicht wohl zuzumuthen: Das stärckste von den Orten, wie auch Genf, war mit Savoyen noch nicht betragen. Spanien und Franckreich stunden in der Nachbarschafft bewaffnet gegen einander; vor allem aus aber beförchteten die Eidsgenossen, es möchte diese begehrte und bewilligte Hülffe inskünfftige zum Vorwand dienen, eine löbliche Eidsgenossen-

 schafft

schafft mit dem Reich wieder zu verknüpften, und von ihnen wie von andern Reichs-Ständen die Beysteuren zu fordern. Weßwegen sie ihre abschlägige Antwort und Gründe den Kaiserlichen Gesandten gleichfalls schrifftlich zu übergeben sich entschlossen, in folgendem Sinn.

Es würde ihres Erachtens GOtt nichts wohlgefälligers, der gesamten Christenheit aber ersprießlichers seyn, als wann alle Christliche Potentaten und Stände durch Vermittlung Ihrer Kaiserlichen Majestät ihre besondere Feindseligkeiten einstellen, und mit zusammen gesetzten Kräfften dem Türckischen Bluthund zu Leib gehen, und seine übergrosse Macht brechen würden. Sie haben mit dem entsetzlichen Jammer, Angst und Noth, die des Türcken friedbrüchiger und tyrannischer Einfall bey vielen tausenden angerichtet, ein hohes Bedauren und hertzliches Mitleiden, und hätten nichts mehr gewünschet, als daß sie selbst durch eigene Mittel diesen Jammer von den armen Leuten abwenden, und ihre Christliche Mitglieder, sich selbst und ihre Nachkommene vor dergleichen Gefahr und besorgendem Untergang hätten versichern können: Allein ihre Herren und Obern befinden die Sachen bey diesen leidigen und beschwerlichen Zeiten solchergestalt beschaffen, daß bey ihnen nichts als der gute Willen zu befinden; eine ledige Unmöglichkeit aber, Ihrer Kaiserlichen Majestät die zwantzig Fahnen belangend,

zu entsprechen; dann für das erste sey männiglich bekannt, daß ihr geliebtes Vaterland ein rauh, gebürgig und sehr unfruchtbares Land, darinnen jedermann mit schwerer Leibs-Arbeit seine Nahrung von einem Tag zu dem andern gewinnen, und wenig Vorraths vor sich bringen könne. So sey auch ihrer Städte und Länder gemeiner Seckel so gering, daß solcher kaum die allgemeine und unentbehrliche Ausgaben bestreiten möge. Wolte aber die Obrigkeit (wie an andern Orten) ihre Burger und Angehörige mit Steuren nach Vermögen anlegen, so würde solches nicht nur wenig auswerffen, sondern möchte dem, der Freyheit und Ausnahm gewohnten Landsassen, so beschwerlich vorfallen, daß vielleicht mehr Ungehorsam und Zerrüttung, als aber Guts und Wohlfahrt daraus entspringen möchte. Ihre Herren und Obern seyen übrigens gäntzlich gesinnet, in ihrer dapffern und löblichen Vorfahren Fußtapfen zu treten, als welche gleichmäßige zu unterschiedlichen Zeiten an sie gethane Werbungen, aus gleichen Ursachen, abschlagen müssen, auch zu Zeiten, da solche grosse Hindernisse, wie jetzund, sich nicht erzeiget. Es sey ja kund und offenbar, daß nicht nur hin und wider in der Christenheit, sondern an den Grentzen ihres Vaterlands, und gleichsam vor der Haußthür sich kriegerische Empörungen und gewaltthätige Aufbrüche sich erzeigeten, so daß ihre Herren

und Obern mit allem Fleiß und Wachtbarkeit verhüten müßten, daß solche nicht über ihre Grentzen einschlagen, und eine löbliche Eidsgenossenschafft in Gefahr eines gäntzlichen Untergangs setzen, zu der Zeit, da dieselbe samt allen ihren Zugewandten bey andern Nationen, Königreichen und Landen, das Ubel abzuschaffen beschäfftiget. Also werde verhoffentlich ihnen niemand vor übel deuten, wann sie in diesen schwebenden, sorgsamen und geschwinden Aenderungen auf sich selbst, ihr Vaterland, Weiber, Kinder, abgelebte Eltern, und alle andere, welche zu schirmen ihnen gebührte, ein väterliches, getreues, und vor GOtt schuldiges Aufsehen hielten; zu geschweigen, daß ihr Volck wegen der unterschiedlichen Art zu kriegen, und wegen der Unerkenntniß des Landes wenig fruchtbarliches ausrichten, sondern sich vielmehr Spott und Schande über den Hals ziehen möchte. Es seyen auch noch andere Hindernisse, welche unübersteiglich. Also bitten ihre Herren und Obern, es wolle Ihre Kaiserliche Majestät ihre wohlbegründete Entschuldigung zu gutem aufnehmen, und die Abschlagung nicht dem Mangel ihres guten Willens, sondern der Unmöglichkeit zuschreiben, und sie solches nicht entgelten lassen, sondern mit seinen Kaiserlichen Gnaden gegen sie verharren, wie sie dann auch ihrerseits alles das gegen Ihre Kaiserliche Majestät und

dem Heil. Römischen Reich zu erstatten gesinnet, was zu Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt erforderlich, ihnen aber leidlich und möglich sey. Mit diesem Abschlag waren die Kaiserlichen Gesandte nicht zufrieden, sondern begehrten, auf Befehl des Kaisers, daß die Eidsgenossen, wo nicht alle, doch zwölff oder 15. Fahnen bewilligen sollten, mit Versprechen daß die bewilligte Kriegs-Knechte von allen Nationen solchergestalt solten geehret werden, daß niemand einige Klage zu führen Ursach finden würde. Allein auch dieses wurde aus gleichen Ursachen abgeschlagen, doch unterredten sich die Eidsgenossen, dem Kaiser die Kriegs-Last um etwas zu erleichtern, zweyhundert und fünfzig Centner Büchsen-Pulver zu steuren, welches auch Ihre Majestät zu gutem Danck aufgenommen, wie solches aus seinem den 20sten Augustus an die Eidsgenossen abgelassenem Schreiben erhellet. Auf gleicher Tagsatzung stelleten sich die Bothen der Stadt Mühlhausen vor den sieben Römisch-Catholischen Orten samt derer von Appenzell Gesandten, bathen um GOttes willen, ihnen ihren Fehler, mit welchem sie die acht Orte beleidiget, zu verzeihen, und sie wieder in den alten Bund aufzunehmen, mit Versprechen, das so versäumet worden, inskünfftige vielfältig zu verbessern. Obwohl auch die übrige fünf Orte nachdrucklich für sie anhielten, so konnten sie doch mit

mit ihrem Begehren nicht zurecht kommen. Die Gesandte entschuldigten sich, daß sie von ihren Herren und Obern hierüber keinen Befehl hätten, wollen aber, so man es verlange, ihr Begehren in die Abschiede nehmen. Und als solches geschehen, erfolgete von den Orten eine kurtze und zwar abschlägige Antwort.

Daß aber der Eidsgenossen Entschuldigung, die kriegerische Empörungen in der Nachbarschafft betreffend, nicht eitel Lufft gewesen, konnten die Burgundische Gesandte, die auf gleicher Tagsatzung erschienen, und die Eidsgenossen um Hülffe angeruffen, genugsam bezeugen. Es hatte nemlich der König in Franckreich, theils die Hugenotten zu befrieden, theils den Eifer und die Hitze der Factionen gegen einen aussern Feind abzukühlen, und also das Gifft von innen aus dem Staats-Leib zu bringen, beschlossen, König Philippus in Spanien zu bekriegen. Der Marschall von Bouillon versicherte ihn, daß er gute Verstendniß in Luxenburg hätte, der von Balagni verhieß ein gut Stück von der Grafschafft Artois hinweg zu nehmen. Sancy wolte sich unterstehen die Eidsgenossen zu bereden, die Grafschafft Burgund an sich zu erobern. Der Hertzog von Lothringen versprach würcklich zu diesem Kriegs-Zug viertausend Mann herzugeben. Vor allem aus aber lag ihm seine Buhlschafft Gabriele d'Estree in den Ohren, dem Krieg einen

Anfang

Anfang zu machen, weil sie zwar den Eidsgenossen die Lands-Herrlichkeit in der Grafschafft Burgund, ihrem Sohn aber die nutzbare Herrschafft derselben zuschantzen wolte, der Hoffnung, daß auf diese Weiß die Eidsgenossen bey dem Besitz derselben ihn immerdar schützen würden. Der Hertzog von Lothringen brach in der That zu Anfang des Jahrs loß, nahm Vezou, Luxeu und Jonville weg, that etliche Streiff-Züge mit grossem Schaden des Landes. Diß machte daß der Graf von Champnite und das Parlament zu Doll den Ecuyer Benoit als Gesandten auf bemeldte Tagsatzung schickten und sich bey den Eidsgenossen wegen des gewaltthätigen Uberfalls beklagten, mit Bitte, an den König von Franckreich und seine Kriegs-Obriste zu schreiben, daß sie die Neutralität, die öffentlich gebrochen worden, halten, und ihre Kriegs-Völcker aus der Grafschafft zurücke ziehen solten. Falls aber solches nicht erheblich, und die Frantzosen ihr ungerechtes Vornehmen fortsetzen wolten, der Grafschafft laut Erbvereinigung thätliche Hülffe zu beweisen, des erstern halb aber aus der Stadt Bern, als dem nechst gelegenen Ort einen Raths-Gesandten zu bewilligen. Den Eidsgenossen kam dieser Einbruch sehr bedencklich vor, und sahen sie nicht gern, daß der Schauplatz des Kriegs so nahe an ihre Grentzen solte verrucket werden, daher sie alsobald zwey Gesandte, den einen von

Bern, den andern aber von Freyburg an den König und seine obriste Befehlhaber ernennet, mit Befehl, in ihrer aller Nahmen den König und seine Kriegs Beamtete ernsthafft zu bitten, daß sie die schon von langer Zeit her aufgerichtete und so öffters bekräfftigte Neutralität beobachten, und alsobald mit ihren Kriegs-Völckern ab der Grafschafft Grund und Boden sich zurücke ziehen möchten. Die Gesandte verreiseten zu Ende des Mertzens, wurden von dem Grafen von Champnite, von dem Parlament zu Doll, und hernach auch von dem Connetable von Castille und Statthalter von Meyland, Ferdinand de Velasco sehr freundlich empfangen. Als sie aber ferners durch das Hertzogthum Burgund dem Königlichen Hof zureiseten, stiessen bey viertzig Reisige und etliche Schützen von der Liguisten Parthey auf sie, welche ungütlich mit ihnen umgiengen, sie gefangen nahmen, den Bernerischen Gesandten zwar bald wieder auf freyen Fuß stelleten, den Freyburgischen aber gefangen behielten. Der erstere nun setzte seine Reise zu dem König fort, eröffnete demselben zu Fontainebleau was er von den Eidsgenossen in Befehl habe, ward aber von dem König in die Stadt Troyes gewiesen, allwo er ihm auf seinen Antrag gebührende Antwort wolte werden lassen; Wie auch geschehen, nachdem der von Bern seinen Mit-Gesandten von Freyburg alldorten wiederum

derum in der Freyheit angetroffen hat.

Unterdessen fieng das Hertzogthum Burgund, welches bißher dem Hertzog von Mayenne, als dem Haupt der Ligue, bey nahem allein getreu verblieben, auch an zu wancken. Die Einwohner von Beaulne lehneten sich wider die Liguistische Besatzung auf, weil sie sich aber allein zu schwach befanden, berufften sie den in der Nähe stehenden Marschall von Biron, welcher nicht nur die Besatzungs-Knechte aus der Stadt verjaget, sondern auch inner Monatsfrist das Schloß für den König erobert. Die Städte Autun und Auxone, welche des Hertzogs von Mayenne Schwäche vermercket, fielen auch von demselben ab, und dem König zu. Die Burger von Dijon folgeten dem Beyspiel derer von Beaulne nach. Dann als sie für sich selbst zu schwach waren, nahmen sie gleichfalls den Marschall von Biron ein, welcher alle Liguisten aus der Stadt in das Schloß vertrieb. Es wolte zwar obbemeldeter Ferdinand von Velasco, Connetable in Castilien, der in letzten Zügen ligenden Ligue wiederum aufhelffen, daher er schon zu Anfang des Aprils mit fünfzehen tausend Mann zu Fuß und dreytausend zu Pferd in die Grafschafft Burgund eingerücket, die Lothringer wiederum aus dem Land gejaget, und nunmehro bereit stund in das Hertzogthum Burgund einzubrechen, und deßwegen zu Gray bereits eine Brücke über die

Saone

Saone geschlagen hatte. Allein nicht nur der Connetable von Montmorency und der Marschall von Biron stunden mit etlichen Völckern in der Nähe, sondern der König selbst, auf vielfältiges Anhalten seiner Buhlschafft der schönen Gabriele, entschloß sich dahin zu gehen, mit dem Spanier anzubinden, und auf einen glücklichen Streich hin das Hoch-Burgund an sich zu erobern. Dieser, als er vernommen, daß die Brücke zu Gray geschlagen, gieng dem Feind mit zweyhundert Reisigen und fünfhundert Büchsen-Schützen entgegen, um ihn an seinem Zug auf Dijon zu verhindern, biß man das Schloß daselbst, welches noch in der Feinde Händen war, durch einen Graben von der Stadt abschneiden könnte. Auf den letzten Junius nun als er zu Fontaine Francoise war, welches der halbe Weg zwischen Dijon und Gray ist, entdeckte er das gantze feindliche Heer, welches bey Saint Seyne hernieder zog, sah sich auch zugleich von des Hertzogs von Mayenne Frantzösischen Völckern angegriffen, so daß er aller seiner Dapffer- und Standhafftigkeit vonnöthen hatte, des Feindes grimmigen Anfall auszuhalten. Der Hertzog von Mayenne sendete zum drittenmahl, kam endlich selbst zu dem Spanischen Feldherrn, um ihn gleichfalls zum Angriff zu bewegen, allein dieser, welcher in der Einbildung stund, der Hertzog wolle ihn das Kriegs-Handwerck lehren, antwortete mit

einer

einer hochmüthigen Ernsthafftigkeit, er wisse schon was er zu thun habe; zog sich hiemit auf Gray zurücke, und befreyete den König von einer sehr grossen Gefahr. Der Hertzog von Mayenne wendete noch das äusserste an, den Spanier dahin zu bewegen, daß er das Schloß zu Dijon entschütten möchte, aber vergebens, daher er von ihm Abschied nahm, sich in Chalon verschloß, und unterdessen Befehl gab, daß man die Schlösser zu Dijon und Talan dem König übergeben solle.

Der König, nachdem er in dem Hertzogthum alles in guten Stand gesetzet, fiel mit seinem Heer in die Grafschafft ein, willens den Connetable zu Castille zu einer Schlacht zu bringen, und nach beglücktem Ausschlag derselben die Grafschafft einzunehmen. Zu diesem Ende suchte er denselben aus seinen Verschantzungen heraus zu locken, die Feinde, so auf Fütterung ausgiengen, ließ er aller Orten angreiffen, das Land mit Raub und Brand verheeren, und setzte Besancon und die übrige Städte in solche Forcht und Schrecken, daß er sie gezwungen hätte, sich ihm zu ergeben, wann die Eidsgenossen nicht wären darzwischen gekommen. Dann als die Burgundische Anwälde, Niclaus von Watteweil, Ritter, Gilbert von Censur, Parlaments-Rath, und der Ecuyer Benoit auf der Jahr-Rechnung zu Baden nur darauf drangen, daß die Eidsgenossen die von ihnen

selbst

selbst aufgesetzte Burgundische Neutralität hand-
haben möchten, diese auch in der Burgunder
Begehren gewilliget, und neben obbemeldeten
zweyen Gesandten von Bern und Freyburg,
noch andere von Zürich, Lucern, Unterwalden,
und Solothurn bereits ernamset, um bey dem
König in Franckreich die Haltung der Neutra-
lität auszuwürcken, bekamen die Burgundische
Anwälde durch einen Eilboth ein Schreiben von
dem Grafen von Champnite, den fünften Ju-
lius gestellet, des Innhalts: es wäre das Fran-
tzösische Heer, und mit demselben zwey Eids-
genößische Regimenter, Caspar Galatins, und
Balthasars von Grisach in die Grafschafft Bur-
gund eingebrochen, hätten die Stadt Champ-
nite berennet, und seyen Willens die Graf-
schafft an Leib und Gut zu schädigen, weßwe-
gen die Eidsgenößische Raths-Gesandten bey-
den Obristen in aller Eil zuschreiben wolten,
von ihrem Vornehmen, welches schnurrichtig
wider die Erbeinigung lauffe, abzustehen, und
die Grafschafft unbeschädiget zu lassen. Die
bey einander besammelte Eidsgenossen waren
nicht wenig bestürtzet als sie diesen unvermuthe-
ten Einfall vernommen, und weil sie wohl ver-
merckten, daß der König in Franckreich Vor-
habens, die Grafschafft einzunehmen, und vor
sich zu behalten, sie aber ihrer Freyheit für nach-
theilig zu seyn erachtet, einen so mächtigen Kö-
nig zum Nachbarn zu haben, schrieben sie nicht

nur

nur beyden Obristen, sondern auch dem König selbst, daß Ihre Majestät geruhen wolte, nichts feindliches noch gewaltthätiges in Burgund, und sonderlich wider die Stadt Champnite vorzunehmen, sondern alle Feindseligkeit biß auf Ankunfft ihrer Gesandten, welche im Frieden zu handeln Befehl hatten, einzustellen. Diese Briefe liessen sie durch Ulrich von Bonstetten, wie die Burgunder begehret hatten, überbringen, ihre Gesandte aber demselben auf dem Fuß folgen. Diese traffen den König, als welcher bereits Aspremont und andere Plätze erobert, gantz sieghafft, und in der grösten Hoffnung, die gantze Grafschafft zu unterjochen, an; und hatten die gröste Mühe ihn zum Abzug und zu Wiederherstellung der Neutralität, welche diese Grafschafft jederzeit genossen, zu bereden. Doch gab er endlich seinen Willen darein, theils weil er bey noch währendem Spanischen Krieg die Eidsgenossen nicht gar vor den Kopf stossen wolte, theils weil schwere Kranckheiten in seinem Heer eingerissen, theils auch weil die Burgundischen Stände eine Summe Gelds, an die Kriegs-Kösten zu erlegen, ihm anerbothen; also führete er seine Völcker mit grosser Beute beladen, nachdem sie bey drey Wochen in der Grafschafft gestanden, wieder ab. Er aber reisete mit seiner Hofstatt auf Lion, meistentheils des Absehens, mit dem Hertzog von Savoyen in dem Frieden zu handeln, wie dann deßwegen unterschiedliche Unterredungen gepflogen worden zwi-

schen

schen den Anwälden beyder Fürsten, in welchen der König dem Hertzog erstlich einen Stillstand der Waffen, hernach gar die Marggrafschafft Saluzze für seinen ältesten Sohn anerbothen, so fern er solche als ein Lehen von ihm empfangen wolle. Weil aber das letztere dem Hertzog nicht gefallen wollen, so haben sich die Friedens-Handlungen fruchtloß zerschlagen.

Zwischen Savoyen und Genf daurete der Stillstand noch immerfort, und war eine Folge des Stillstands zwischen dem König und dem Hertzog. Sie hatten einen Gerichts-Herrn im Nahmen des Königs über die Herrschafft Gex gesetzet, welcher seinen Richterstuhl, gleich den Castellanen von Gaillard, Chablais und des Lands jenseits der Arve, zu Genf hatte. Nach öffterer Berathschlagung ist endlich beschlossen worden die Vestung Arve, weil derselben Unterhalt allzuviel kostete, zu schleiffen, welches auch diß Jahr ist vollzogen worden. Gegen Ende des Jahrs ward eine Verrätherey wider die Stadt, welcher Urheber ein gewisser Salanche, der zu Annecy wohnete, gewesen, entdecket. Dieser suchte einen Türcken, Moises genennt, der bey Eroberung von Versois gleich andern Leibeigenen ist gefunden worden, und der hernach die Christliche Religion angenommen, und als ein Soldat in der Vestung Arve gedienet, zu bestechen, und sich mit ihm zu berathen, wie man diese Vestung den Savoyern in die Hände spielen könnte. Moises

gab

gab ihm Anleitung, wie seinem Beduncken nach die Sache anzugreiffen, eröffnete aber alles seinem Hauptmann. Als nun während dieser Zeit Arve geschleiffet worden, richtete Salanche sein Absehen auf die Stadt Genf selbst, gab dem Moises, der nunmehro in der Stadt dienete, etwas Gelds, mit Versprechen, eine grössere Summe mit nächstem zu bringen, diejenige zu gewinnen, die eine von den Pforten der Stadt solten helffen einnehmen. Diß entdeckte Moises abermahl der Obrigkeit, worauf man den Verräther in der Stadt ertappet, und das Urtheil in folgendem Januarius über ihn gefället, daß er lebendig solte geradbrechet, sein Leichnam aber jenseits der Arve an einen Pfahl aufgehenckt werden, welches auch den 20sten bemeldeten Monats an ihm vollzogen worden.

Das zehende Buch.

Es hatte der bey jüngst-verstrichenem Jahr beschriebene Frantzösische Ueberfall die Einsassen der Grafschafft Burgund solchergestalt erschrecket, daß sie für das künfftige in keiner Sicherheit mehr zu seyn erachteten, sondern in beständigen Forchten stuhnden, es möchten dergleichen Stürme von Seiten Franckreichs noch mehr über sie ergehen. Biß hieher hatten die Eidsgenossen mit grosser Mühe einen Neutralitäts-Vertrag zwischen beyden Partheyen zum Stand gebracht; allein die Burgunder befanden, daß Verträge, Briefe und Siegel ein allzuschwacher Damm, wider die allenthalben um sich fressende Herrschsucht seyen. Daher sie dieses und folgende Jahre getrachtet bey den Eidsgenossen, denen an Erhaltung dieser Grafschafft viel gelegen, grössere Sicherheit zu suchen. Zu diesem Ende sendeten sie offt bemeldeten Ritter von Wattenweil, samt einem Parlaments-Herrn von Doll und dem Ecuyer Benoit vor gemeine Eidsgenossen, auf den letzten Tag Mayens, mit Befehl darauf zu dringen, daß die Eidsgenossen die Grafschafft im Fall der Noth mit der Hand zu schirmen solten verbunden seyn, laut des in der Erbeinigung stehenden Wörtleins treu Aufsehen, und

und dieses Wörtleins eine heitere Auslegung zu begehren. Die Eidsgenössische Gesandte, die die Auslegung gedachten Worts weder geben konnten noch wolten, gaben nichts anders zur Antwort, als daß sie das Begehren der Burgunder, die Auslegung betreffend, in ihre Abschiede nehmen, und solches ihren Obrigkeiten getreulich hinterbringen wolten, welche dann den Verstand dieser Redens-Art schon werden zu geben wissen.

Nicht besser Glück hatten die zwey Anwälde, welche die neulich in den Wittwen-Stand gesetzte Hertzogin von Nemours nach Baden auf die gemeine Jahr-Rechnung, die Stadt Bern zu verklagen, gesendet. Hier hat man sich zu erinnern, daß, wie bey An. 1580. angezogen worden, zwischen den Häusern von Longueville und Durlach ein langweiliger Streit gewaltet, die Herrschafften Röteln, Badenweiler, Susenburg und den Flecken Schopffen betreffend, dieser Streit auch bald dem Parlament zu Paris, bald aber dem Cammer-Gericht zu Speyer anhängig gemachet, endlich aber, in bemeldetem Jahr zu Bern durch fünff Raths-Herren freundlich dahin betragen worden, daß der Marggraf dem Hause von Longueville für die streitige Herrschafften 75000. Gülden entrichten solte. Nun vermeinte die Hertzogin von Nemours, daß weil ihr verblichener Ehe-Herr und der damahlige Hertzog von Longueville in

gleichem Grad der Verwandschafft gestanden, derselbige an dem gegebenen Spruch auch seinen Antheil haben solte, begehrte deßwegen eine glaubwürdige Abschrifft von der Stadt Bern, dessen das damahls verhandelt worden. Weil ihr aber solches von Seiten Bern abgeschlagen worden, beklagte sie sich dessen bey gemeinen Eidsgenossen, mit Begehren, die von Bern dahin zu vermögen, ihr diese Abschrifft in die Hände fallen zu lassen. Als nun der Gesandte von Bern deßwegen zu Rede gestellet worden, antwortete er, daß seine Herren und Obern der Hertzogin von Nemours, ohne Vorwissen und Bewilligung der Hertzogin von Longueville nicht willfahren könnten: würde aber diese ihnen zu schreiben, und die Herausgebung der Abschrifft gutheissen, so werden seine Herren solches zu thun nicht ermangeln; also stehe es an der Hertzogin von Nemours diese Bewilligung auszuwürcken. Die Eidsgenössische Gesandte nun wolten hierauf auch nicht weiters gehen, und also mußten sich die Anwälde der Hertzogin mit dieser Antwort vergnügen.

Es hatten die von Bern ihren verbundenen von Genf wohlmeinend zugeschrieben, daß weil nun ein Stillstand der Waffen zwischen Franckreich, Savoyen und ihnen sey, und man nicht wissen könne, ob und wo der Krieg nach Verfliessung desselbigen am hefftigsten ausbrechen werde, als sollen sie diese Ruhe-Zeit sich

zu nutze

zu nutze machen, sich zu anständigen Friedens-Mitteln entschliessen, weil Genf bißher die einzige Hinderniß des Friedens gewesen: Sie ihrerseits, welche mit dem Hertzogen keine Schwierigkeit mehr hätten, wolten alles mögliche bey demselbigen anwenden, daß die von Genf vorgeschlagene Friedens-Mittel von ihm beliebet, und also die so nöthige Ruhe in diesen Landen wieder möge hergestellet werden. Aus Anlaß dieses Schreibens nun, und um dasselbige zu beantworten, sendeten die von Genf ihren Sindicus Michael Roset auf Bern, welcher den fünff und zwantzigsten Junius vor Rath seine Herren und Obern entschuldiget, daß sie dem wohl-gemeinten Rath und guter Vermahnung ihrer Bundsgenossen von Bern für diesesmahl nicht folgen, und sich in einen völligen Frieden mit Savoyen einlassen könnten. Sie haben den Krieg im Nahmen des Königs in Franckreich geführet, welcher auch versprochen die darauf gegangene, und von der Stadt Genf auf Borg genommene Summen Gelds wieder gut zu machen; solten sie nun ohne sein Wissen und Willen den Frieden schliessen, so hätte es das Ansehen, daß sie für sich selbst gekrieget hätten, würde also der König in Franckreich, was sie in ihrem eigenen Krieg aufgewendet, nicht bezahlen wollen, und also müßten sie unter ihrer schweren Schulden-Last erligen. Neben dem, so habe der König sie ausdrücklich vermahnet,

besonders keinen Frieden zu schliessen, mit der theuren Verheissung, daß er der Stadt Genf nicht vergessen, und wann je der Frieden zwischen Franckreich und Savoyen solte gemachet werden, solches niemahls mit Ausschliessung der Stadt Genf geschehen solte. Sie hoffen also eine Stadt Bern werde diesen Vortrag zu gutem ausdeuten, ihre Gründe für gültig erkennen, und sie noch fürbas als getreue Bunds-Genossen für befohlen seyn lassen.

Eine kurtze Zeit hernach langte ein Kaiserliches an gemeine Eidsgenossen unterm neunzehenden Julius gestelltes Schreiben an, welches er durch Hans Ludwig von Heideck, Schuldheiß von Waldshut, den Eidsgenössischen zu Baden versammelten Gesandten überantworten ließ. Der Eingang dieses Schreibens bestehet in einer weitläufftigen Versicherung der Kaiserlichen Hulde, und seines guten Willens gegen gesamte Löbliche Eidsgenossenschafft; hernach rühmet er, wie die vor einem Jahr von den Eidsgenossen bewilligte Kriegs-Steuer an Pulver, dem Christlichen Heer, sonderlich bey Eroberung der Stadt Gran, so wohl zu statten kommen; mit angehenckter Bitte, es wolle eine gemeine Eidsgenossenschafft die grosse Noth seiner Unterthanen, und den Nutzen der gantzen Christenheit in Betrachtung ziehen, und auch diesesmahl eine leidliche Steuer dem Erb-Feind desto nachdrücklicher zu widerstehen bewil-

bewilligen. Dieses Schreiben fand guten Eingang bey den Eidsgenossen, so daß sie, aus Mitleiden gegen die an die Türcken-gräntzende nothleidende Hungarn und Oesterreicher, nochmahls eine ziemliche Menge von Büchsen-Pulver zusammen steuerten, und solches nach Schaffhausen den Kaiserlichen überliefern liessen.

In diesem und etlichen vorher gehenden Jahren, ward wegen des verdorbenen Müntz-Wesens auf unterschiedlichen Tagsatzungen viel und manigfaltig gehandelt. An. 1591. kamen etliche falsche Bern- Freyburg- und Wallisser-Creutzer in gemeinem Handel und Wandel zum Vorschein, und gieng die Rede, solche würden aus Befehl zweyer Italiänischer Grafen, von welchen der eine Graf von Dezana, der andere aber Marggraf von Castione sich nennten, geschlagen, welche sich gerühmet, Kaiserliche Freyheit zu haben, unter jeglichem Stempffel Müntze zu prägen. Also wurden des Müntz-Wesens halber unterschiedliche Tagsatzungen zu Bern gehalten, die Wallis- Chur- und Neuenburger-Creutzer, wegen ihres allzugeringen Halts, in gemeinem Handel für ungangbar erkennet. Die von Neuenburg, so bald sie solches vernommen, liessen alsobald ihre Creuzer selbst auf die Probe setzen, und als sie solche in der That allzugeringhältig befunden, liessen sie ihrem Müntz-Meister die Stempffel nehmen, stärckten ihre Müntze, und brachten sie al-

so wieder in Gang. Der Bischoff von Wallis änderte seinen bißher gebrauchten Schlag, er schrieb auch samt den Städten Bern, Freyburg und Solothurn an Kaiser Rudolff den zweyten: Sie beklagten sich wegen des unter ihrem Ehren-Zeichen im Heil. Römischen Reich verübten Müntz-Betrugs, bathen um ein gnädiges Einsehen; sintenmahl unerträglich, daß das Ehren-Wappen eines Lands-Herren, welches auf der Müntze den gemeinen Mann derselbigen Probhaltung versichert, von fremden zum Schaden des gemeinen Handels und Wandels, und zum Spott dessen, so das Wappen führet, solle mißbraucht werden. Der Kaiser antwortete ihnen gantz freundlich, daß er seiner Seits alle mögliche Vorsorge wolle thun, daß solches inskünfftige nicht mehr geschehe. In folgendem Jahr geschahen auch unterschiedliche Anzüge auf Tagsatzungen, wegen des falschen Müntzens, sonderlich klagten die Lucernerische Gesandte auf der Jahr-Rechnung zu Baden, daß bemeldeter Graf von Dexana falsche Lucerner-Schillinge und Berner-Creutzer prägen lasse; zu Lentzburg ward auch ein Gürtler von Bremgarten gebürtig, eingezogen, welcher bekennet, daß er falsche Creutzer auf den Solothurner-Schlag gemacht; dieser ward auf Bern geführet und alldort mit dem Schwerdt hingerichtet. An. 1593. vergliechen sich die Gesandte der Eidsgenossen auf der Jahr-Rechnung zu Baden einer

einer gewissen Müntz-Ordnung, nach welcher sie alle Gold- und Silber-Sorten würdigten. Weil aber diese Würdigung aus der Schwäbischen Müntz-Ordnung genommen, und alle Sorten in Reichs-Müntz aufgelöset worden, wolte solches etlichen Orten nicht anstehen, daher diese Ordnung nicht einhellig angenommen worden. So hielten auch die benachbarte Städte Bern, Freyburg, Solothurn, Genf und Neuenburg eine Zusammenkunfft, untersuchten nochmahls ihre zuvor unter einander gemachte Müntz-Ordnung, und erklärten unter andern, daß die Mailändische, Savoyer- und Florentiner-Silber-Cronen, Ducatons genennt, so gewichtig und wehrhafft, solten sechs und zwantzig Batzen gelten. In gegenwärtigem 1596sten Jahr ist des Müntz-Wesens wegen eine besondere Tagsatzung auf aller Heil. nach Baden ausgeschrieben worden. Wir wollen die damahls abgefaßte Müntz-Würdigung hier einrücken, um zu zeigen, wie groß der Unterscheid zwischen damahligen und unsern Zeiten sey. So solten nun nach damahliger Schatzung folgenden Werth haben, die Silber-Sorten: Reichs- und Eidsgenössische gute Thaler achtzehen Batzen, gantze Guldiner sechszehen, die halben guten Thaler acht, Savoyische, Italiänische und Mantuanische Achtbäzner solten ihren Werth behalten, Venetianische Justiner zwölff Batzen, Silber-Cronen zwey und zwantzig Batzen, Frantzösische Dicken

sechs, Lothringische und Eidsgenössische Dicken fünf und einen halben, die alten Bononier drey Batzen, die neuen Bononier zehen Creutzer, Philipps-Thaler ein und zwantzig Batzen, die doppel-Vierer, Schnaphanen und Blapart in ihrem Werth. Gold-Sorten: Die Gold-Gülden sind gewürdiget um ein und zwantzig Batzen, Kaiser-Cronen, die der Gold-Gülden Gewicht haben, vier und zwantzig, Kaiserliche Cronen der Sonnen-Cronen Gewicht fünff und zwantzig, Sonnen-Cronen sechs und zwanzig, Creutz Ducaten sieben und zwantzig, Saltzburger-Ducaten acht und zwantzig Batzen, Ungarische und Spanische Ducaten zween Gulden, alles guter Constantzer-Währung. Diese Müntz-Würdigung ist zwar von den Gesandten verabschiedet, aber nochmahls nicht von allen Orten angenommen worden. Diese Müntz-Vergleichung ist schon so offt versucht worden, hat aber noch biß auf diesen Tag nicht können zu Stande gebracht werden: Dann so lang der Eigennutz der allgemeinen Wohlfart des Vaterlands vorgezogen wird, ist diese Vergleichung unter den Eidsgenossen nicht zu hoffen. Es wird aber der Eigennutz, so lange Menschen sind, immerdar die Oberhand behalten.

Zu Anfang des 1597sten Jahrs hegeten die Eidsgenossen friedfertige Gedancken, und wünschten, daß die gantze Christenheit vereiniget, dem Erb-Feind mit desto grösserm Nachdruck

druck widerstehen könnte. Daher berathschlageten sie zu Baden, gleich bey Eintritt des Jahrs, daß sie an beyde Könige von Franckreich und Spanien schreiben wolten, sie von dem langwierigen Krieg, welcher ohne Vergiessung vielen unschuldigen Bluts und Verwüstung der fruchtbarsten Landschafften nicht könnte geführet werden, abzumahnen, oder wann es je müßte gekrieget seyn, ihre Heer-Spitze wider den allgemeinen Feind der Christenheit zu wenden; so solte Zürich gleichfalls an den Kaiser schreiben, daß er sich wolte belieben lassen, beyde streitende Könige zum Frieden, und hingegen zur Beyhülffe wider den Türcken aufzumahnen; so nahm auch Lucern über sich dem Papst zuzuschreiben, daß er als der allgemeine Vater der Christenheit dieses heilsame Friedens-Werck bey beyden kriegenden Potentaten befördern möchte. Es haben zwar hierauf diese Könige sich zum Frieden nach und nach geneiget, nicht so sehr wegen diesen Vermahnungen, als aber, weil sie beyderseits des kriegens müde, und der eine in Ruhe abzusterben, der andere aber einmahl die Früchte einer ruhigen Regierung zu geniessen wünschte.

Eine andere Tagsatzung ward Montags vor Auffahrt, theils wegen Hoch-Burgund, theils auch wegen der Stadt Mühlhausen zu Baden gehalten. Auf dieser Versammlung erschien eine aus Befehl Albertus Königlichen

Statt-

Statthalters in den Niederlanden, von dem Grafen von Champnite, Verweser von Burgund, und dem Parlament zu Doll abgeordnete Bothschafft mit Begehren: Es wolten die Eidsgenossen sich einmahl um das in der Erb-Einigung begriffene Wörtlein treu Aufsehen entschliessen, und einen Aufbruch von viertausend Mann zu Schirm der Grafschafft bewilligen. Die Antwort aber fiel solchergestalt aus: Es sey dieser Artickul noch nicht von ihren Herren und Obern erörtert, daher sie solchen zu fehrnerer Berathschlagung in ihre Abschiede nehmen, und zu gelegener Zeit darüber antworten wolten. Als nun über gleiches Geschäfft in folgendem November von den Eidsgenössischen Gesandten berathschlaget worden, gaben diese den Burgundischen Anwälden einen schrifftlichen Entwurff, auf Hinterbringen und Gutheissen allerseitiger Obrigkeiten hin, folgenden Innhalts: Man wolte das Wörtlein treu Aufsehen samt dem gantzen Vertrag der Erb-Einigung durchaus bey dem einfältigen Buchstaben und Verstand, wie von Alter her verbleiben lassen. Der Hülffe halber, weil solche der König von Spanien zu besolden sich erbiete, sey man gesinnet, falls über kurtz oder über lange die Grafschafft Burgund wider Recht und Billichkeit mit Krieg bedräuet oder überzogen würde, so wolle man zu lediger Beschirmung derselbigen, doch niemand ausser ihren Gräntzen zu

belei-

beleidigen, auf erste Mahnung durch Brieffe oder Bothen, einen Aufbruch von Volck in Zeit von vierzehen Tagen zu bewilligen, und auf die Beine zu stellen, jedoch in des Königs oder der Grafschafft eigenem Kosten, mit nicht weniger als viertausend Mann, (wann es nicht um Besatzungen zu thun,) und nicht höher als mit zehentausend Mann ins Feld zu ziehen. Diese Hülffe solle sich allein auf die freye Grafschafft Burgund erstrecken, und wann die Eidsgenossen in scheinbarer Gefahr eigener Kriege stehen würden, sie solche zu thun nicht verbunden seyn. Hingegen wann die Eidsgenossen wider Recht und Billichkeit mit Krieg beladen, so solle der König oder seine Anwälde in Burgund ihnen monatlich zweytausend Francken ausrichten. Dieses Entwurffs waren die Burgundische Gesandte sehr wohl zu frieden; hingegen ward derselbige von etlichen Orten nicht gut geheissen; daher als in folgendem Jahr die Burgundische Gesandte auf eine endliche Antwort drangen, hat man sie mit folgenden kurtzen Worten abgewiesen, auf der Jahr-Rechnung zu Baden: Es wollen ihre Herren und Obern gestracks bey dem Buchstaben der Erb-Einigung verbleiben. Wäre ihnen aber etwas weiters angelegen, so könnten sie solches für die Kleine und Grosse Räthe in den Städten, in den Ländern aber für die Lands-Gemeinden, (wohin diese Sache auch gehörte,) bringen, und derselbigen endlichen

chen Entschluß darüber erwarten. Weil nun durch diese Antwort die Burgundischen Anwälde in das weite Meer hinaus geworffen worden, gerieth diese Handlung ins stecken.

Auf gleicher Tagsatzung vor Auffahrt erschienen auch die Mühlhausische Gesandte aus folgendem Anlaß: Es hatte kurtz vorher der Kaiser ihnen ein sehr ernsthafftes Schreiben zugesendet, daß sie als eine Reichs-Stadt inner Monats-Frist die Türcken-Steuer und andere Reichs-Anlagen bezahlen, widrigen falls sie des Kaiserlichen Cammer-Gerichts Fiscalen übergeben, und mit ihr nach der Schärffe der Gesetze gehandelt werden solle. Dessen beklagten sich nun die Mühlhausische Gesandte vor gemeinen Eidsgenossen, und stelleten den unseligen Zustand dieser Stadt mit beweglichen Worten vor: Sie sey nicht nur wegen des vergangenen Kriegs und Unwesens von aller Baarschafft erschöpffet, sondern noch von den acht Catholischen Orten aus der Bündniß gestossen, krafft welcher sie als ein Glied und zugewandter Ort der Eidsgenossenschafft dergleichen Kaiserlichen Anforderungen überhoben gewesen. Es sey zwar wahr, daß zu Zeiten Kaiser Carols des fünfften nicht nur ihr, sondern auch der Stadt Basel dergleichen Sachen zugemuthet worden; allein als die zwölff Orte in Treuen sich der Städte Basel und Mühlhausen angenommen, und bey dem Kaiser derglei-

chen Anforderungen einzustellen angehalten, habe derselbige diese freundliche Antwort ertheilet: Es könne zwar wohl seyn, daß in der Kaiserlichen Cantzley etliche Schreiben auf die alte Registraturen gestellet und ausgefertiget worden: Sein Wille und Meynung aber sey niemahls gewesen, bemeldete Städte zu solchen Beysteuren zu nöthigen. Weil nun die Stadt Mühlhausen weder dem Kaiser noch dem Reich Treue, Eid und Gelübd zu thun verbunden, sondern schon bey achtzig Jahren einer Löblichen Eidsgenossenschafft durch Bündnisse verwandt, als vertröste sie sich zu Gott und der lieben Billichkeit, daß sie zu keiner Türcken-Steuer oder andern beschwerlichen Reichs-Anlagen möge gehalten werden, sondern gleich andern Orten der Eidsgenossenschafft davon frey und ledig seyn solle: Es wollen auch die Eidsgenossen vernünfftig betrachten, wann die von Mühlhausen also von der Eidsgenossenschafft solten abgerissen werden, was für schädliche Folgen solches auf andere Orte haben könnte. Also bitten sie gantz drungenlich, daß ihre schon von so langer Zeit her in äussersten Jammer gesetzte Stadt, durch der Eidsgenossen vielgültigen Vorspruch bey dem Kaiser, nicht nur von diesen scharffen Anforderungen befreyet, sondern auch wiederum, durch eine schon so lange Zeit begehrte Christliche Aussöhnung, möchte von den acht

Orten

Orten in den Eidsgenössischen Bund aufgenommen werden.

Auf diesen Vortrag nun giengen die Meinungen der fünf Orte, die mit Mühlhausen noch im Bunde stuhnden, dahin, ein Schreiben an den Kaiser abgehen zu lassen, und ihn zu bitten, diese Anforderung und angedräute Rechts-Uebung biß auf künfftige Jahr-Rechnung einzustellen, da man dann aus allerseitiger Herren und Obern Befehl, mit weiterm Bescheid würde begegnen können. Allein diese Meynung ward von den acht Orten verworffen, und wolten sie sich derer von Mühlhausen nicht mehr beladen. Der Kaiser ließ es hierbey auch nicht verbleiben, sondern schrieb an gemeine Eidsgenossen, daß sie die Stadt Mühlhausen wieder in des Heil. Römischen Reichs Unterthänigkeit vermögen möchten; sintenmahl dieselbige ohne alles Mittel dem Heil. Römischen Reich zugethan, und jetzt von dem mehrern Theil der Eidsgenossen von ihrem Bund ausgeschlossen sey. Weil nun der Kaiser hierüber keine Antwort erhalten, als sendete er Graf Friederich von Fürstenberg auf gemeine Jahr-Rechnung nach Baden, mit Begehren, daß sie mit einer schleunigen Antwort begegnen, und die von Mühlhausen dem Kaiser wiederum ohne Verzug übergeben möchten. Hier stuhnden die fünff mit Mühlhausen verbundene Orte abermahl in den Riß, und stelleten den übrigen

vor, daß man den gemeinen Nutzen betrachten, Haß, Neid und dergleichen besondere Neigungen beyseits setzen, und wohl erwegen solle, ob es nutzlich sey die von Mühlhausen gar zu verlassen, ob nicht die gantze Eidsgenossenschaft dardurch Schaden leiden, und ob diß nicht einen Einfluß und schädliche Folgerungen auf andere Orte haben würde. Ob es also nicht besser dem Kaiser mit einer einmüthigen und hertzhafften Antwort zu begegnen, und nicht zuzugeben, daß von der gemeinen Kette ein Ring mit Gewalt abgerissen werde, wordurch die übrigen leichtlich sich auflösen und von einander fallen könnten.

Dessen ungeachtet verblieben die acht Orte bey ihrem alten Entschluß, und wolten sich der Stadt Mühlhausen zu Gunsten nicht einlassen. Als solches nun die Evangelische Städte samt Glaris gesehen, entschlossen sie sich aus ihrem Mittel zween Gesandte von Zürich und Basel an den Kaiser, um Erhaltung der Mühlhauser Freyheit, abzusenden. Und als die von Basel Bedencken trugen einen Gesandten herzugeben, aus Forcht, es möchte der Kaiser bey desselben Erblickung eine gleiche Anforderung an ihre Stadt thun, erbothen sich die von Bern einen von den ihren zu senden. Also verreiseten diese beyde Gesandte in dem November, und kamen angehenden Frühlings mit einer unvollkommenen Antwort, welche nur in gemeinen

und auf eine freundliche Nachbarschafft und Erhaltung guter Verständniß deutenden Worten bestund, zurücke. Doch blieben die von Mühlhausen eine Zeitlang unangefochten.

Wann immer die bittere Früchte der Religions-Zwistigkeiten sich mit voller Krafft hervor thun, so thun sie sich in denen Regierungen hervor, da die höchste Gewalt bey dem Volck stehet, und ein jeglicher gleiches Recht zu den Sachen zu reden hat. Da kömmet keine Berathschlagung auf die Bahn, auf welche diese Widerwertigkeit der Gemüther nicht ihren gewissen Einfluß habe, daher ein solcher Staat so wenig in Einigkeit zusammen wachsen kan, so wenig der Thon und das Eisen an dem Geheimnißreichen Bild des Nebucadnezars sich mit einander vermischen wollen. Diß hat das Appenzellerland zu seinem Schaden erfahren, dann von der Zeit an, da die Gemüther in Ansehen des Glaubens sich entzweyet, und die einen bey dem Römisch-Catholischen geblieben, die andern aber den Reformirten angenommen, ist die Einigkeit verschwunden, und hat die Zweytracht von Tag zu Tage zugenommen, biß endlich in diesem 1597sten Jahr eine völlige Sonderung geschehen, und dieses löbliche Ort der Eidsgenossenschafft sich in zwey gespalten. Wir müssen aber die Ursachen dieser Begebenheit ein wenig weiter herhohlen. Schon bey mehr als sechszig Jahren hatten übrige Eidsgenossen ge-

nug

nug zu thun, bey denen beyderseits erhitzeten Appenzellern einen schädlichen und landsverderblichen Ausbruch der Uneinigkeit zu verhindern, und sie in den Schrancken der Gebühr zu behalten, sonderlich da sie noch vermischt unter einander gewohnet, und also sich in der Religion zu erzancken, stündlichen Anlaß hatten. Zu dem, so begaben sich andere Sachen, welche die Verbitterung vergrösserten. Der päpstliche Bothschaffter Bischoff von Vercel, hatte unter andern Neuerungen auch die Capuciner bey den Appenzellern eingeführet, die Reformirten sahen diese neue Gästen mit scheelen Augen an, und wolten nicht daß sie auf des Landes Unkosten erhalten würden. Die Annehmung des Tridentinischen Concilii von Seiten der Römisch-Catholischen erweckte bey den Reformirten allerhand Mißtrauen, und die Einführung des Gregorianischen Calenders neue Streitigkeit. Die zu Appenzell wohnende Reformirte besuchten den Gottesdienst zu Gaiß im aussern Rhoden. Nun wurden Anno 1587. sieben und zwantzig junge Männer zu Appenzell vor den grossen Rath gefordert, ihnen unter scharffer Bedrohung den Gottesdienst in den aussern Rhoden zu besuchen verbothen, hingegen in die Kirche zu Appenzell zu gehen, und dem Römischen Gottesdienst abzuwarten befohlen, dabey auch ein Schluß gemacht, daß die Hindersassen, und die so das Land-Recht inner

hundert Jahren erkaufft, aus dem Land schwe- ren, die Landleute aber von alten Geschlechtern der Fünster, Thörig, Klarer ꝛc. sich vor der Kir- chen-Gemeinde stellen sollen, damit man be- rathschlagen könnte, was mit ihnen anzufan- gen. Zwey Pfarrer auf Gaiß, beyde von Zü- rich, wurden unter dem Vorwand wider den Lands-Frieden geprediget zu haben, vertrie- ben. Etliche wurden vor Rath gestellet, etliche in Kercker gestossen, so daß endlich die Aus- Rhodischen sich ihrer Glaubensgenossen in dem innern Rhoden angenommen. Die von Ap- penzell aber begehrten, man solte sie bleiben lassen bey dem, so vor sechszig Jahren geschlos- sen worden, daß nemlich der mindere Theil in jeglicher Kirchhöre dem Mehr folge, und sich demselben unterwerffe. Also nahm die Ver- bitterung solchergestalt zu, daß man täglich ei- ne grausame Blutstürtzung zu erwarten hatte. Die zwölff Orte solches beförchtend, schickten auf den 24sten April 1588. ihre Gesandte hin- ein, welche folgende Friedens-Artickel den ver- bitterten Gemüthern an die Hand gaben. Es solte jedes Kirchspiel des Landes Appenzell voll- mächtige Gewalt haben, in Religions-Sa- chen nach Gutbefinden und also zu verfahren, daß das Mindere dem Mehrern folge; die O- brigkeit solle wegen der Capuciner keine Kösten haben; die aus dem Land gewiesene oder ge- wichene Evangelische möchten ausser dem Kirch- spiel

spiel Appenzell im Land sitzen wo sie könnten, und bey allen Ehren bleiben. Keine wichtige Sachen solten inskünfftige anders als nach Inhalt des Land-Buchs verhandelt werden; so die Ausrhodischen oder besondere Personen begehren, daß man ihnen auch die Lands-Satzungen vorlese, solle man ihnen willfahren. So eine Lands-Gemeind einen Land-Ammann oder andere Amtleute in dem Rhoden erwehlet, sollen solche ihren haußhäblichen Sitz draussen haben mögen. Welcher Ammann oder Amtmann aber in die Kirchhöre Appenzell ziehen wolte, solle sich ihren Ordnungen und Gebräuchen gemäß verhalten. Diese Friedens-Mittel nun haben beyde Partheyen angenommen. Hierauf seynd den ersten Tag Meyen bemeldeten Jahrs unterschiedliche achtbare Lands-Leute von Appenzell weg und auf Gaiß oder in andere Orte des aussern Rhodens gezogen. Anno 1590. aber ist die Streitigkeit, den Calender betreffend, zu Baden aufgehoben, und den Römisch-Catholischen den neuen anzunehmen, den Reformirten aber den alten zu behalten, freygestellet worden.

Als nun Anno 1596. die Inn-Rhodischen mit in die Spanische Bündniß getreten, bedünckte solches die Aussere nicht nur für sich selbst eine gefährliche Sache zu seyn, sondern sie fiengen an zu muthmassen, daß, weil die Innere solches wider ihr Wissen und ohne Befragen

 gethan,

gethan, sie nach und nach über sie den Meister zu spielen vorhätten. Deßwegen beklagten sie sich auf der im November bemeldeten Jahrs gehaltenen Tagsatzung vor gemeinen Eidsgenossen, und drangen durch einen weitläufftigen Vortrag darauf, daß ihre Lands-Leute von dem, gemeiner Freyheit so schädlichen Spanischen, Bund abstehen solten. Die Innern aber entschuldigten, was sie gethan, so gut sie konnten, sie sagten, die Läuffe in deutsch- und welschen Landen seyen gefährlich, und also habe ein jeder Ursach auf seiner Hut zu stehen. Sie seyen mit grossen Schulden beladen, die Französische Bezahlungen bleiben aus, ihre Land-Strassen seyen in einem sehr zerrütteten Stand und ohne Geld nicht zu verbessern, ihre Landsassen seyen arm, und kein Vorrath weder an Geld noch anderm vorhanden. Der Spanische Bund sey nur zu Schirm des Hertzogthums Meilands angesehen, man begehre die Aus-Rhodischen davon nicht auszuschliessen, wann sie nicht durch Eigensinn sich selbst vor dem Glück seyn wolten, sie sollen einen so reichen Herren von ihrer Religion, der so freygebig als der König in Spanien sey, ihnen an die Hand geben, so wollen sie ohne Bedencken, sich gleichfalls mit demselben einlassen. Sie seyen auch bereit ihren Landleuten Brief und Siegel zu geben, daß dieser Bund ihnen nichts schaden werde, zudem so seyen die sechs Orte in diesen

Spa-

Spanischen Bund getreten, denen die von Appenzell ohne dem beyzuspringen, verbunden, man werde auch kein Ort der Eidsgenossenschafft finden, daß nicht gleichfalls mit Fremden sich verbunden. Was nun andern erlaubet, das sey auch ihnen unverboten rc. Es hatten aber die Gesandte der übrigen Orte von ihren Herren und Obern keinen Befehl, sich in dieser Sache einzulassen, sondern nur die Partheyen zu verhören, und das gehörte ihnen zu hinderbringen, daher auf Antonius des lauffenden 1597sten Jahrs eine andere Tagsatzung deßwegen zu Baden angesetzet, auf welcher viel gehandelt worden, diese unrichtige Sache in einen gütlichen Vertrag zu bringen. Gleiche Bemühung hatten auch die Eidsgenößische Anwälde auf einer im Meyen gehaltenen Tagleistung, auf welcher man angefangen von einer Sonderung zu reden. Dieses Mittel wurde auch hernach auf der Eidsgenößischen Jahr-Rechnung für das beste befunden, und dahin erläutert, daß eine solche Sonderung ihren Kaiserlichen und Königlichen Freyheiten, ihrem Eidsgenößischen Bund und gemeinen ihren Rechten und Gerechtigkeiten solte unschädlich seyn; daß sie ihr gemein Gut nach Anzahl der Personen theilen möchten, und daß eine jede Parthey ihre Obrigkeit, Gericht und Recht mit dem hohen und niedern Gerichts-Stab, und was denselben anhängig, für sich selbst und sonderbar nach des Lan-

des Freyheiten, Rechten und Herkommen haben und führen könnten, und des Landes Freyheiten auf beyde Theile gleich dienen solten rc. würden sie aber über dieser Theilung sich nicht vergleichen können, so möchte jegliche Parthey zween oder drey ehrbare Eidsgenossen ernennen, welche dann zusammen sitzen, und die Theilung nach Recht und Billichkeit einrichten solten. Dieser Vorschlag wurde beliebet, und Ehren-Gesandte von Zürich, Lucern, Schweitz, Unterwalden, Glaris und Schaffhausen erbeten, durch welcher Vermittlung endlich den 21sten Augstmonat zu Appenzell die Lands-Theilung zum Stand gebracht, und nach Innhalt eines in 17. Artickeln enthaltenen Vertrags also eingerichtet worden; daß die Reformirte von Urneschen, Herisau, Hundweil, Teuffen, Trogen, samt denen ab Gaiß und ihren Mitgenossen, alles was hohe und niedere Gerichte mitgeben, an einem ihnen beliebigen Ort, für sich selbs, und nicht weniger als die von Appenzell führen und üben mögen; mit dem Vorbehalt, daß solche Regiments-Theilung nicht immer, sondern nur so lange bestehen solte, als es beyderseits gefällig wäre. Der aussere Rhoden hat diese Theilung den 28sten Augustus zu Teuffen angenommen. Der Obrigkeitliche Stab, Obrigkeitliche Verrichtungen, die Lands-Gemeinde, samt allen hohen und niedern Gerichten des innern Rhodens seynd zu Appenzell

verblie-

verblieben. Hingegen haben die des aussern Rhodens ihren Stab, samt allem Anhang, auf einer den 22sten Wintermonat bemeldten Jahrs gehaltenen Lands-Gemeind auf Trogen verlegt, dabey aber sich vorbehalten die Lands-Gemeinden, kleine und grosse Räthe, Ehegericht ꝛc. nach Gutbefinden abzuwechseln, und anderswohin zu versetzen. Also hat diese Lands-Theilung, welche noch biß auf den heutigen Tag währet, die Appenzeller einiger massen zur Ruhe gebracht.

Zu Anfang des 1598sten Jahrs bereitete sich das Gerücht von dem bevorstehenden Frieden zwischen Franckreich und Spanien je länger je mehr aus, und zwar nicht ohne Grund. Beyde Könige, sich nach dem Frieden sehnend, sendeten zu Anfang Februarius ihre Bevollmächtigten auf Vervin, welche das Verlangen ihrer Herren so wohl beförderten, daß der Friede zu Anfang des Meyens geschlossen, den 12ten Junius hernach mit Trompetenschall aller Orten verkündiget und ausgeruffen ward. In diesem Frieden befand sich auch eine löbliche Eidsgenosssenschafft, samt ihren Zugewandten und Bundsgenossen eingeschlossen. Währender Friedens-Handlung stunden die von Genf in grossen Sorgen, theils weil nach Eroberung der Grafschafft Maurienne, welche der Hertzog zu Anfang dieses Jahrs dem von Lesdiguieres wieder aberobert hatte, etliche Savoysche Völcker

nahe an Genf rucketen, und man unterschiedliche Warnungen empfangen, daß ein Anschlag wider die Stadt gemachet, dessen Vollführer der von Albigni seyn solte, diß veranlassete eine Zusammenkunfft auf den 24sten April zwischen Bern und Genf zu Neuis, machte auch, daß die von Genf ihre Wacht verstärckten, und die Pforte de Rive lange Zeit beschlossen hielten, weil von dieser Seiten die Stadt solte überfallen werden; theils auch weil sie beförchtet, sie möchten von dem Frieden ausgeschlossen werden, daher sie ihrem Anwald, bey dem König dem von Chapeaurouge Befehl ertheilet, bey demselben sowohl um Bezahlung der aufgelauffenen Schulden, als aber um Einschliessung in den bevorstehenden Frieden anzuhalten. Uber das erstere gab der König, weil er zu bezahlen nicht im Stand war, keine Antwort, in Ansehen des letztern aber versicherte er den Anwald, daß er in dem Tractat die Stadt Genf einschliessen und treulich für ihre Sicherheit sorgen wolle. Nachdem nun der Friede geschlossen worden, bracht der von Chapeaurouge einen Brief von dem König den achten Junius zu Paris an die von Genf gestellet, mit sich nach Hauß, folgenden Innhalts: " Er hätte gewünschet ihrem Begehren so bald zu entsprechen, wie ihre Freundschafft und geleistete Dienste solches verdieneten. Es hätte aber das lange Anhalten der innerlichen Unruhen, und

die äusserste Krafft, so man solche zu stillen anwenden müssen, des Königs Schatz-Kammer solchergestalt erschöpftet, und seine Unterthanen in solche Armuth gesetzet, daß ihm unmöglich falle, ihnen gegenwertig zu willfahren, wie er solches mit der Hülffe GOttes zu thun vorhabe, dann weil es GOtt wohl gefallen wollen, den offenen Frieden wieder herzustellen, so hoffe er, wann die Kriegs-Last einmahl von den Schultern gewelzet, wieder Athem zu schöpffen, und sich in Stand zu setzen, seinen Freunden und Verbundenen, unter welche sie sich zehlen sollen, mehr als jemahls nützlich zu seyn. Sie sollen auch versichert seyn, daß er bey Schliessung des Friedens ihr eingedenck gewesen, und daß sie desselben sowohl als er in aller Sicherheit geniessen werden. „ Wie nun der König denen von Genf den Friedens-Schluß schrifftlich, so hat er solchen den Eidsgenossen durch seinen neuen ordentlichen Abgesandten den Herrn von Morfontaine auf der Jahr-Rechnung zu Baden mündlich zu wissen gethan. Dieser vermeldete mit vielem Wort-Gepräng, daß Ihre Königliche Majestät der Eidsgenossen nicht vergessen, sondern dieselben auch mit in dem Frieden vergriffen, weil die Eidsgenossen ihr in ihren grösten Nöthen zu gutem Theil (weil etliche Orte auf Spanische Seiten sich gelencket) tröstlich und behülfflich gewesen, und sie seine älteste, beste, und vertrauteste Freunde

seyen,

seyen, also daß er für ihre Ruhe und Wohlfahrt eine wohlmeinende Vorsorge hätte, welche er zu allen Zeiten nicht nur mit Worten, sondern vielmehr mit Wercken zu erweisen gesinnet.

Es war zwar Genf in dem Friedensschluß mit Worten nicht ausgedruckt, sondern nur unter dem allgemeinen Nahmen der Zugewandten von der Eidsgenossenschafft mitbegriffen, wie dann der König hierüber sowohl mündlich als aber durch Briefe an den Hertzog sich erkläret, welcher aber nichts davon wissen wolte, weil, wie er sagte, dieser Stadt keine Meldung geschehen, der König aber gab seinem Gesandten dem Herrn von Botheon, der von dem Hertzog den Eid abnehmen solte, neuen Befehl, in seinem Nahmen demselben zu erklären, daß er unter dem Nahmen der Zugewandten einer löblichen Eidsgenossenschafft die von Genf auch verstehe. Alles aber, was der Hertzog hierüber that, war, daß er seine Völcker aus der Nachbarschafft der Stadt Genf zurücke zog, und solche über das Gebürge gehen liesse. Als nun der Hertzog im Heumonat den Frieden in die Hände obbemeldten Herrn von Botheons zu schwören auf Chamberi gekommen, schickten die von Genf zween Gesandte zu ihm, ihn zu versichern, daß sie ihrerseits den Frieden getreulich halten wolten. Er aber antwortete, ihm sey lieb, daß die Herren von Genf sich über den Frieden, welcher zwischen Spanien, Franckreich

reich und ihm geschlossen worden, erfreuen, sie werden aus dem Erfolg ersehen, wie nützlich derselbe ihnen seyn werde. Als man nun mit dieser Antwort sich keineswegs vergnügen konnte, redete der Frantzösische Gesandte mit dem Hertzog, und gab ihm zu verstehen, daß wann Genf des Friedens Vortheile nicht geniessen solte, sein König darüber sehr würde empfindlich seyn, der Hertzog aber gab zur Antwort, er vermeine nicht, daß diese Stadt in dem Frieden solle mitbegriffen seyn, es sey dann, daß alle Staaten, die diesen Frieden geschlossen, eine solche Erklärung zu Gunsten dieser Stadt von sich geben, wie der König in Franckreich gethan, doch habe er für dißmahl nicht im Sinn, die Genfer zu bekriegen. Als nun hierauf der Hertzog im September zu Thonon angelanget, schickten die von Genf zween Gesandte an ihn, welche sich über unterschiedliche Unbillen, so ihren Burgern von seinen Beamteten angethan wurde, beklagen solten. Diese bekamen zur Antwort, Ihre Fürstliche Durchlaucht sey gesinnet, mit der Stadt Genf freundlich umzugehen, damit er des Königs in Franckreich, der ihm diese Stadt sonderlich anbefohlen, Willen erfüllen möge, doch würde es nicht aus dem Weg seyn, wann man in einer Zusammenkunfft zu Hermance oder da herum seine Anforderungen, so er auf Genf hätte, im Grund würde untersuchen, zu der Zeit, da er sich noch

disseits

disseits des Gebürgs befinde. Die von Genf nahmen diesen Vorschlag an, und liessen ihre Ausgeschossene mit des Hertzogs Räthen zu Hermance die Sache untersuchen, brachten auch von allen ihren Rechten Abschrifften, um dardurch zu zeigen, daß sie auf keine Weiß dem Hertzog unterwürffig, des Hertzogs Räthe aber verlangeten die Uhrschrifften desjenigen, so die Genfer vorgewiesen, zu sehen, kamen deßwegen auf Genf, und solche wurden ihnen auch in dem Obrigkeitlichen Schrifftbehalter vorgeleget. Hierauf begehrten sie eine Verhör vor dem Rath der Zweyhunderten. Solche ward ihnen auch ertheilet, und als sie alldorten sich über die vermeinte Rechte ihres Herrn über die Stadt Genf weitläufftig ausgelassen, bekamen sie zur Antwort, daß jemehr man die Sach untersuche, je mehr man der Gründlichkeit einer völligen Freyheit und Unverbundenheit gegen den Hertzog überzeugt werde. Doch seyen sie dem Hertzog wegen dieser liebreichen Untersuchung verpflichtet, und bitten, ihnen je länger je mehr seine Gunst zukommen zu lassen, wie sie dann ihrerseits ihm alle Ehre und Dienste zu erweisen willig und bereit wären, also schied man unverrichteter Dinge von einander.

In dieses Jahr, und zwar auf den 20sten October fället der Beschluß des verdrießlichen Tausch-Handels, die Stadt Biel betreffend, zwischen der Stadt Bern und dem Bischoff

Jacob

Jacob Christoff zu Basel, welcher auf bemeldten Tag zu Neuenstatt zum Stand kommen, viel Unruhen erwecket, auch hernach sich gäntzlich zerschlagen, und sehr ungleiche Reden veranlasset, welche noch auf den heutigen Tag nicht gäntzlich erloschen. Damit man uns nun hierinn keiner Partheylichkeit beschuldigen könne, wollen wir hier nichts einrucken, als was durch beyderseits mit einander gewechselte Briefe, durch Abscheide, und öffentlich in Druck gegebene und andere glaubwürdige Schrifften kan erwahret werden. Bekannt ist es, daß zwischen Bern und dem Bischoff, das Münsterische Burgerrecht belangend, so Bern mit den Einwohnern dieses Thals Anno 1486. aufgerichtet, von Zeit zu Zeit grosse Mißhelligkeiten sich hervor gethan. Bekannt ist es auch, daß der Bischoff mit der Stadt Biel, welche mit Bern verbunden, fast in beharrlichem Streit gelebet, indem der Bischoff vermeinet, diese Stadt wolle über Gebühr sich der Unterwürfflichkeit, mit welcher sie ihm verbunden, entziehen, diese aber geglaubet, der Bischoff wolle sie an ihren wohlhergebrachten Freyheiten, wider Recht und Billichkeit kräncken, welches auch den bemeldten Rechts-Satz zu Baden Anno 1594. veranlasset, durch welchen die Partheyen, nicht wie gehoffet worden, zur Ruhe kommen. Diesen langwierigen Verdrießlichkeiten nun abzukommen, both der Bischoff Jacob Christoff denen

von

von Bern einen Tausch seiner auf Biel habenden Rechte, gegen etliche Zehenden auf dem Tessenberg, Aufgebung des Münsterischen Burgerrechts 2c. schon von Anno 1595. her an. Und ward in dieser Sache theils durch Schreiben, theils aber durch Zusammenkunfften zu Königsfelden, Bruck, Lauffen, Mat, Neuenstatt 2c. im 1596. 97. und 98sten Jahr vielfältig gehandelt, biß endlich an letztbemeldtem Ort der Beschluß, wie gesagt, seine Richtigkeit bekommen. Was aber des Bischoffs eigentliches Absehen bey diesem Tausch gewesen, erkläret sein Nachfolger in einer öffentlich in Druck ausgegangenen Rede, und zwar mit sehr anzüglichen Worten wider Bern und Biel, es habe nemlich Bischoff Jacob Christoff, nachdem er sich an Kräfften wieder erhohlet, und die Bündniß mit den sieben Catholischen Orten aufgerichtet, angefangen sich den Bernern und ihren Predicanten öffentlich zu widersetzen, daher er von ihnen mit beständigem Hadern und Zancken angefochten worden. So haben anderseits die von Biel seine Unterthanen, sonderlich nach geänderter Religion, sich jederzeit widerspenstig erzeiget, und die benachbarte Herrschafft Erguel auf ihre Seiten gezogen, so daß sie der Enden geherrschet, und einem Herrn Bischoffen, nur wann es ihnen wohl beliebet, Gehorsam geleistet; zudem auch alle Recht und Gerechtigkeiten umgekehret, worinnen ihnen der Berner

Hülffe

Hülff und Rath nicht gemangelt. Welches wie es der Bischoff und das Stifft sich sehr zu Gemüth geführet, und zugleich betrachtet, daß sie einige Verträge und Handlungen nie gehalten, und die Streitigkeiten niemahls entscheiden lassen wollen, und als der Sachen Entscheidung etlichen Sätzen aufgetragen worden, diese aber unterschiedliche hierzu dienstliche Mittel vorgeschlagen, haben doch die Bieler alles verworffen, und hingegen dem Bischoff mehr Unruhen angedrohet, und seine Beamtete vielfältig bedränget; beyneben auch gesehen, daß keine Hoffnung vorhanden die Bieler entweder zu der Catholischen Religion oder zu einiger Besserung zu vermögen, sey er endlich auf die Gedancken gerathen, ob er nicht dieselben mit den Bernern gegen etliche Zehenden um gewissen Preiß vertauschen, hingegen aber das Burgerrecht mit den Bernern aufheben, und die Ergueler aus der Bieler Gewalt ziehen und ledigen könnte. Durch dieses Mittel möchte dem Stifft Basel geholffen werden, indem er mehrers nicht als aber die ungehorsame widersetzige Stadt, auf welche fast der mehrere Theil des Bischtums Einkünfften müßte verwendet werden, den Bernern übergebe, hätte hingegen stattliche Zehenden und eine nicht geringe Summe Geldes zu erheben, und würde auch dardurch das Münsterthal von dem Burgrechten, und die Ergueler von der Bieler Joch erlediget, also daß

auf solche Weiß beyde diese Herrschafften, welche fast den dritten Theil des Bischtums ausmachen, dem Stifft gäntzlich wieder zufielen; würde auch durch solches Vermitteln von immerwährendem und unsterblichem Zancken mit den Bielern sowohl als mit den Bernern abgezogen, und die biß daher beschlossene Thür, die Catholische Religion in beyden Herrschaften zu pflantzen, eröffnet und aufgethan. Die von Bern aber sagen in ihrer Schutz-Schrifft, daß sie aus keinem Ehrgeitz, sintenmahl sie an diesen Tausch nicht gedacht, vielminder denselben gesucht und begehret, sondern fürnemlich auf das Ende hin mit dem Bischoff in Handlung sich eingelassen, damit der zwischen dem Bischoff und den Bielern erwachsene Unwillen und allerhand Mißverständniß, und daraus täglich androhende Unruhen gemiltert und abgeschaffet, auch bessere Nachbarschafft gepflantzet, und daß die Münsterthaler des Worts GOttes, welches ein Bischoff eine Zeitlang unterstanden auszutilgen, wohl versichert und darbey gelassen werden möchten. Sie haben auch denen von Biel anerbothen, daß so bald sie im Stand sich befinden die Lösung zu thun, sie ihnen alle Rechte, so sie von dem Bischoff erhandelt, überlassen wolten. Diese Absichten seynd erst hernach, als der Tausch-Handel sich zerschlagen, vor den Tag gekommen. Das Tausch-Libell, weil solches niemahls zur Erfüllung

füllung gekommen, hier beyzufügen achten wir nicht nothwendig zu seyn. Uberhaupt hat der Bischoff denen von Bern alle seine Rechte so er über die Stadt Biel gehabt, übergeben, hingegen haben ihm die von Bern etliche nahmhaffte Zehenden auf dem Tessenberg überlassen, das Münsterische Burgerrecht aufgegeben, und den Landleuten dieses Thals ihren Schirm aufgekündiget, mit dem heitern Vorbehalt, daß die Unterthanen der Enden bey der Bernerischen Glaubens-Bekenntniß verbleiben, auch davon weder mit Gewalt, Krieg, Gefangenschafft, Verbannung, oder durch andere unziemliche Wege abgehalten, auch wie andere Unterthanen ihrer Freyheit und rechtmäßigen Gewohnheiten geniessen, einerley Schutz und Schirm mit den Catholischen haben, zu den Aemtern der Enden ohne Unterscheid befördert werden sollen. So aber alle oder auch etliche aus ihnen ungezwungen und nicht angereitzt, sich zu der Catholischen Religion begeben, daß solches den Bernern, welche ihnen die Freyheit versprochen und erhalten, zu keinem Schimpff, Spott, noch Unglimpff gereichen solte. Es ward auch versehen, daß wann einiger Mißverstand, die Artickel der Tausch-Handlung betreffend, sich hervor thun wolte, daß solcher durch beyderseits erbethene Schied-Richter in Freundlichkeit, oder nach dem Rechten solte gehoben werden.

Das eilffte Buch.

WEgen Ausgang des 1598sten Jahrs stuhnd die Stadt Genf, so wohl als Bern in nicht geringen Sorgen. Es hatte der Hertzog von Savoyen nach geschlossenem und beschwornem Frieden mit Franckreich, so wohl in Italien als in Piemont und Savoyen frische Völcker angeworben, und damit Franckreich darob nicht etwann einen Verdacht schöpffen möchte, das Gerücht ergehen lassen, daß diese Kriegs-Anstalten wider die von Bern angesehen, als welche ihm mit Gewalt und Unrecht die Waat, welche doch sein und seiner Vorfahren Eigenthum gewesen, hinterhielten. Er hatte auch in der That seinen geheimen Schreiber Roncas an den König in Franckreich abgefertiget, um mit Anerbietung der Marggrafschafft Saluzze unter gewissen Bedingen denselbigen von der Beschützung der Stadt Genf abzuziehen; in welchem Fall er ohne Zweifel seine Macht wider Bern und Genf würde gewendet haben. Sobald solches die von Bern vernommen, schickten sie alsobald einen Gesandten an den König, um für ihre Wohlfahrt bey demselbigen zu wachen, die von Genf thaten ein gleiches, und gaben ihrem Gesandten in Befehl,

fehl, den König in seiner Wohlgewogenheit gegen Genf zu erhalten. Als nun dieser, die von Roncas ihm gethane Vorschläge verworffen, und sich rund erkläret, daß er die Stadt Genf wider alle unbilliche Gewalt mit gantzer Macht beschützen wolte, mußte der Hertzog, um sich nicht die Frantzösische Waffen über den Hals zu ziehen, für diesesmahl von seinem Vorhaben abstehen; also ließ er den besten Theil seiner Völcker, welche er um Genf herum verlegt hatte, wieder über das Gebirg verrücken, er aber gieng mit einer grossen Hofstatt durch Wallis in Italien, um Margarethen Königs Philipps des dritten aus Spanien verlobte Braut in ihrem Durchreisen zu Mailand zu besprechen, und ihr die Aufwart zu machen. Der König in Franckreich, um denen von Genf alle Forcht zu benehmen, schrieb ihnen zu Anfang dieses Jahrs den neundten Januarius von Paris aus einen sehr freundlichen Brief, in welchem er verdeutet, daß eh er ihren Brief vom drey und zwantzigsten November empfangen, er schon die benöthigte offentliche Erklärung gethan, wie daß ihre Stadt und Gebiet in dem Frieden, den er mit Spanien gemacht, mit eingeschlossen, welches er auch hernach mündlich dem Herrn von Roncas, den der Hertzog an ihn abgesendet, gesaget und lassen sagen, wie hoch ihm die Erhaltung der Stadt Genf angelegen, und daß er solches seinem Herren solle verdeuten, wie er

dann ein gleiches eigenhändig demselbigen geschrieben, so daß er glaube, der Hertzog werde solches in Betrachtung ziehen, und sie werden die Würckung dessen bald empfinden, doch wolle er seinem Gesandten, den er an den Hertzog abzusenden gesinnet, nochmahls in Befehl geben, mit demselbigen hievon zu reden, und ihm zu verdeuten, daß sein König aus der Genfer Sache seine eigene Sache mache. Er der König sey auch Sinns auf künfftiges Früh-Jahr auf Lion zu kommen, um seine Sachen mit demselbigen in Richtigkeit zu bringen, bey welchem Anlaß er gewiß ihr nicht vergessen werde, doch sollen sie unterdessen auf guter Hut stehen, 2c. Es hält aber die Erklärung, welche der König in diesem seinem Brief anziehet, folgendes in sich: Wie daß er in dem Frieden, so er mit Spanien und Savoyen geschlossen, unterschiedliche Potentaten, Fürsten und Stände, unter andern seine guten Freunde und Bundsgenossen die dreyzehen Orte der Eidsgenossenschafft und ihre Zugewandte mitbegriffen, unter welche auch die Stadt Genf mit ihrem Gebiet zu zehlen, als welche nicht nur durch ein altes Burgrecht mit etlichen Orten der Eidsgenossenschafft, sondern auch mit der Cron Franckreich durch den Tractat, den der König sein Vorfahr deßwegen aufgerichtet, verknüpffet; doch weil diese Stadt in dem Frieden mit Nahmen nicht ausgedrucket, und die Sindics, der Rath und

die

die Bürger derselbigen beförchtet, man möchte etwann in Zweiffel ziehen, ob sie in diesem Vertrag auch begriffen, als haben sie ihn, den König, demüthig ersuchet, seine Erklärung darüber von sich zu geben, deßwegen, um denen von Genf bey allen Gelegenheiten zu zeigen, wie sehr ihm ihre Erhaltung angelegen, sage und erkläre er sich offentlich durch diesen Brief, daß in dem vier und dreissigsten Artickul des Friedens-Vertrags, in welchem von denen, die in dem Frieden mitbegriffen seyn sollen, Meldung geschicht, er unter den Verbundenen und Zugewandten einer Löblichen Eidsgenossenschafft die Stadt Genf, ihre Bürger und Gebiet auch verstanden habe, wie er sich dann schon durch seine Bevollmächtigte bey dem Friedens-Schluß deßwegen erläutert habe: also sey sein Sinn und Verstand, daß die von Genf sowohl die Früchte des Friedens geniessen, als wann sie mit Worten ausgedruckt wären, 2c. Geben den eilfften November 1598.

Hingegen war der Gesandte von Bern in seiner Verrichtung an dem Frantzösischen Hof nicht so glücklich wie der von Genf, indem er nach langem Aufzug von dem Herrn von Silleri im Nahmen des Königs eine sehr laue Antwort erhalten, daher er sich nicht entbrechen können, demselbigen rund heraus zu sagen, daß wann man ihn nicht habe wollen auf eine andere Weise abfertigen, man solches anfänglich und

ohne langes Verweilen hätte thun sollen. Die Ursache dieser Kaltsinnigkeit mag vielleicht gewesen seyn, daß die Eidsgenossen dazumahl allzuhefftig auf Abführung der ausstehenden Schulden gedrungen, der König aber gäntzlich nicht im Stande gewesen ihrem Begehren zu entsprechen: Dann wie sein Gesandter in dem vorhergehenden Jahr seine Verheissung nicht erfüllen können, beschrieben die von Zürich eine Tagsatzung von allen dreyzehen und zugewandten Orten auf den vierzehenden Februarius nach Baden; allwo der Königliche Bothschaffter, Herr von Morfontaine, in eigener Person erschienen, und seinen König durch einen langen schrifftlichen Vortrag mit dem entschuldiget, wie derselbige schon längsten seinen Einziehern von Auvergne ꝛc. befohlen, die versprochene Summen Gelds auf Lion zu liefern, es habe aber solches aus blosser Armuth des Volcks bißher nicht beschehen mögen; wie aber nunmehro der Frieden beschlossen, so werde der König bald im Stand sich befinden, seine Verheissungen zu erfüllen. Mit dieser Entschuldigung waren die Eidsgenossen und Zugewandte nicht zufrieden, sondern schrieben dem König einen ernsthafften Brief, daß er nicht nur die alten Schulden, sondern auch das, so verstriechene Weyhnachten fällig worden, biß auf künfftige Ostern richtig machen möchte, sonsten gemeine Eids- und Bunds-Genossen gesinnet, ihre Völ-

ker aus Franckreich heim zu beruffen, und ihm in das künfftige niemand von den ihrigen mehr zukommen zu lassen. Auf gleicher Tagsatzung entstuhnd ein Mißverständniß unter den Eidsgenossen vonwegen der Gesandten von Mühlhausen; Dann als diese Stadt, als zugewandt und mit Franckreich im Bund stehende, von Zürich gleichfalls auf diesen Tag beschrieben worden, wolten die sieben Catholischen Orte und der innere Rhode von Appenzell den Gesandten den Beysitz nicht gestatten. Die von Zürich wendeten zwar ein, diese Handlung berühre allein die Königliche Ansprache, und Mühlhausen sey gleich andern Zugewandten mit der Cron Franckreich verbündet; neben dem, daß man auch denen von Wallis, die doch mit dem mindern Theil der Orte verbündet, dieser Tagsatzung beyzuwohnen gestatte: allein die Gesandte der Catholischen antworteten mit grosser Hefftigkeit: Die von Wallis haben sich jederzeit gut Eids- und Bundsgenössisch erzeiget, solches sey aber von denen von Mühlhausen nicht beschehen, weßwegen sie von ihren Herren und Obern in Befehl hätten, eher wieder heim zu kehren, als aber neben den Mühlhausischen Gesandten zu sitzen. Obwohl nun die vier Evangelische Städte samt Glaris und Appenzell des aussern Rhodens vielfältig für die von Mühlhausen gebethen, blieben doch die Catholischen

auf ihrem Entschluß, und die von Mühlhausen vor der Thür.

In diesem Jahr sendete Pfaltz-Graf Friederich bey Rhein Hyppolitus à Collibus an die vier Evangelische Städte, und ließ an dieselbigen werben, daß sie zu Schirm und Handhabung ihrer Religion und beyderseitigen Lande mit ihm in Vereinigung treten möchten. Diese Anwerbung ward auf unterschiedlichen Tagen zu Arau in reiffe Berathschlagung gezogen; endlich aber dieselbige abgewiesen, aus Forcht man möchte sich dardurch leicht in grosse Weitläufftigkeiten verwickeln. Hingegen warben der Cardinal Albertus und der Hertzog von Savoyen um zwey frische Regimenter bey den Catholischen Orten, welches bey den Reformirten nicht ein geringes Aufsehen erwecket. Nachdem dieser Cardinal den Purpur mit dem Degen verwechselt, sich mit König Philipps des zweyten Tochter verlobet, und die Spanischen Niederlande zur Heimsteuer bekommen, hat er dieses Jahr die Königliche Spanische Braut in Spanien begleitet, hingegen seine künfftige Gemahlin Isabellen mit sich heraus gebracht: Als er nun seinen Weg über Mailand genommen, und über den Gotthard und Lucern auf Zoffingen gekommen, haben die von Bern ihn alldort als einen Oesterreichischen Fürsten, der ihnen mit Erbeinigung, wie andere von diesem Durchläuchtigsten Hause verwandt, durch etli-

che Raths-Glieder bewillkommen, und ihm in ihrem Nahmen alle mögliche Dienste anerbieten lassen, welches der neue Hertzog zu sonderm Danck angenommen, und hierauf seine Reise durch Basel und das Elsaß auf Brüssel fortgesetzet hat.

Zu dieser Zeit machte der bey vorigem Jahr angezogene Bielerische Tausch-Handel das gröste Aufsehen in der gantzen Eidsgenossenschafft; dieser, so bald er ruchtbar worden, machte alle Gemüther, theils durch Forcht, theils durch Eifersucht, theils auch aus andern Betrachtungen rege, und war desselbigen niemand, als die so ihn geschlossen, zu frieden. Die Münsterthaler waren sehr mißvergnüget, daß die von Bern ihnen ihren Schutz aufgesaget, und sie der Willkur ihres Fürsten überlassen, da doch diese vermeynet, in dem Tractat, für der Münsterthaler so wohl geistliche als leibliche Freyheiten genugsame Vorsorge gethan zu haben. Die von Biel beförchteten, sie möchten aus verbundenen der Berner Unterthanen werden, da doch diese versprochen, ihnen die Fürstlichen Rechte, so sie eingetauschet, um gebührliche Lösung zu überlassen, und sie also zu einer vollkommlich freyen Stadt zu machen. Die von Biel aber wolten nicht trauen, die Bürger empöreten sich wider ihre Obrigkeit, beyde Partheyen aber suchten Hülffe und Rath bey ihren Mitbürgern von Freyburg und Solo-

thurn.

thurn. Etliche Orte waren eifersüchtig, daß die sonst mächtigen Berner ihre Gräntzen noch mehr erweitern solten; da doch wegen dieses Tausches ihre Macht, wann man es recht betrachtet, um nichts sich vergrössert hätte; auch etliche Evangelische selbst hiessen diesen Tausch nicht gut, weil sie beförchtet, die Reformirten möchten dardurch auf den allgemeinen Tagsazungen eine Stimme verliehren, sintenmahl nicht gläublich, daß man den Bernern zwey Stimmen bewilligen, oder denen Bielern als nunmehrigen Unterthanen von Bern in den Versammlungen den Beysitz gestatten werde. Bey so bewandten Sachen ist es kein Wunder, daß dieses Gebäu des Bielerischen Tausch-Handels durch so viel heimliche Gänge untergraben worden, biß es endlich über einen Hauffen gefallen. Ehe noch der Tausch beschlossen, erklärten sich die Gesandte der sieben Catholischen Orte schrifftlich den acht und zwantzigsten Julius 1598. daß sie die Wichtigkeit dieser Sachen, so aus keinem Mißtrauen gegen die Stadt Bern erwachsen, an ihre Herren und Obern bringen wollen; so bald aber derselbige seine Richtigkeit gehabt, hielten besagte Catholische Orte eine Zusammenkunfft zu Solothurn, Samstags nach Laurentius 1598. auf welcher der Bischoff nachdrücklich vorgestellet, daß die Catholische wohl erwegen wollen, was ihn zu diesem Tausch bewegt, und deßwegen ihn mit

dem-

demselbigen fürfahren lassen. Hingegen begehrten die von Biel durch Schreiben vom zwantzigsten December einen Bericht um Beschaffenheit des Tausch-Handels wegen ungleichen Reden, so der tröstlichen Verheissung, von der Stadt Bern ihnen beschehen, zuwider; daß nemlich die gantze Handlung, wofehrn die zu Ende gerichtet, ihnen sämtlich auf gebührliche Widerlage des Gegenwerths zu ihrem freyen Wohlstand wiederum eingeräumet werden solle. Weil nun der Bischoff wohl muthmassen können, es werde auf der Jahr-Rechnung zu Baden dieses Tausches wegen ein Anzug geschehen, schrieb er an Bern unterm zweyten Julius 1599. daß, weil er nicht anders gedencken könne, als es werden die Bieler den Tausch-Handel zu hintertreiben, und neuen Streit zu erweken, auf der Badischen Jahr-Rechnung bedacht seyn, sie ihren Raths-Bothen deßwegen nachschreiben lassen, und Befehl geben, daß sie sich zu seinen Räthen, die er dahin abordnen werde, schlagen, und neben ihnen mit gemeinem Rath und Zuthun, alles dasjenige, so zu Verhinderung der Sachen eingebracht werden möchte, ablehnen, damit der Handel zu seinem erwünschten Ende gelangen möge.

Es hat auch die Muthmassung des Bischoffs richtig eingetroffen, indem die beyde mit Biel verburgerte Städte Freyburg und Solothurn vor gemeinen Eidsgenossen auf besagter Jahr-Rech-

Rechnung folgenden Vortrag gethan: Wie daß nach gewissem Anlaß und Handlung zwischen dem Bischoff von Basel und der Stadt Bern ein Tausch getroffen, krafft dessen der Bischoff denen von Bern die Stadt Biel einzuhändigen versprochen, welches aber ihren Herren und Obern sehr fremd vorgekommen, als welche immerdar vermeinet, es solte Biel vermittelst dieses Tractats auf freyen Fuß gestellet werden; Weil nun die Sachen nicht, wie sie verhoffet, beschaffen, und vielleicht eine Stadt Bern die von Biel zu Unterthanen zu machen gewilliget, so begehren sie im Nahmen ihrer Herren und Obern, als die mit Biel verbündet und verburgrechtet, es wolten die Eidsgenössische Gesandte um Aufschub dieser Sachen halber biß auf künfftige Tagsatzung bey Bern freundlich anhalten, und sich in diesem Geschäfft nicht weiters vertieffen. Auf diesen Antrag antworteten die Gesandte von Bern: sie haben deßwegen von ihrer Obrigkeit keinen Befehl, zweiffeln aber nicht, daß wann dieselbige von diesem Vortrag etwas gewußt, sie ihnen gebührender massen mit Antwort zu begegnen befohlen hätte, doch können sie nicht unterlassen, nur für ihre Person zu vermelden, daß ja ihre Herren und Obern mit dem Bischoff von Basel einen Tausch der Stadt Biel halber getroffen, verhoffen aber, es solte sie daran zu verhindern niemand befügt seyn, nichts sey da verhandelt worden,

das

das nicht rechtmässiger Weise beschehen mögen, auch seyen ihre Herren und Obern solcher massen von Kaisern und Königen befreyet, daß sie mit Fürsten und Ständen von jedermann ungehindert in allen Sachen tractiren und handeln dörffen; zudem sey in diesem Tausch der Bieler Freyheit nichts benommen, sondern sie werden inskünfftige bey derselbigen und allen ihren Rechten vielleicht besser als zuvor beschirmt werden. Dessen ohngeachtet vermahnten doch die Gesandte übriger Orte die von Bern, bey ihren Herren und Obern mit allem Ernst um Stillstand dieser Handlung anzuhalten, auf daß auch sie unterdessen der Beschaffenheit des gantzen Handels sich erkundigen können. Sie liessen es hierbey auch nicht verbleiben, sondern die Gesandte der zehen Orte hielten in einem weitläufftigem Schreiben unterm sechszehenden Julius bey Bern um gleichen Aufschub an.

Hierauf haben die Eidsgenossen dieses Geschäfft zu behandeln eine Tagsatzung in dem Weinmonat nach Baden ausgeschrieben, auf welcher die Bothen von Biel die Eidsgenössische Gesandte gebeten, daß sie ihnen durch ihren vielgültigen Vorspruch bey der Stadt Bern und dem Bischoff behülfflich seyn wollen. Dann eine Stadt Biel, damit sie dermahleins zu Ruhe kommen, und wessen sie sich zu verhalten wissen möge, gäntzlich entschlossen, alle ihre Sa-

chen

chen gemeiner Löblichen Eidsgenossenschafft zuvertrauen, heimzustellen und zu übergeben, und was ihnen in solchem zu thun auferleget und gerathen, demselbigen mit allem Fleiß und Ernst Folge und Statt zu thun. Auf dieses hin haben die Gesandte der zwölff Orte an die von Bern geworben, daß sie die Sache zu einer Transaction oder gütlichen Vergleichung wolten kommen lassen. Es hatten aber die von Bern, die sehr überdrüssig gewesen, daß man ihnen in einer freyen und erlaubten Sache also die Hände binden wolte, ihren Gesandten auf diese Tagsazunge keinen andern Unterricht und Befehl gegeben, als daß sie nur, was vorgebracht möchte werden, anhören, sich aber in keine Handlung einlassen solten. Als nun die Gesandte auf diesen Fuß sich erkläret, thaten die Raths-Bothen der Eidsgenössischen Orte eine schrifftliche Gegen-Erklärung: Daß weil einer Stadt Bern Gesandte auf gehaltener Tagleistung mit Befehl nicht versehen gewesen, man die Sache biß auf künfftige Versammlung wolle lassen anstehen, den fünfften November 1599. Es schrieben auch die Löbliche Evangelische Orte samt Zugewandten unterm letzten November an Bern, und hielten gantz inständig an, daß sie die Bielerische Sache zu freundlicher Vergleichung, und die Bieler zur Lösung wolten kommen lassen, setzten auch hernach auf den achten Februarius folgenden Jahrs eine Zusammenkunfft

kunfft auf Arau an. Hingegen drang der Bischoff mit aller Macht auf die Vollstreckung des Tauschs, und that denen von Bern den 12ten December folgenden Einschlag, daß nemlich die Bernerische und Bischöffliche Gesandte nechster Tage, und so bald als möglich, sich auf Biel verfügen, die Burgerschafft versammeln, und dann die Bischöfflichen einen gemeinen unverweißlichen Fürtrag thun sollen, mit einfältiger Erinnerung des ergangenen Tausches. Hierauf sollen sie den Aussags- und Ubergabs-Brieff ihnen vorlesen lassen, und sie mündlich von dem Bischoff an eine Stadt Bern ihres schuldigen Gehorsams wegen weisen. Hierauf möchten die Gesandte von Bern die Rede nehmen, und den Burgern vermelden, daß sie abgefertiget, sie in Eid und Huldigung zu empfangen, der Hoffnung, so man also unvermerckt dahin kommen, unter ihnen eine Sonderung machen, und die so schwören würden, auf eine Seite stellen werde, sie durch ihren Gehorsam noch andere auf ihre Seite bewegen, und also die vollkommene Huldigung ihren Fortgang gewinnen werde. Und zu Beförderung der Sache solle der Meyer schon gesetzet und gegenwertig vorhanden seyn. Sie, die Bischöffliche Gesandte, befinden auch für gut, daß die jetzige Regierung abgesetzet, und eine andere aus gehorsamen Burgern erwehlet werde. Diß sey das beste Mittel, sonsten zu beförchten, daß, wann der Bi-

schoff die von Biel des Eids erlassen, die von Bern aber sie nicht auf der Stelle in Huldigung nehmen würden, sie den gesuchten Freyheits-Stand desto leichter finden, oder sich an andere, die ihnen in diesem Handel Vorschub gethan, ergeben möchten.

Als aber die von Bern diesen Vorschlag gäntzlich verworffen, schrieb er an Bern unterm 17den Januarius 1600. daß weil auch zu Rom etliche den Tausch-Handel zu hindertreiben trachteten, sie das Geschäfft befördern, die nechstgesessene Orte vorbereiten, und die Evangelische von den Bielern abziehen solten. Hierauf ward die Evangelische Zusammenkunfft, abgeredter massen, den achten Februarius zu Arau gehalten, auf welcher der Bischoff wider die von Biel sehr scharff und ehrenrührig ausgefahren, und die Ursache die ihn zu diesem Tausch bewogen, folgender Gestalt erzehlet. Es habe nemlich eine Stadt Biel sich zu allen und jeden Zeiten ihrer Huldigung, Eid, und schuldigen Pflichten widersetzet, gantz und gar keinen Verträgen nachgelebet, und solches zu allen Zeiten in der That erwiesen, sonderlich als An. 1594. durch unpartheysche Sätze Vertrags-Mittel zwischen ihnen beyderseits gestellet, und die Stadt Biel dieselbe angenommen. Dann unangesehen ihrer gethanen und erklärter Annehmung seyn sie, ihrer Art nach, so wenig als bey vorigen Verträgen und Freyheiten, die sie jeder-

jederzeit überschritten, verblieben, sondern haben sich also aufgeführet, als wann ihnen erst recht Thür und Thor aufgethan wäre, Ehr und Eid zu vergessen, alle Ehrbarkeit und Billichkeit aus der Acht zu lassen, und in Wind zu schlagen, und alles was ihnen nur in Sinn und Gedancken steigen möchte, nach ihres Hertzens Lust anzufangen. Haben demnach ihre Erbhuldigung gantz vermessenlich übersehen, und muthwillig in gewissen Puncten (die er nahmhafft machet) darwider gehandelt. Darum habe der Bischoff wegen diesem unerhörten, groben und übermäßigen Fürnehmen und Thathandlungen keine Lust, Liebe noch Hoffnung mehr zu der Stadt Biel fassen mögen, und also kein besser Mittel gewußt ihr mit Ehren, und ohne weitern Schaden und Kosten des Stiffts abzukommen, sie zu beständiger Haltung der Verträge zu vermögen, und der überlästigen, unaufhörlichen und immerdar zunehmenden Ungebühr, Eingriffe 2c. und der daraus entstehenden Streitigkeiten und besorgenden Unraths enthoben zu werden, als sie durch einen Tausch und Abwechsel zu veräussern, und sonderlich einer Stadt Bern zu übergeben, aus Betrachtung, daß, weil Biel doch einmahl verkaufft oder vertauschet werden müsse, er dieses Mittel, dadurch Biel in keine fremde Hände, sondern an einen Ort der Eidsgenossenschafft falle, einer löblichen Eidsgenossenschafft das nützlichste

und verträglichste zu seyn erachte, und hiemit gemeine Eidsgenossen desto mehr Ruhe und Friede haben werden. So grentze dann auch die Stadt Biel an eine Herrschafft Bern, die schon zuvor einige Gerechtigkeiten auf dieselbe habe, und mit welcher sie schon von vielen Jahren her durch Bündniß verbunden, auch stäts gute Nachbarschafft gepflogen. So seyen auch zwischen ihm und einer Stadt Bern etliche Späne des Münsterthals halber noch unerörtert, die kommlich hiemit zerleget werden mögen 2c. Die Eids- und Bundsgenößische Gesandte aber, die wohl sahen, daß dieser spitzige Vortrag aus einem verfangenen und feindseligen Gemüthe hergeflossen, achteten desselben nicht viel, sondern hielten nochmahls gantz ernstlich an, daß man die Sache in einen gütlichen Verglich kommen lassen, oder aufs minste die von Bern der Stadt Biel die Lösung gönnen wolten. Weil aber auf der einen Seiten der Bischoff den gantzen Handel wider die Bieler vertheidiget und behauptet, daß er nichts verkaufft, als was er auf der Stadt Biel innhabe, niesse und besitze, oder von rechtswegen innhaben, niessen und besitzen solle, auf der andern aber die von Bern geantwortet, obwohl sie der Stadt Biel die Lösung gern gönneten, so sey ihr doch selbige zu erstatten unmöglich, zerschlug sich diese Zusammenkunfft ohne Frucht, und ward ein anderer Tag vor gemeine Eids-

genossen

genossen Sonntags nach Auffarth zu Baden angesetzet. Unterdessen vermahnte eine Stadt Bern die von Biel sich dem Tausch-Handel nicht zu widersetzen, diese aber gaben den 20sten April eine schrifftliche Erklärung von sich, daß, weil sie gemeinen Eidsgenossen den gantzen Handel vertrauet, sie es darbey verbleiben lassen, und hiemit der Zeit und des Austrags Gedultmäßig erwarten wollen.

Nachdem nun die Eidsgenößische Versammlung zu Baden Sonntags nach der Auffahrt sich eröffnet, kamen die von Biel mit folgenden Klag-Puncten ein. Erstlich, daß der Bischoff einer Stadt Bern, Biel mit derselben Zwingen, Thürmen, Stadt-Mauren, Brücken, Wehrungen, samt den Dörffern Fingeltz, Leübringen, halb Bötzingen, und Matt, was disseits der Schüß ist, vertauschet, welches alles ihnen zuständig und gehörig. Zweytens, haben sie sich zu beschweren wegen des Zolls, Geleits und Umgelds, auch übergebener Mannschafft zu Ligertz, Twann, Tüschertz und Alferme, so auch ihnen gebühre, nach billichem Antheil. Drittens, daß in den Limiten und gesetzter Marche der Stadt Biel eigene Wälder, Bauhöltzer &c. in andere Gerichte getheilet. Vierdtens, daß die in der Herrschafft Erguel allezeit in den Kriegs-Zügen unter das Panner von Biel gehöret, und deßwegen dieser Punct wider die habende Bündniß

niß mit Freyburg und Solothurn streite. Fünftens haben sie sich zu beschweren, daß eine Stadt Bern verspricht, die von Biel sollen sich keines Gerichts-Zwangs in der Herrschafft Erguel annehmen, einen Revers-Brieff von Bischoff Melchior, einige Land-Ordnung im Erguel betreffend, heraus geben, und keine einige Appellation und Zugsache aus Erguel und Illfingen mehr nach Biel kommen. Sechstens, daß eine Stadt Bern dem Bischoff den Zoll im Erguel, den Zehenden zu Füglistal und Blensch, und den Zinß auf der Probstey St. Immer um eine genannte Summe verkaufft, ihnen aber sey solches um einen so geringen Pfenning nicht feil. Siebendens, daß Biel des Hagens und Jagens nicht also eingeschrencket, sondern wie von Alters, frey seyn solle. Achtens, daß sie wider ihren Willen und Einstimmung dahin solten gewiesen werden, alle Brieffe und Siegel, so der Stadt Biel allerley Rechtsamen im Erguel und sonsten zugeben, von Handen zu lassen. Bitten also sie in bester Wohlmeinung zu bedencken, damit sie bey dem Bund, Eidsgenößischen Sitz, Frantzösischen Vereinigung, und ihren Freyheiten und Gerechtigkeiten verbleiben mögen, weil doch schon hievor eine Stadt Biel gemeinen Eidsgenossen alle Handlung anvertrauet. Auf diese Klagen hin hielten die Gesandten der Orte nochmahls bey denen von Bern an, daß sie die gantze Sache in einen gütli-

gütlichen Verglich wolten kommen lassen. Hierauf antworteten die von Bern, sie wissen nicht daß denen Bielern was Eingriffs in ihre Freyheiten und Gerechtigkeiten beschehen, sintemahl sie bey aller Handlung gewesen, und befragt worden, ob sie sich etwas zu beschweren haben. Falls aber der Bischoff in dieser Tausch-Handlung zu viel vertauschet, darwider die Bieler Briefe und Siegel vorzulegen hätten, werde eine Stadt Bern sich jederzeit wohl der Gebühr nach zu verhalten wissen, und denen von Biel nichts unbilliches zumuthen, aber darum den Bischoff wohl finden. Und dieweil die Eidsgenossen auf der Bieler Beschwerden und gethane Klagen hin bey einer Stadt Bern angehalten, daß sie in den Sachen handeln lasse, so entbiete sie sich, den Eidsgenossen zu Ehren und Gefallen gutwillig anzuhören, was sie für Mittel vorzuschlagen hätten. Diß war die eigentliche Antwort. Beyneben aber widerlegten sie die von Biel geführte Klagen der Länge nach, stelleten anch den Eidsgenossen vor, wie schimpfflich es wäre, von einer Sache zu stehen, die aufrecht, redlich, und wohlbefugter Weise mit einem Fürsten des Reichs gehandelt, verbrieffet, und solches alles von dem Kaiser und dem Papst selbst bestätiget. Insonderheit auch dieweil ihre Herren und Obern denen von Biel, auf welche sie bereits schöne Vorrechte hätten, als des Zuzugs, auch der malefizischen Perso-

nen, des Zolls und Pfenning-Zinses halber von jeglichem Hauß, an ihren Freyheiten und rechtmäßigen Gebräuchen nichts benommen haben, auch solche viel eher zu mehren, als aber zu mindern gesinnet, zudem so würden durch diesen Tausch nicht allein ihrer von Bern Unterthanen von Twan, Ligertz, Tüschertz, und Alferme, die bey vierhundert Mann ausmachen, sondern auch sie von Biel selbst einer grossen Beschwerde, die sie dem Stifft schuldig gewesen, ledig, und ihre Stadt desto besser vor fremder Gewalt versichert. Was aber die Lösung belange, so vermeinten ihre Herren und Obern, daß die von Biel nicht habhafft genug, solche über sich zu nehmen, mit einem Wort, eine Stadt Bern sey von dem Kauff zu stehen nicht gesinnet. Dieses alles ward in die Abscheide genommen, und zugleich beschlossen, daß die von Zürich, Lucern, Uri, Schweitz, Glaris, und Schaff ausen ihren Gesandten auf nechster Jahr-Rechnung zu Baden Befehl geben sollen über die Sach zu sitzen, und Mittel und Weg zu suchen, damit dieser Handel in der Freundlichkeit möchte aufgehoben werden, dabey aber sollen auch übrige Orte ihre Gesandte mit voller Gewalt, zu Stillung der entstandenen Mißverständniß, abfertigen. Weil auch der Bischoff von denen von Biel sehr hart verklagt worden, ob hätte er der Stadt Bern mehr als er befugt, zu kauffen gegeben, deßwegen ihn die

die Stadt Bern finden wolle, haben die zwölff Orte ihm zugeschrieben auf künfftige Jahr-Rechnung entweder persönlich sich zu stellen, oder seinen Gesandten mit vollkommener Gewalt zu versehen.

Nachdem nun der Bischoff und die Stadt Bern sich mit einander berathen und beschlossen, die Jahr-Rechnung zu besuchen, und mit gemeinem Rath in allen vorfallenden Sachen zu handeln, haben die Ausgeschossene der sechs Orte etliche Vergleichs-Mittel gestellet, welche aber von Seiten der Stadt Bern ausgeschlagen worden. Doch hat sie sich auf inständiges Anhalten der Eidsgenossen so weit erläutert, daß sie gegen gebührlichen Recompens und Vergleichung des Meyeramts, wie auch ihre auf Biel habende Vorrechte, item, daß Biel der Eidsgenossenschafft offener Paß seyn, daß sie in den Tagsatzungen mit der Stadt Bern abtreten, und daß ihnen die zwantzig Tage zu reisen sollen nachgelassen seyn, nachgeben wolle. Welche Erläuterung die Bekräfftigung des Tausch-Handels, so hierauf gefolget, nicht wenig befördert hat.

Eine andere Streitigkeit entstund bey dieser Zeit zwischen beyden benachbarten Städten Bern und Freyburg, ihrer gemeinen Vogteyen wegen, welche die von Freyburg getheilet wissen wolten. Diese thaten Montags nach Judica vor gemeinen Eidsgenossen zu Baden so-

wohl schrifftlich als mündlich einen unerwarteten Vortrag, folgenden Innhalts. Sie und ihre Eidsgenossen von Bern hätten vier Vogteyen mit einander zu beherrschen, von welchen drey nach dem Murter-Krieg ihnen von den Eidsgenossen wären verkaufft worden, welche sie auch über hundert Jahr gemeinlich mit einander besessen. Weil aber sowohl in Religions- als politischen Sachen von Zeit zu Zeit Späne und Streitigkeiten entstanden, und zu besörchten, daß solcher noch mehr entstehen möchten, als sey kein besser Mittel, zu Friede und Ruhe zu gelangen, als eine vernünfftige und billiche Theilung, welche sie an Bern zu begehren gesinnet, mit Bitte, übrige Eidsgenossen wolten ihnen in diesem ihrem nicht unziemlichen Begehren die Hand bieten, und die von Bern zu der Theilung vermögen. Uber diesen Vortrag befremdeten sich die Gesandten von Bern sehr, und wolten denselben als eine unversehens vorgefallene Sache nicht beantworten, sondern erklärten sich lediglich, solchen in Abschied zu nehmen, ihren Herren und Obern zu hinderbringen, welche dann zu seiner Zeit mit gebührender Antwort wohl begegnen werden. Es wolten aber die von Bern aus gleichen Ursachen in die Theilung nicht einwilligen, aus welchen die von Freyburg sie verlanget. Drey von diesen Vogteyen, nemlich Murten, Grandson, und Schwartzenburg waren gantz reformirt, in der

vierdten, Eschalan, waren nur etliche geringe Dörfflein noch der Römisch-Catholischen Religion zugethan, nun war muthmaßlich zu schliessen, daß bey allen vorfallenden Begebenheiten die Unterthanen eher auf ihrer Religionsgenossen von Bern, als aber auf der von Freyburg Seiten stehen würden, auch zu beförchten, daß wann die Theilung ihren Fortgang gewinnen solte, die von Freyburg ihre Religion in dem ihnen zugefallenen Theil wieder einführen würden. Also gaben die von Bern ihren Gesandten, so sie auf die Jahr-Rechnung abgefertiget, in Befehl, die Theilung gäntzlich auszuschlagen. Als nun die von Freyburg in dieser Versammlung nochmahls auf die Theilung gedrungen, und deßwegen unterschiedliche Klagen geführet, beantworteten die Raths-Anwälde von Bern diese Klagen durch einen schrifftlichen Vortrag der Länge nach; endlich nach langen mündlichen Ein- und Gegen-Reden, bathen die Gesandte der übrigen Orte die streitende Partheyen, sich der Einigkeit zu befleissen, ihre gegen einander geführte Klagen einzustellen, die alten gegen einander habende Brieffe vor Augen zu nehmen, dem Innhalt derselben nachzukommen, und die vier Vogteyen noch fürbas in Freundlichkeit mit einander zu regieren. Es wolten nemlich die Gesandte der eilff Orte die von Bern, welche ohne dem unwillig, daß die Orte sich so tieff in den Bielerischen

rischen Tausch-Handel gemischet, durch Gutheissung des Freyburgischen Ansuchens nicht noch mehr verbittern. Diese nun dancketen den Eidsgenößischen Gesandten ihrer freundlichen Wohlmeinung, und begnügten sich an ihrer Vermahnung, die von Freyburg aber blieben auf ihrem Vorsatz die Vogteyen zu theilen.

Der dritte Streit, der zwischen dem Bischoff und Cardinal von Constantz, und den Gemeinden Arbon, Horn, Egnach, und Roggweil vor gemeinen Eidsgenossen auf unterschiedlichen Tagsatzungen gewaltet, ist endlich durch sechs Schied-Männer von Zürich, Bern und Lucern dahin erörtert worden. Erstlich solle die hohe Lands-Obrigkeit samt der Mannschafft, über obgenennte Gemeinden den zehen Orten ohne Widerrede verbleiben; dem Bischoff aber sein Recht, laut Brieffe und Siegel, auch vorbehalten seyn. Zweytens, zu Arbon und Horn solle keine andere als die Römisch-Catholische Religion geübet, hingegen aber für die Evangelische eine neue Kirche ausserhalb der Stadt in des Bischoffs Kosten erbauet werden. Drittens, sollen die Evangelische ihres Predigers Pfarr-Hauß zu Arbon verkauffen, und demselben ein anders ausserhalb des Bischoffs Oberherrlichkeit bauen oder eingeben, auch selbiges in ihrem Kosten erhalten. Vierdtens, solle doch dem Prediger die Pfrund, St. Jacobs Capelle, laut des Anno 1537. gemachten

Ver-

Vertrags, verbleiben, wie auch die zwey und dreißig Gülden anstatt der Pfrund, die er biß dahin aus des Spittals Gefällen genutzet, zusamt der jährlichen Steuer seiner Pfarr-Genossen. Fünftens, sollen beyde Religionen befügt seyn einen Schulmeister für ihre Kinder zu bestellen; jedoch solle der Evangelische ausserhalb der Stadt wohnen, und Schul halten ꝛc. Sechstens, der Rath und andere Aemter der Stadt Arbon und Horn sollen ohne Unterscheid mit Personen von beyden Religionen, je nachdem man Tüchtigkeit an ihnen findet, besetzet, und im übrigen des Glaubens wegen niemand geschändet noch gelästert werden. Endlich solle die ergangene Unkosten jede Parthey an sich selbst haben.

Das zwölffte Buch.

In diesem lauffenden 1600sten Jahr gieng der Krieg zwischen dem König in Franckreich und dem Hertzogen von Savoyen auf das frische an, aus folgendem Anlaß: Es hatten die Spanische Gesandte auf dem Friedens-Schluß zu Vervins sich ihres Bundsgenossen des Hertzogs nicht sonderlich angenommen, sondern waren nur bedacht den Frieden so bald als möglich zu schliessen, und alles was denselbigen verhindern könnte, aus dem Weg zu raumen; daher sie den Streit-Handel, welcher zwischen dem König in Franckreich, und dem Hertzog, die Marggrafschafft Saluz betreffend, schwebete, an den Papst verwiesen, welcher inner bestimter Zeit denselbigen schlichten solte. Nun vermeinte der Hertzog, daß wann er den König besprechen könnte, er durch seine höfliche Aufwart, Wohlredenheit und Staats-Klugheit von demselbigen viele bessere Bedinge, als aber von dem Papst selbst bekommen würde. In diesem Absehen nahm er eine Reise in Franckreich zu Ausgang des vergangenen Jahrs vor, ward von dem König sehr höflich empfangen, und ihm die Zeit mit allerhand Lustbarkeiten verkürtzet. Endlich fiengen die Königliche und Savoysche Räthe in des Connetabels von Montmorenci

morenci Pallast in Beyseyn Bonaventura Calatagironis, Generals der Capuciner und Patriarchē von Constantinopel, der im Nahmen des Papsts der Handlung beywohnete, an, von den Sachen zu reden. Gleich bey dem Eintritt begehrte der Hertzog, daß der König denen von Genf seinen Schirm aufkündigen solte; aus der Hoffnung, wann der König solches eingienge, er endlich zu seinem längst gewünschten Zweck gelangen, und sich dieser Stadt bemeistern könnte; würde er es aber ausschlagen, so würde er sich nicht nur bey dem Papst verhaßt machen, sondern ihm dem Hertzog einen Vorwand geben, in die Abtretung der Marggrafschafft Saluz gleichfalls nicht zu willigen. Als aber der Päpstliche Anwald, der wohl sahe, daß die Sache schwer würde zu erhalten seyn, ihm nicht in seinem Begehren beystimmete, mit Vermelden, er hätte deßwegen keinen Befehl von Ihrer Päpstlichen Heiligkeit, steckte sich der Hertzog hinter den Bischoff von Modena, des Papsts Nuntius, mit Bitte, deßwegen mit dem König zu reden. Dieser Prelat, nachdem er seiner Gelegenheit wahrgenommen, sagte dem König, es sey ein gut Mittel vorhanden, durch welches die Streitigkeiten, so er mit dem Hertzog von Savoyen hätte, könnten beygeleget werden. Der gleiche Grund, der da wolle, daß der Hertzog die Marggrafschafft Saluz wieder abtrete, walte auch für denselbigen, daß der König

nig ihn nicht verhindern solte, wieder zu dem seinigen zu gelangen. Als nun der König ihm solches nachgegeben, zog er folgenden Schluß daraus, die Stadt Genf gehöre dem Hertzog zu, und nichts verhindere ihn zu seinem Rechten, so seine Väter alldort gehabt, zu gelangen, als Ihro Majestät Schutz, den sie dieser Stadt ertheilet; wann nun billich, daß er dem König das seinige, nemlich die Marggrafschafft, wieder abtrete, so sey nicht minder billich, daß er wieder zu dem seinigen, nemlich zu Besitzung der Stadt Genf gelange. Der König antwortete, es sey eine grosser Unterscheid, und die Sachen seyen nicht gleich: Nicht er, sondern seine Vorfahren haben diese Stadt in ihren Schutz genommen, er aber sey darzu verbunden, theils durch die Verträge, die man zu halten schuldig, theils aus Ehrerbietung gegen seine Vorfahren; wie sie nun solches aus Erkänntlichkeit der guten Dienste, so diese Stadt ihnen geleistet, gethan, so sey es weder der Billichkeit noch Gerechtigkeit gemäß, wider den Vertrag zu handeln. Der Bischoff aber versetzte alsobald: Ihro Majestät wollen den Schutz der Stadt Genf nicht aufgeben, weil ihre Vorfahren solchen zugesagt; aus gleichem Grund ist der Herzog die Marggrafschafft Saluzze abzutreten nicht schuldig, weil er solche nicht ihnen, sondern dem verstorbenen König abgenommen hat. Der König antwortete gantz erhitzet: Der Herzog

zog von Savoyen hat meine Marggrafschafft gewaltthätiger Weise eingenommen: nichts kan einen ungerechten Besitzer schirmen, daß er nicht wieder abtrete, was er unrechtmässiger Weise besitzet, ich werde ihn auch nicht verhindern, daß er nicht zu seinem Rechten gegen Genf gelange, wann solches anders als durch die Waffen beschicht; dann wann er es will auf die Gewalt ankommen lassen, so werde ich mich entschliessen zu thun, was meine Pflicht erfordert; und weil er in der Meynung ist, daß, wann ich sie verlassen würde, er sie ihn zu erkennen zwingen könnte, so will ich auch, daß er wisse, daß eine solche Verlassung der Ehre unserer Cron, und der Sicherheit eines Königlichen Worts würde nachtheilig seyn.

Als nun der Hertzog vermercket, daß der König wegen dieses Antrags verbittert, that er andere Vorschläge, wie nemlich das Hertzogthum Mailand wieder mit der Cron Franckreich zu vereinigen wäre, rühmte nicht nur die Verständniß, so er mit vielen Mailändern hätte, sondern both auch zu Eroberung desselbigen alle seine Hülffe, Volck, Geld, und eigene Person an. Der König antwortete: es sey vor allem aus um die Marggrafschafft Saluz zu thun, wann dieser Stein gehoben, so wolle er weiters mit ihm handeln, übrigens bedancke er sich seines guten Anerbietens. Wie nun auch dieses nicht angehen wollen, wendete sich der

Hertzog zu bittlichem Anhalten, daß er sie doch einem von seinen Söhnen, die ihm mit Bluts-Verwandtschafft so nahe zugethan, zu Lehen hingeben möchte: allein auch hier thate er eine Fehl-Bitte; daher er endlich folgende Bedinge eingehen mußte; daß er den ersten Junius entweder die Marggrafschafft Saluz freywillig abtreten, oder aber die Landschafft Bresse mit der Stadt und Vestung Bourg dem König überlassen solte, könne unterdessen die drey Monate zur Bedenck-Zeit nehmen, welches von beyden er erwehlen wolle; also reisete der Hertzog zu Anfang des Mertzens mißvergnügt, und in seiner Hoffnung betrogen wieder nach Hauß, nicht des Vorhabens das eingegangene zu halten, sondern die Sache so weit möglich aufzuziehen, biß der Sommer verstrichen, oder der König in Spanien sich ihm zu gutem ins Feld gerüstet, oder aber die Zusammenschweerung in Franckreich, die von dem Marechal von Biron und andern angesponnen, und von welcher der Hertzog Wissenschafft gehabt, ausgebrochen. Allein der König machte durch seine Wachtbarkeit alle diese Anschläge zu Wasser. Zu Ausgang des bestimmten Ziels verreisete er auf Lion, und besammelte seine Völcker, der Hertzog suchte einen Aufschub nach dem andern, endlich als der König dieser Aufzüge halber verbittert, kündigete er dem Hertzog von Savoyen den Krieg an, theilete seine Völcker, und ließ die einen unter

dem

dem von Lesdiguieres, in Savoyen gegen Chamberi, die andern aber in Bresse unter Biron einbrechen. Beyde waren so glücklich, daß sie auf einen Tag die Stadt Bourg in Bresse und die Stadt Montmelian in ihre Hände bekamen, worauf bald Chamberi und alles, was in Savoyen und Bresse war, dem König zufiel.

Bey aller dieser Friedens-Handlung und darauf erfolgendem Krieg, stuhnden die Genfer auf guter Hut. Sie hatten zu der Zeit, da der Hertzog an dem Frantzösischen Hof war, auch ihren Anwald daselbst, welcher sich auf das äusserste bemühete, daß in dem Friedens-Verglich auch ein Artickul zu Gunsten der Stadt Genf möchte eingerücket werden: Zu diesem Ende stellete er den Königlichen Staats-Bedienten vor, daß diese Stadt Franckreich zu Gefallen alles gethan, was in ihrem Vermögen gestanden, und sich auf sein Anhalten hin in den Krieg, mit gewissen Bedingen verwickelt, wie glaubwürdige Verträge dessen genugsam Zeugniß geben. Nun sey es billich, daß diese Verträge gehalten werden, und daß der König in seinem Tractat mit dem Hertzog ihr zu Handen habe, was der Herr von Sancy versprochen, oder aber den Gegenwerth dagegen, und daß der König, im Fall eines Tausches, sich die Landschafft Gex samt Gaillard vorbehalten solte, um denen von Genf hernach dieses Land zu überlassen, welches sie mit ihren eigenen Waffen

erobert, und nun in des Königs Nahmen bey zehen Jahren beschützet hätten. Auf diese Vorstellung nun brachten die Frantzösische Räthe auf die Bahn, daß der Hertzog dem König die Bresse samt der Landvogtey Gex gegen die Marggrafschafft Saluzze abtreten solte; weil man aber nicht starck darauf gedrungen, so ist in dem Verglich der Herrschafft Gex keine Meldung beschehen. Als aber der Anwald von Genf sich hierüber mißvergnügt erzeiget, gaben die Staats-Räthe ihm zu verstehen, daß, weil dieser Verglich durch Vermittelung des Papsts geschehen, es unmöglich gewesen, einigen Articul, der zu Vergrösserung einer Stadt, die der Papst mit so scheelen Augen ansehe, dienete, einzurücken; und daß der König genug gethan, daß er sich offentlich erkläret, er wolle die Stadt Genf in keine Wege verlassen, da sonst, wann er sich anders erkläret, er weit vortheilhafftigere Bedinge für Franckreich würde erhalten haben.

Und als der Hertzog von Savoyen von Paris verreiset, schrieb der König denen von Genf einen freundlichen Brief unterm vierdten Mertzen 1600. zu, folgenden Innhalts: Als der Hertzog von Savoyen zu ihm gekommen, ihre Streitigkeiten, die Marggrafschafft Saluzze betreffend, in der Freundlichkeit zu betragen, haben sie offt und viel von der Stadt Genf und zwar aus widerwärtigem Absehen geredet,

redet, wie dann ihre beyderseitige Angelegenheiten deßwegen sehr unterschieden, und einander zuwider; doch habe er dem Hertzog eine so ausdrückliche Erklärung seiner Wohlgewogenheit gegen diese Stadt, und der Verbindung, in welcher er stehe, dieselbige zu beschützen, gethan, daß er glaube, der Hertzog werde inskünfftige weder befehlen noch zulassen, daß etwas weder insgemein noch insbesondere der Stadt Genf nachtheiliges werde vorgenommen werden, und wann er, der König, in dem Verglich, so er mit dem Hertzog gemacht, sie mehr hätte begünstigen können, würde er es von Hertzen gethan haben, so grosses Verlangen habe er, ihnen ihre Dienste, so sie ihm in seiner Noth erwiesen, zu vergelten. Allein er habe sich müssen begnügen mit dem, was man ehrlich und billich erachtet, um sich nicht als einen Feind der allgemeinen Ruhe, sondern als einen allerchristlichsten und die Billichkeit liebenden Fürsten zu erzeigen, welche Billichkeit er jederzeit beobachtet, und sich wohl darbey befunden; er versichere sie, daß er offt das seinige habe wollen hindan setzen, um ihnen einichen Vortheil zuwegen zu bringen, allein es habe sich nicht schicken wollen; dem sey aber, wie ihm wolle, so können sie versichert seyn, daß wann der Hertzog den Verglich werde vollziehen, wie er dann zu thun versprochen, und er der König dardurch mehr Mittel an die Hand bekommen werde, ihnen was liebes

und angenehmes zu erweisen, er grössere Sorge, als jemahls, für ihre Wohlfahrt tragen werde, wie er dann dessen ihren Anwald Dauphin versichert, und sie selbst durch gegenwärtigen Brief noch fehrners versichern wollen. Die von Genf stelleten ihre Antwort dahin: Sie seyen dem König höchst verpflichtet, daß er nichts zum Nachtheil des Solothurnerischen Vertrags habe schliessen wollen. Sie geleben auch der getrosten Hoffnung zu seiner Gütigkeit, daß er ihnen die Summen, so sie zu seinem Dienst aufgewendet, werde bezahlen lassen, und daß er, im Fall der mit dem Hertzogen gemachte Verglich nicht solte zum Stand kommen, sie bey der Besitzung der Herrschafften Gex und Gaillard handhaben werde.

Nachdem der Hertzog von Savoyen, weder die Marggrafschafft Saluzze, noch die Landschafft Bresse abzutreten, sich entschliessen können, und der König, um dem Krieg einen Anfang zu machen, auf Lion gekommen, schickten die von Genf zwey von ihren Raths-Verwandten an ihn, ihn in der Nachbarschafft zu bewillkommen. Diese hatten auch in Befehl, bey dem König und seinen Räthen alle Kräfften anzuwenden, dasjenige zu erhalten, was ihr Anwald Dauphin bereits so inständig gesuchet, nemlich das Eigenthum der Herrschafften Gex und Gaillard, wie auch die Versicherung der Gelder, die der König ihnen schuldig; sie hat-

ten auch Befehl den König zu bitten, daß er sie in ihrem Ansuchen, in den Eidsgenössischen Bund aufgenommen zu werden, bey den Löblichen Orten unterstützen möchte. Bey erhaltener Verhör nun richteten diese Gesandten ihrer Obern Befehl aus, und bathen den König, daß, wann schon der Hertzog sich zu Abtretung der Marggrafschafft Saluzze entschliessen, und also kein Tausch vor sich gehen würde, der König doch die Sache dahin wolte verleiten, daß diese zwey kleine Ländlein, die der Stadt Genf so wohl anstuhnden, derselbigen verbleiben möchten. Der König beantwortete diesen Vortrag mit ungemeiner Freundlichkeit: Er nennete die Herren von Genf seine ältesten und besten Freunde, und versicherte sie, daß seine Wohlgewogenheit gegen sie, die sie vollkommen verdienet, auch alle Proben aushalten werde; solte es mit dem Hertzog von Savoyen zum kriegen kommen, wie es alles Ansehen darzu hätte, so wolle er der Stadt Genf Gräntzen erweitern; wann aber kein Krieg erfolgete, und der Hertzog den zu Paris gemachten Vergleich vollziehen wolte, würde es schwer fallen, denen von Genf die begehrten Ländlein zu erhalten. Wie er nun offentlich sich zu der Gerechtigkeit und Billichkeit bekennete, und es ihm leid würde seyn von seinen Freunden was zu begehren, das wider ihre Ehre und die Billichkeit liesse, als sollen seine Freunde ihn auf gleichem Fuß halten; doch

wolle er alles thun, was nicht wider offentliche Treu und Glauben streite. Es möge auch gehen wie es wolle, so könne die Stadt Genf versichert seyn, daß er sie nimmermehr verlassen werde.

Als nun der Krieg mit allem Ernst wiederum angegangen, trachtete der König beydes Genf und Bern mit in denselbigen zu verwickeln. Der erstern schrieb der König aus seinem Lager bey Chamoi den eilfften September, und vermahnte sie, sich bey dieser Gelegenheit selbst anzugreiffen, etwelches Volck auf die Beine zu stellen, und mit denen Kriegsknechten, so der König ihnen zusenden wolte, ein kleines Heer aufzurichten, um sich den Feinden, die sich um die Vestung St. Catharina besammeln möchten, zu widersetzen, und desto leichter dem Hertzog diese Vestung aus den Händen zu reissen, sie sollen auch die von Bern bereden, ihnen mit erklecklicher Hülff an die Hand zu gehen. Diesen letztern aber schrieb er: Er sey Sinns, die Vestung St. Catharina zu belagern; weßwegen er sie bitte mit ihren Kriegs-Völckern ihm dazu behülfflich zu seyn, oder aber ihm eine gewisse Summe Gelds vorzustrecken, in welchem Fall dann er in seinem und der Stadt Bern Nahmen die Belagerung unternehmen wolte. Es hatten aber weder die von Bern noch die von Genf Lust, sich in diesen Krieg zu mischen; diese letztern hatten auch schon vor angelangtem

Brief

Brief um eine Zusammenkunfft auf Arau zwischen den Evangelischen Orten angehalten, und ihres Raths begehret, was bey diesen bedencklichen Umständen zu thun. Diese Zusammenkunfft ward auch bewilliget, auf den zwölfften September gehalten, und nach reiffer Ueberlegung von den vier Evangelischen Städten beschlossen, daß es keineswegs thunlich, sich in diesen Krieg einzulassen, inmassen solcher lediglich wegen der Marggrafschafft Saluzze, welche der Cron Franckreich unrechtmässiger Weise entzogen worden, entstanden; sonderlich können sich Basel und Schaffhausen, als welche mit Genf keineswegs verbündet, nicht einlassen; zudem, so sey der König in Franckreich, der rings herum Frieden hätte, sein Vorhaben auszuführen mächtig genug. Es sey auch zu betrachten, daß die Römisch-Catholischen Orte mit dem Hertzogen in Bündniß stehen, und krafft derselbigen seine Lande zu beschützen verbunden, wie sie dann bereits ihre Völcker an diesen Enden zu stehen hätten. Wann nun die vier Städte sich in diesen Krieg mischen wolten, so würde solches die Catholischen veranlassen, dem Hertzog mit desto grösserer Macht beyzustehen, und also würde sich das Kriegs-Feuer, vielleicht zu grossem Schaden der benachbarten Eidsgenossenschafft je länger je mehr vergrössern; also sey besser nach Mitteln zu trachten, wie diese beyden Fürsten mit einander versöhnet, und der

Krieg an denen Eidsgenössischen Gräntzen mö-
ge gestillet werden. Fehrners währe der Still-
stand zwischen Bern und Savoyen noch den
gantzen September aus, welchen zu brechen
weder billich noch anständig seyn würde. Ge-
setzt auch der König in Franckreich habe dem
Hertzog schon unterschiedliche Plätze abgenom-
men, und sey Sinns, weil der Hertzog nicht
in genugsamer Gegenverfassung stehe, derselbi-
gen noch mehr wegzunehmen, so sey doch leicht
zu gedencken, daß es dabey nicht sein Verblei-
ben haben, sondern der Hertzog sich auch um
Hülff und Anhang umschauen, auch weder sein
Schwager König Philipp in Spanien, noch
der Papst und die Italiänischen Fürsten ihn
also stecken lassen werden. Wann auch bey
bald einbrechendem Winter der König seine
Macht zurück zöge, so könnte der Hertzog das
verlohrne leicht wieder erobern, geschehe aber
solches nicht, und solte der König in Spanien
Franckreich an einem andern Ort angreiffen;
so würde nochmahls nach abgezogenen Frantzö-
sischen Völckern die gantze Last des Kriegs, wie
schon vor eilff Jahren beschehen, den Städten
auf den Hals fallen. Endlich sey die Stadt
Genf ein wichtiger Schlüssel zu der gesammten
Eidsgenossenschafft, daher wohl Sorge zu tra-
gen, daß kein fremder Potentat, unter was
Schein es immer seyn möchte, sich derselbigen
bemächtige; man hätte sich zwar gegen dem je-
zigen

tzigen König in Franckreich, als einem guten Freund und sichern Bundsgenossen keines Argen zu versehen, man könne aber nicht wissen, was für einen Nachfahr er haben werde, und wie derselbe möchte gesinnet seyn. Sey also nicht gut, daß an den Eidsgenößischen Grentzen man ihn lasse allzuweit um sich greiffen 2c. Den Gesandten von Genf nun wurden etliche von diesen Gründen angezogen, und sie zugleich gebethen, die Sache nicht dahin auszudeuten, als ob ihre Herren und Obern nicht geneigt, der Stadt Genf zu ihrer Sicherheit und Beförderung ihres Wohlstands zu verhelffen. Auch seyen die Herren von Zürich und Bern gäntzlich gesinnet, alles dasjenige zu erstatten, was die Vereinigung ausweise, alle vier Städte aber geneigt, das gute Vernehmen mit der Stadt Genf zu unterhalten, derselben alle nachbarliche Freundschafft zu beweisen, ihr bey nechster Tagleistung zu Baden im besten zu gedencken, und alles anzuwenden, daß bey erfolgendem Frieden zwischen Franckreich nnd Savoyen, sie in demselben möge mitbegriffen werden.

Bald hierauf, nemlich den ersten October ward eine allgemeine Eidsgenößische Tagsatzung dieses Kriegs und anderer Ursachen wegen zu Baden gehalten, auf welcher der Frantzösische Gesandte Herr von Morfontaine, wie auch der Spanische, Alphonsus Casal, und der Savoysche Graf von Tournon erschienen. Der

erste

erste bracht sowohl schrifftlich als mündlich vor, wie einen grossen Eifer sein König bezeuget, die ausstehende Schulden in der Eidsgenossenschafft abzuführen, was für grosse Summen er deßwegen gesammelt, und wie er schon würcklich den Hertzog von Biron mit dem gesammelten Geld zu ihnen hinaus geschicket hätte, wann durch den Savoyschen Krieg er nicht wäre verhindert worden. Fiel hierauf auf die Ursachen und Anlaß dieses Kriegs, erzehlte was glücklichen Fortgangs die Waffen des Königs bereits gehabt, und bath endlich, daß die Eidsgenossen sich wider die Cron Franckreich nicht wolten verleiten lassen, sondern in dem guten Vernehmen, in welchem sie so viel Jahre mit derselben gestanden, noch ferners verharren. Die Gesandten aber aus Spanien und Savoyen erklagten sich ab des Königs (wie sie sagten) unbilligem Uberfall, wie solcher schnurrichtig wider den getroffenen Frieden zu Vervins streite, und der König keiner Verträge nichts achte, wann er nur seinen Ehrgeitz vergnügen könne; darum sollen die Eidsgenossen ihm in seinem ungerechten Unternehmen nicht nur nicht behülfflich seyn, sondern vielmehr dem unschuldig-leidenden beystehen, damit nicht, wann der König den Hertzog unterdrucket, die Reyhe auch an sie kommen möchte. Nach Anhörung nun beyderseitiger Gesandten entschlossen sich die Eidsgenossen, den kriegenden Par-

theyen

theyen ihre Vermittlung anzubieten, stelleten deßwegen zwey Schreiben, das eine an den König von Franckreich, das andere aber an den Hertzog von Savoyen, des Innhalts, daß sie beyderseits geruhen möchten, die Eidsgenossen, als ihre Bundsverwandten, zu Friedens-Mittlern anzunehmen, damit der unter ihnen entstandene Landsverderbliche Krieg möchte abgeschaffet, und die so nothwendige Ruhe in diesen Landen wieder hergestellet werden. Sie versprechen in aller Aufrichtigkeit und unpartheyisch, weder ihrer Person, noch Mühe und Kosten zu schonen, diesen heilsamen Zweck zu erhalten, und so nahe Blutsverwandte mit einander wieder auszusöhnen. Bey allen diesen Handlungen trachteten die von Genf nochmahlen in den Eidsgenößischen Bund zu kommen, obwohl sie schon zu unterschiedlichen mahlen abgewiesen worden. Sendeten deßwegen ihren Syndicus Roset für gemeine Eidsgenossen, mit wiederhohlter Bitte, daß sie sie doch als ein zugewandt Ort in den Eidsgenößischen Bund aufnehmen möchten, angesehen ihre Stadt ein starckes Bollwerck und Schlüssel der Eidsgenossenschafft sey, welches ein König von Franckreich, Bern, und Solothurn wohl erkennet, daher sie den ewigen Schirm-Bund nicht nur der Stadt Genf, sondern auch ihren eigenen Ländern und Unterthanen zu gutem, zu Solothurn aufgerichtet, es würde auch durch

diese

diese Aufnehmung in den Bund vielen gefährlichen Practicken der Faden abgeschnitten, und den Feinden der Muth benommen werden, da sonsten, wann diesen einmahl ein Streich angehen solte, das Unglück der Stadt durch den Widerschlag die Eidsgenossenschafft selbst betreffen möchte. Dieses Begehren der Genfer ward in die Abschiede genommen, und auf folgender Tagsatzung abschlägig beantwortet, die Eidsgenossen könnten aus gewissen Gründen in die Aufnehmung der Stadt Genf in den Eidsgenößischen Bund nicht einwilligen, dancken ihnen doch wegen ihres freundlichen Anwerbens, und versichern sie, ihnen sonst allen nachbarlichen Willen, Ehre, liebes und gutes, so offt die Gelegenheit es mitgeben werde, zu erweisen.

Als der König von Franckreich zu Ausgang Septembers zu Annecy angelanget, sendeten die von Genf ihren Rathsherrn Dauphin an denselben, um ihn zu bewillkommen, zu dem Fortgang seiner Waffen Glück zu wünschen, und auch ihre Freude zu bezeugen, daß er so nahe bey ihrer Stadt sich befinde, dieser Anwald aber hatte auch zugleich von seinen Herren und Obern Befehl einen Gewalts-Brieff von dem König auszuwürcken, Krafft dessen die eigenthümliche Besitzung der Herrschafft Gex einer Stadt Genf solte übergeben werden. Der König verwieß diesen Gesandten seines Begehrens halber an den von Villeroi, welcher ihm darüber

darüber eine aufzügliche Antwort gegeben, doch ihn dabey der Wohlgewogenheit seines Königs gegen die Republick versichert, und daß sie dieselbe bald durch Schleiffung der Vestung St. Catharina empfinden werde, welche Schleiffung vor sich gehen werde, so bald der König die Vestung in seine Hände bekommen. Bald hierauf kam auch der Herr von Sanci auf Genf, wieß in dem Rath des Königs Brieffe auf, durch welche derselbe ihm befohlen, die von Genf zu versichern, daß er die Vestung eintzig und allein zu diesem Ende einnehme, damit er ihnen diesen Dorn aus dem Fuß ziehen könne. Unterdessen machte das Gerücht von dem beglückten Fortgang der Frantzösischen Waffen gantz Italien rege. Der Papst sendete in aller Eil den Cardinal Aldobrandini seinen Nepoten, dieses Feuer zu löschen, und wo möglich, den Tausch zu befördern, damit Italien die Frantzosen wegen der Marggraffschafft Saluzze nicht zu Nachbarn hätte. Als nun der Legat den König zu Chamberi besprochen, und den verlangten Waffenstillstand nicht erhalten können, wurden auf der einen Seiten die Friedens-Handlungen angefangen, auf der andern die Kriegs-Verrichtungen fortgesetzet, so daß dem Hertzog disseits des Gebürges nichts mehr als die Citadelle von Montmelian und Bourg in Bresse, und die Vestung St. Catharina übrig. Die für unüberwindlich gehaltene Citadelle von Montmelian

melian gieng durch die Zagheit oder aber Verrätherey des Platz-Obristen von Montmajor, Herrn zu Brandis, der deßwegen Ehr und Guts verlustig sein Leben mit gröster Armut in der Vogtey Eschalans beschliessen müssen, schon im November uber. Nun waren noch Bourg das Schloß, und St. Catharina übrig, das erstere wurde durch seinen dapffern Schloß-Hauptmann Bouvers heldenmüthig beschützet, diese letzte ließ der König im December belagern. Es war aber die Vestung St. Catharina ein schönes Fünf-Eck mit starcken Wällen und tieffen Gräben versehen, mitten in einer Fläche, auf einer kleinen Erhöhung, von welcher man die gantze Fläche überschauen und bestreichen konnte, zwey Meilen von Genf entlegen, und mit sechshundert Mann besetzet. Der König wolte der Eroberung selbst beywohnen, daher die von Genf drey von den vornehmsten Rathsherren ihn zu begrüssen abgesendet, und ihn zugleich zu erinnern der Verheissung so er ihnen gethan, nemlich Gex und Gaillard ihnen zu überlassen, und die Vestung St. Catharina zu schleiffen. Der König empfieng die Gesandte mit grosser Freundlichkeit, und sonderlich in Ansehen des letztern, daß, obwohl viel ihn bereden wollen, diese Vestung nicht zu zerstöhren, so wolle er es doch der Stadt Genf zu gefallen thun, in Ansehen des erstern aber sagte er nur insgemein, er wolle sich ihre Wohl-

fahrt

fahrt immerdar angelegen seyn lassen. Kaum waren die Lauff-Gräben vor der Vestung geöffnet, da schon die Besatzung von der Uebergabe zu handeln anfieng; nemlich, daß wann in Zeit von zehen Tagen ihr kein Entsatz zukäme, sie sich an den König ergeben wolte, welches aber nur in die Lufft geredt war, weil man wohl wußte, daß kein Entsatz vorhanden. Nach verflossenem Ziel zog die Besatzung mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, wie auch dreyen Stücken aus, den sechszehenden December. Der Herr von Sully aber ließ alsobald die schönen Bollwercke in die Lufft sprengen, das übrige aber schleiffeten die von Genf in zweyen Tagen so gut, daß kein Fußstapffen einer Vestung mehr allda zu sehen. Der König schenckte ihnen auch sechs Stücke groben Geschützes, welche die Belagerte in der Vestung hinterlassen müssen.

Es hätte aber die Zerstöhrung dieser Vestung bald gäntzlich die Friedens-Handlung unterbrochen; dann so bald der Päpstliche Legat solches vernommen, speuete er Feuer und Flammen, die Frantzosen haben seiner nur gespottet, man habe ihm ausdrücklich verheissen, daß kein Platz diesseits des Gebirgs solte zerstöhret werden; weil man ihm nun das Wort nicht gehalten, so wolle er das seinige auch wieder zurück ziehen, und an nichts gebunden seyn; die Würde des Heil. Stuhls sey verletzet; der

König thue einer Stadt, die eine falsche Religion bekenne, mehr zu gefallen, und sie vermöge bey demselbigen mehr als aber die Bitte des Heil. Vaters, 2c. Auf dieses Geschrey antwortete der Herr von Sillery gantz trocken: Der König habe in dem Stand, wie die Sachen seyn, nicht weiters des Friedens vonnöthen, als in so weit solches dem Papst gefällig; daß er den Friedens-Vorschlägen bißher Gehör gegeben, sey nur dem Papst zu gefallen, und auf seine Bitte geschehen. Wie er nun in dieser Sache, wie in andern dem Heil. Vater gern zu Willen werde, so sey auf der andern Seiten auch billich, daß der Papst nichts von ihm fordere, das zu seinem und seiner Crone Nachtheil gereichen möchte. Der König, sein Herr Vorfahr, habe die Beschützung der Stadt Genf nicht leichtsinniger Weise, und nur aus dem Absehen ihre Ruhe fest zu stellen, über sich genommen, wie seine Feinde solches von ihm ausstreuen dörffen; sondern mit Wolbedacht, und nach reiffer Ueberlegung zu Sicherheit seines eigenen Königreichs; und dieses sey so wahr, daß so wohl die Catholischen Orte der Eidsgenossenschafft, als aber seine eigene Staats-Räthe erkennet, daß der Bund mit den Eidsgenossen in keiner andern Weise auf einem nutzlichen Fuß könne unterhalten werden; sintenmahl man die Clus nicht ohne Genf erhalten könne; wann aber beyde verlohren, so sey

alle

alle Gemeinschafft zwischen beyderseitigen Bunds-Verwandten abgeschnitten, und also der Bund unnütze gemacht. Der König sey des Sinns, mit seinen benachbarten, die friedfertige Rathschläge hegeten, den Frieden zu unterhalten; diejenigen aber, die wider seine Königliche Würde was unterfangen, nicht ungestrafft zu lassen, 2c. Endlich ward die unterbrochene Friedens-Handlung, weil es mit den belagerten in der Citadell zu Bourg auf das äusserste gekommen, wieder vor die Hand genommen, und endlich der Friede den siebenzehenden Jenner des folgenden Jahrs beschlossen, mit folgenden Bedingen: Es solte der gantze Strich Lands auf der rechten Seiten des Rhodans mit Einschluß des Flusses selbst, von Genf biß auf Lion hinunter, unter die Frantzösische Bothmässigkeit gehören, doch sollen dem Hertzog bey der Brücke zu Graisin etliche Dörffer, um den Paß in die Grafschafft Burgund zu haben, verbleiben, doch mit dem Vorbehalt, daß er weder einen Zoll aufrichte, noch einige Befestigungs-Wercke alldort anlege; unter andern solle auch die Landschafft Gex mit vollem Recht, wie die Hertzogen von Savoyen solche besessen, dem König überlassen und dem Königreich unzertrennlich einverleibet werden: hingegen tritt der König die Marggrafschafft Saluzze dem Hertzog als sein künfftiges Eigenthum gäntzlich ab, 2c. mit andern Artickuln mehr, welche aber nicht

zu unserm Zweck dienen. Die von Genf hatten zwar ihren Anwald Dauphin bey der Friedens-Handlung zu Lion, dieser bemühete sich mit allen Kräfften es dahin zu bringen, daß etliche den Genfern vortheilhafftigere Artickul bey dem Vertrag möchten eingerücket werden, er hielt auch bey dem König mit Ueberreichung eines Briefs von seiner Obrigkeit inständigst an, daß die Herrschafft Gex denen von Genf möchte vorbehalten werden; allein er bekam nur folgende Antwort: Ich habe euch einen verdrießlichen Dorn mit Schleiffung der Vestung St. Catharina aus dem Fuß gezogen, wolte auch gern, daß ich euch könnte die Landschafft Gex überlassen rc. Also ward bey Schliessung des Friedens der Genfer nicht gedacht, und hat der König in Franckreich durch denselbigen den ersten Fuß auf die Helvetischen Gräntzen gesetzet. Aldobrandini aber der listige Italiäner hat die forchtbarliche Nachbarschafft eines so mächtigen Königs durch seine Handlung von Italien abgewendet, und solche hingegen der Eidsgenossenschafft auf den Hals geladen.

Ende des eilfften Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauffer, Jacob,

Jakob Lauffers Profess. Eloq. et Histor. Genaue und umständliche Beschreibung Helvetischer Geschichte Aus den bewährtesten Verfassern der alten und neuen Historien, und dazu dienenden Urkunden zusammen getragen

Bd.: 11

Zürich 1737

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.helv.o.4(6#11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686842-4
VD18 80304672-001